Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Marie Catherine Le Jumel de Barneville Aulnoy d' Charles Joseph Mayer de

Das Cabinet der Feen oder Gesammlete Feen-Mährchen in neun Theilen

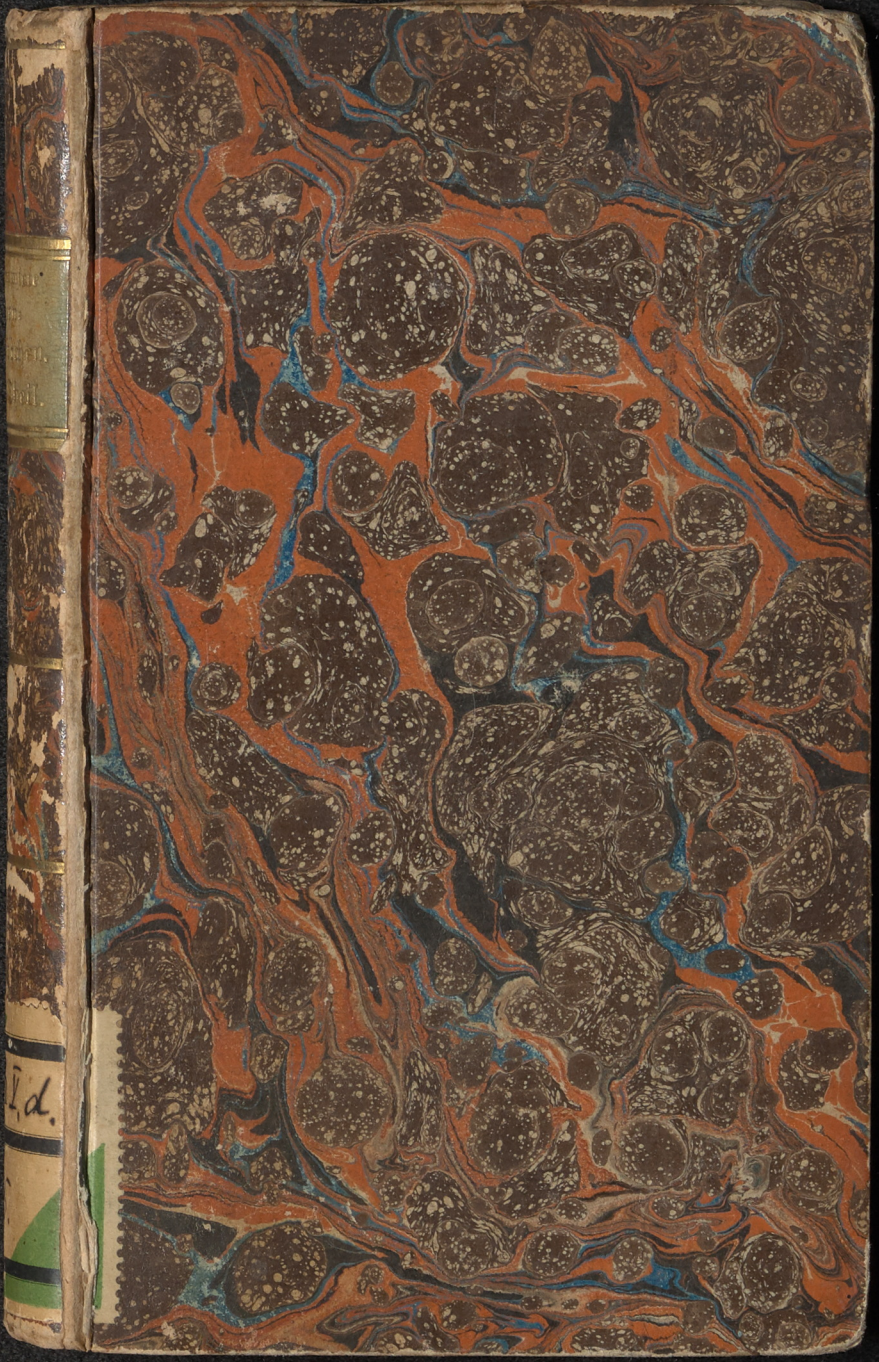
Neunter und letzter Theil

Nürnberg: Bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1765

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201

Band (Druck) Freier Zugang





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0001
DFG



Ond
535
Bd. 8

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0002
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0003
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0006
DFG

Das

Cabinet der Feen

Oder

gesammlete

Feen-Mährchen

in neun Theilen,

Aus dem Französischen übersetzt.

Neunter und letzter Theil.

Mit Kupfern.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1765.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0007
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1763878201/phys_0008

DFG

Inhalt
des neunten Theils.

Reise des Zulma, im Lande der Feen.
Der Prinz von Aquamarina.
Der unsichtbare Prinz.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0009
DFG

Reise des Zulma
im Lande der Feen.

Ein Kaufmann zu Bagdad, mit Namen Zarucma, der wegen vielen Verlusts sein ganzes Vermögen im Handel zugesetzt, und selbigen ganz aufgegeben hatte, ließ an einem Morgen, nachdem er sein religiöses Waschen und Gebeth gethan hatte, seinen Sohn zu sich ruffen und sagte zu ihm: Zulma, die Zeit ist gekommen, da ich dich von deinem Schicksale unterrichten muß. Du weist daß ich keine andern Kinder als dich und deine Schwester habe; aber du weist noch nicht, warum ich genöthiget bin, ein so eingezogenes Leben mit euch zu führen, anstatt daß andere Kaufleute zu Bagdad mit ihren Kindern in Freude und Ueberfluß leben. Dieses will ich dir itzo erzehlen.

Ich bin in meinem Handel so unglücklich gewesen, daß ich nicht allein nichts damit erworben habe, sondern daß sogar mein ansehnliches väter-

liches Erbtheil nicht zureichte meine Schulden zu bezahlen, oder meinem Stande gemäß zu leben. Ich heurathete eure Mutter aus Liebe: sie führte den Namen Zulima, wie deine Schwester, und starb aus Gram, wegen meiner schlechten Umstände. Du warest damals erst ein Jahr alt. Seit ihrem Tode habe ich ein sehr eingezogenes Leben geführt, und euch Kinder auch dazu angehalten. Dem ungeachtet habe ich an deiner Erziehung nichts verabsäumet; und wiewohl mir meine Armuth bisweilen zur Entschuldigung diente, dich nicht wie andere Jünglinge deines gleichen leben zu lassen, so habe ich diese Armuth doch nicht zur Entschuldigung gebraucht, dir keine Lehrmeister zu geben, wie sie dir nöthig waren, dich am Geiste und Leibe vollkommener zu machen. Meine Bemühungen sind, Gott sey Dank, glücklich gewesen, und ich habe Ursache zu hoffen, daß dein Glücksstern heller glänzen wird, als der meinige. Nach dem Tode deiner Mutter kam ich, theils aus Betrübniß, theils auch wegen meiner Unglücksfälle, lange Zeit nicht aus meinem Hause. Einer von den Dienern der Religion, ein Mann von hoher Wissenschaft, dessen Ruff sich vor allen andern ausnimmt, und der jederzeit viel Freundschaft für mich getragen hat, kam einsmals in mein Haus, um mit mir zu reden. Man wies ihn ab, so wie man es auf meinen Befehl, gegen jedermann that; aber er wollte schlechterdings vor mich, und sprach aus einem so hohen Tone, daß ihn mein Sclav endlich einließ. Er kam ungehindert bis an mein Zimmer, weil ich nur diesen

einzi-

einzigen Bedienten hatte. Ihr Kinder waret damals noch bey der Amme in der Kost.

Zarucma! (sagte er) laß dich es nicht verdriessen, daß ich zu dir komme: ich thue es nur in der Absicht, dich beglückter zu machen, wenn du so klug bist mich anzuhören und mir zu folgen. Deine Würde (antwortete ich ihm) und die Ehrerbietigkeit so ich stets gegen dich gehabt, beydes kann dich schon in voraus versichern, daß ich dir in allem was du mir zu sagen hast, willig folgen werde. Zarucma (sagte er wieder) setze dich neben mir auf diesen Sopha, und thu getreulich was ich dir sagen werde. Denke nicht mehr an den Handel: du bist schon unglücklich damit gewesen, und du würdest es noch fernerhin seyn. Welchen Rath giebst du mir also? (sagte ich,) meine Schulden übersteigen mein Vermögen; und wenn meine Gläubiger sehen, daß ich immer so bleibe, ohne etwas zu thun, so werden sie zugreifen. Schon itzo lassen sie mich bloß deßwegen in Ruhe, weil sie mich noch für viel zu betrübt halten, als daß ich an meine Handelssachen gedenken wollte, und weil sie hoffen, ich könne mit dem Ueberreste meines Vermögens, sobald ich wieder zu arbeiten im Stande seyn werde, mich aufs neue in gute Umstände setzen. Ueberdieß habe ich Kinder, die ich zärtlich liebe, welchen ich aber keine rechtschaffene Erziehung geben könnte, wenn ich, da ich noch jung bin, so ganz ohne Geschäffte bliebe. Wegen deiner Kinder (sagte er dagegen) mache dir keinen Kummer: sie werden glücklicher wer-

den, als du es noch bis itzo gewesen bist; aber du wirst auch in Zukunft glückseliger als sie seyn, wenn du meinen Rathschlägen folgen willst. So sey so gütig, (sagte ich,) und theile mir sie mit, so schwöre ich dir, daß ich ihnen blindlings nachkommen will.

Zaruema! (gab er mir zur Antwort,) verkaufe dein noch übriges Vermögen, oder überlaß es deinen Gläubigern: du sollst alles was du brauchest, um als ein Weiser zuleben, von mir bekommen. Ich will auch für die Erziehung deiner Kinder sorgen, aber mit dieser Bedingung, daß sie eben so in der Stille leben, wie du thuest, bis ich dir erlauben werde, deinen Sohn ohne einen Hofmeister, reisen zu lassen, und bis ich deine Tochter versorgen kann. Aus Liebe zu dir, mein Sohn, bat ich ihn, daß er mir dein Schicksal eröffnen möchte. Er that es endlich, und zog die Decke ab, worunter die verschiedenen Zufälle deines Lebens verborgen lagen; er gab mir allerley gute Bücher, und begab sich wieder weg. Nach einiger Zeit war ich so glücklich, daß ich einen besondern Geschmack an den Wissenschaften fand, und ich wurde in etlichen, zu welchen mir dieser Freund und meine Bücher die Bahn zeigten, so stark, daß du mirs leichtlich glauben würdest, wofern ich dir anders mehr hiervon sagen dürfte, daß ich einer der glückseligsten Menschen auf Erden bin.

Gestern kam er, nach seiner Gewohnheit, wieder zu mir und sagte: Zaruema: es wird Zeit,

daß

daß du deinen Sohn von dir lassest. Du weist wozu er vom Himmel, und nach seiner guten Erziehung bestimmt ist; dieses weist du, sage ich, so wohl als ich; aber er mußte erst meine Erlaubniß dazu haben, und du auch selbst, um ihn aus Bagdad gehen zu lassen. Morgen früh, wann du wirst dein Gebeth gethan haben, rede mit deinem Sohne: du must ihn zu seiner Reise vorbereiten, und daß er dich willig verlasse. Du sollst hernach mit ihm nach Bassora reisen; dort wirst du alles finden, was er brauchet. Ich nehme die Sorge für ihn über mich; wann er wird wiederkommen seyn, dann will ich ihm zu einer dauerhaften Versorgung verhelfen. Siehest du, mein Sohn, warum ich itzo zum erstenmal von meinen und auch von deinen Umständen mit dir rede. Morgen um diese Stunde will ich, nach unserm Gebethe, mit dir abreisen, und dich nach Bassora führen; aber du wirst nicht eher erfahren, was für Absichten man mit dir hat, als bis du zu Schiffe gegangen seyn wirst.

Zulma hatte alles, was er hörte, so wenig erwartet, daß er nicht wußte was er seinem Vater zur Antwort geben sollte. Aber noch viel mehr erstaunte er, da er ihn, seit dem er in verständigen Jahren war, das erstemal aus seinem Hause gehen sah. Er stellte unzählig viel und sehr verschiedene Betrachtungen an. Die erste Regung seines Gemüths war, daß er sich freute auf Reisen zu kommen, ob er gleich nicht wußte wohin. Ich komme, (dachte er) zum wenigsten

aus diesem Hause; denn wiewohl ich aus Ehrerbiethigkeit gegen meinen Vater und meine Lehrmeister, die strenge Lebensart in der sie mich hielten, ohne Murren ertrug, so war sie mir doch immer sehr zuwider, aber itzo werde ich mich endlich in Freyheit sehen. Er verfiel hernach auf ganz andere Betrachtungen. Er meynte zuweilen, als wollte sein Vater, dem er nicht das mindeste Vermögen zutrauen konnte, sich seiner nur entledigen; jedoch war seine Gemüthsart von Natur so gut, daß er sich diesen Gedanken bald wieder aus dem Sinne schlug, ja er grämte sich sogar, daß er ihm eingefallen war. Hernach dachte er wieder, daß er nur seine Liebe zu ihm auf die Probe stellen wollte, und daß er sich ihm also, wenigstens zum Scheine, widersetzen müste.

Indem er sich hierzu entschlossen hatte, kam sein Vater, da es bald Zeit zum Abendgebethe war zurück. Er umarmte seinen Sohn und sagte zu ihm: Es ist mir mehr angenehm, als zuwider, daß du, seit dem ich dir deine Abreise angekündiget habe, solche Gedanken in dir gehabt hast. Aber, mein lieber Sohn! glaube nicht als wollte ich mich nur deiner entledigen, oder auch deine Liebe zu mir auf die Probe stellen. Du siehest hieraus, weil ich deine Gedanken so genau weiß, daß hinter allem was ich dir gesaget habe, ein Geheimniß steckt, auch daß du dich, wenn du es gleich wolltest, meinem Willen nicht widersetzen könntest. An deiner Liebe zu mir kann ich nicht zweifeln; und wiewohl du unrichtig von mir geurtheilet hast, so will ich doch gerechter gegen

dich

dich verfahren. Ein Jüngling muß billig den ersten Augenblick seiner Freyheit fühlen. Es ist sehr natürlich, weil du itzo meine schlechten Umstände weißest, daß du in dem was ich dir sagte, weniger Wahrheit als Verstellung vermuthen mußtest, da ich dir so wenig schmeichelte.

Zulma behielt nunmehr nicht den geringsten Zweifel, daß sein Vater nicht alles wüßte, was er gedacht hatte; jedoch errieth er die Ursache woher er es wußte, so wenig, daß er meynte als wären es lauter Muthmassungen, die ihn sein Alter und seine große Erfahrung über die gewöhnlichen Meynungen junger Leute so richtig machen ließen. Zaruema war denselben ganzen Abend traurig, da er doch, wegen seiner und seines Freundes Einsichten nicht im geringsten dazu Ursache hatte. Er durfte die Abreise seines Sohns keineswegs als ein Unglück für sich ansehen; aber er mußte ihn einmal missen, und gleichwohl liebte er ihn. Wie erhabener ein Mensch über die gewöhnliche Menschheit seyn mag, so behält er doch allzeit etwas davon an sich. Am folgenden Tage, nachdem das Morgengebeth verrichtet war, kam Zaruema, nachdem er sich mit Kameelen und allem, was zur Reise nöthig war, versehen hatte, zu seinem Sohne, führte ihn zu seinem Freunde, und übergab ihm denselben. Bald hernach reiseten sie nach Bassora, und kamen allda an, ohne daß ihnen etwas merkwürdiges begegnet wäre. Die Reden des Zaruema, die er seinem Sohne hielt, waren allerdings unvergleichlich; aber ich

will

will itzo keine Sittenlehre schreiben, ich suche nur Begebenheiten zu erzehlen, die eben so erstaunlich als wahr sind.

Zu Bassora gieng Zaruema in den Hafen, um mit demjenigen zu reden, von dem ihm sein Freund nach seiner geheimen Wissenschaft gesagt hatte, daß er bestimmt sey, seinen Sohn zu führen. Der Schiffpatron lächelte, nannte ihn mit Namen und sagte: Bringe mir morgen deinen Sohn Zaruema, ich weiß schon was ich mit ihm thun soll. Nach dem Gebethe sagte Zaruema zum Sohne, er sollte mit ihm gehen. Er führte ihn zum Schiffpatron, und verließ ihn dort, ohne ihm ein Wort weiter zu sagen oder Abschied von ihm zu nehmen. Zulma war so ausser sich, daß er seinem Vater kein Wort sagen konnte. Den Augenblick, nachdem Zaruema aus dem Schiffe gegangen war, gieng das Schiff unter Segel und in kurzer Zeit verlohr er das Land aus dem Gesichte.

Zulma stand einige Zeit so bestürzt wie einer, der sich seiner selbst nicht bewußt ist; und nachdem er aus dieser Betäubung, worein ihn die Trennung von seinem Vater versetzt hatte, wieder zu sich selbst gekommen war, so gieng er zu dem Schiffpatron, um mit ihm zu sprechen, erstaunte aber nicht wenig, da er bemerkte daß er eine andere Sprache redete, so daß sie einander nicht verstehen konnten. Irre ich mich, oder ists wahr? (dachte er) sprach er nicht

die

die Sprache wie ich? Er wollte etliche andere Schiffsleute anreden; aber es gieng ihm eben so, und keiner verstand ihn. Sein Kummer wurde hierüber alle Augenblicke grösser. Nachdem er über einen so sonderbaren Zufall einige Betrachtungen angestellt hatte, fieng er an auf alle Gebährden und Handlungen dieser Leute genau Achtung zu geben, damit er, wo möglich, erführe wer sie wären und welchen Strich zur See sie hielten. Indem er diesen Gedanken nachhieng, erhob sich ein schreckliches Sturmwetter: der Wind fieng an zu toben, und das erschütterte Meer trug das Schiff bald gegen die Wolken, bald wider in die Tiefe des Abgrundes; Hagel, Donner und Blitze vermehrten die Angst um ein grosses. Der Steuermann rang eine Zeit lang wider den Sturm; aber, da die Gefahr jeden Augenblick grösser wurde, so riß endlich unter den Bootsknechten die Unordnung ein, und der Tod schien unausbleiblich zu werden.

Zulma hielt sich anfangs tapfer wider die Wirkungen der Furcht, die diese schreckliche Verwirrung erregte; aber sobald er sah daß das Schiff Wasser zog, und daß keine Hoffnung zur Rettung war, so setzte er sich mit schwerem Herzen auf eine Bank und überschaute alles was ihm vor Augen kam, und alles gab ihm nur Ursache zur Verzweiflung. Endlich befiel seine matten Sinne ein günstiger Schlummer, und vertrieb auf wenige Minuten aus seinem Gemüthe die traurigen Vorstellungen der Gefahr in der er schweb-

schwebte. Beglückt, wer seinen schrecklichen Umständen ein wenig entgehen kann, es geschehe auf welcherley Art als es wolle! Nach einer Weile erwachte er wieder. Er wunderte sich nicht wenig, da er sah wie im Schiffe eine vollkommene Ruh herrschte. Er lief von einem Ende bis ans andere, und traf keine lebendige Seele darinnen an. Es fand sich in diesem grossen Schiffe nur noch ein wenig Zwieback, und süsses Wasser auf wenige Tage. Die Haut schauderte ihm wegen der Einsamkeit, und er bat den grossen Propheten demüthig, daß er ihm mit standhaftem Muthe seinem (wie es schien) unvermeidlichen Tode entgegen sehen liesse, oder auch ihm Mittel und Wege zeigte ihm zu entgehen.

Kaum hatte er dieses Gebeth gethan, so erblickte er neben sich einen ehrwürdigen Greis, der zu ihm sagte: Zulma! nimm Lebensmittel zu dir, steig in das Boot, hau das Cabeltau ab, und überlaß dich dem Allmächtigen: er weiß was er über dich beschlossen hat. Zulma gehorchte ihm gelassener als sonst ein unerfahrner Mensch zu thun pflegt. Einen Augenblick hernach verdunkelte sich die Sonne, die in der Hälfte ihres Laufs war, und der Tag verwandelte sich plötzlich in eine so finstere Nacht, daß unser junger Seefahrer die Sachen um ihm nicht mehr unterscheiden konnte. Eine feurige Kugel die in der Luft erschien, vertrat die Stelle des Sterns des Tages. Sie zog sehr geschwind fort, und das Boot eilte ihr nach. Es umschloß diese Gegend des

Meers

Meers eine Reihe Felsen, deren Spitzen sich in den Wolcken verlohren. Sie waren, wie es schien, dermassen in einander gepreßt, daß Zulma keinen Weg dadurch für sein Fahrzeug sah, welches doch schon an sie stossen wollte, gleichwie auch die feurige Kugel, die ihm den Weg wies. Sein Vertrauen und sein Muth unterstützten ihn so sehr, daß er diesen Zufall mit Gelassenheit ansah und versichert war daß er glücklich durchkommen würde. Die Kugel stieß wirklich zuerst an die Felsen, und machte mit so schrecklichem Krachen eine Oeffnung darein, daß Zulma, Trotz aller seiner Standhaftigkeit, sich darüber entsetzte.

Das Fahrzeug gieng unter das Gewölbe, das itzo von der feurigen Kugel sehr weit und hoch ausgehöhlet worden war. Es bestand aus Werkstücken, die so fest in einander gefüget wären, daß es schien als ob alles ein einziges Stück wäre. Die Kugel erleuchtete es, denn sie zog stets voran, so daß er die ganze Pracht dieses Werks erkennen konnte. Nach einer Fahrt von etlichen Stunden kam er in eine Art von Hafen, wo es sehr hell war. Die Sonne schien wieder so klar, als vor der Finsterniß, nachdem er sich ins Boot gesetzt hatte. Er befand sich also in einem Meerbusen von ohngefähr zwoen Meilen ins Gevierte. Rings herum waren Mauren von weissem Marmor, und so erstaunlich hoch, daß man kaum gegen den Himmel sehen konnte. Es schien als hätte dieser Meerbusen keinen Ausgang, ob er gleich nach allen Seiten umher schau-

te. Unterdessen trieb das Fahrzeug immer fort, und kam endlich an ein Ende dieser prächtigen Mauer. Er sah mit Vergnügen, daß grosse goldene Ringe daran befestiget waren, damit die Schiffe und Kähne sich daran legen könnten. Neben jeglichem Ringe war, in der Höhe des Wassers, eine kleine Pforte. Das Boot wurde vor einer solchen Pforte von einer goldenen Kette aufgehalten; hernach that sie sich auf, ohne daß Zulma jemand sah. Es entstand auch eine kleine Brücke, aus dem Boote nach der Pforte. Zulma trat aus und gieng hinein. Hinter dieser Pforte war eine kleine Treppe von weissem Marmor, die in der Dicke der Mauer angebracht war. Es gieng eine krystallene hell leuchtende Lampe vor ihm her, diese führte ihn auf die Höhe der Mauer, welche eine Terrasse vorstellte, die rings um eine sehr schöne Stadt gieng, ob er sie gleich nicht völlig übersehen konnte. Dieser Gang auf der Mauer war mit einem goldenen Geländer umgeben, und zwar nach der Seite des Hafens, den man, wann man sich daran lähnte, übersehen konnte. Der Gang war sehr breit und mit musaischer Arbeit von Marmor gepflastert. Der Treppe gegenüber, die bis an die Höhe der Terrasse gieng, war eine lange Strasse mit eben dergleichen Pflaster, und mit Marmor von allerley Farben nach der Symetrie gebauet. Zwischen jeder Quergasse waren corynthische Säulen, und darüber ein Gesimse von gleichem Marmor wie das übrige. Rings herum war eine Verzierung von goldenen Weinranken, welche

che das erste Geschoß beschlossen. Ueber dem Gesimmse war eine Säulenstellung von weiblichen Carnatiden; und über diesen eine Attique von Halbpfeilern, mit einem goldenen Geländer.

Zulma sah keinen Menschen in dieser schönen Stadt, weder an den Pforten der Paläste, noch auf den Gassen; worüber er sich nicht wenig wunderte. Er dachte, indem er gieng: Die grosse Hitze, wie in meinem Lande, kann es nicht seyn, was die Einwohner auszugehen hindert, denn es ist eine sehr temperirte Luft; und obgleich der Tag sehr heiter ist, so sieht und fühlt man doch keine Sonne. Vielleicht hat das Volk eine grosse Lustbarkeit ausser der Stadt; oder es sind auch nur Paläste grosser Herren: in den Kaufmannsstrassen werde ich wohl Leute zu sehen bekommen. Indem er so dachte, erblickte er am Ende einer Gasse ein Gebäu mit einer Kuppel, das erstaunlich hoch und lang war. Die Dächer und die Geländer waren von Gold. Das übrige des Gebäudes, das über allen andern hervor ragte, bestand aus einer so glänzenden Materie, daß er sie kaum mit offenen Augen ansehen konnte. Je näher er kam, destomehr vergieng ihm das Gesicht, so daß er mit niedergeschlagenen Augen gehen mußte.

Hernach kam er auf einem erstaunlich grossen Marktplatz; und rings herum waren eben solche Häuser, wie in der beschriebenen Gasse. Vier andere, die mit einander parallel liefen, trafen auf diesem Platz. Der Palast mit der goldenen

Kuppel stand in der Mitte desselben, und seine vier Thore ständen den vier Gassen gegenüber. Weil sie nicht verschlossen waren, so gieng er durch das nächste Thor hinein. Es bestand aus Edelgesteinen, deren Farben so schön sortirt, und woran alle Theile so vortrefflich gearbeitet waren, daß es unmöglich recht zu beschreiben ist, wenn man es nicht selbst gesehen hat. In der Mitte stand die Kuppel. Rings herum befand sich ein goldenes Gitter, so daß man nirgendwo hinzugehen konnte. Mitten darinnen stand ein Werk wie ein Altar, auf vier smaragdenen Säulen; und eben darauf lag eine menschliche Gestalt, wie schlafend. Als Zulma nahe an das goldene Gitter kam, richtete diese Menschengestalt den Kopf in die Höhe und sagte: Es lasse sich alles was hier ist, dem Zulma sehen, und man bestreiche ihm die Augen mit Wasser der Wahrheit, das ich den Sterblichen entzogen habe.

Alsobald fühlte er, wie ihm die Augen voll Wassers waren. Er trocknete sie sich ab, und da sah er daß der ganze Tempel voll Manns- und Weibspersonen war. Alle waren ungemein schön und prächtig gekleidet. Die Menschengestalt fieng wieder an zu reden und sagte: Zulma! wähle dir von allen diesen Schönen eine, die dir am besten gefällt: sie sollen alle, eine nach der andern, bey dir vorbey gehen. Es waren ihrer, wie schon gesagt, sehr viel; aber sie waren alle so schön, daß ihm die Zeit unmöglich darüber lang werden konnte. Nachdem schon viele vorbeygegangen

gangen waren, kam eine von grosser Person, ausserordentlich wohl gebaut und voller Annehmlichkeiten. Diese machte in seinem Herzen eine nie gefühlte Regung. Die andern hatte er bewundert; aber diese bewegte sein Herz auf eine für ihn ganz neue Art. Er wollte sagen daß er sich diese erwählte; aber er konnte keine Wörter vorbringen. Die nachfolgenden betrachtete er gar nicht mehr; aber seiner Erwählten sah er so weit nach als er konnte, und bis sie wieder an ihre Stelle getreten war. Nach geendetem Zuge sagte die liegende Menschengestalt: Zulma! du hast dir eine gewählt, das weiß ich. Hernach wandte sie sich gegen die, die ihm gereizet hatte, und sagte zu ihr: Graciöse! nimm ihn bey der Hand und führe ihn in deinem Palast. Vollende, was ich für diesen Sterblichen, dem ich wohl will, zu thun beschlossen habe.

Graciöse kam geschwind, nahm ihm bey der Hand, und führte ihn an die Pforte des Tempels. Allda stand ein kleiner Wagen mit zweyen schneeweissen Einhörnern bespannt. Ihre Mähnen waren feuerfarbig. Sie setzte sich zuerst ein, und sagte, er sollte sich neben ihr setzen. Der Wagen war so prächtig wie alles übrige, und doch war der Geschmack daran das allerkostbarste.

Als Zulma neben Graciösen saß, wollte er ihr vielerley sagen; aber er wußte sich nicht auszudrücken. Graciöse lächelte und sagte: Du bist noch wegen alles dessen was du gesehen hast, seit

dem du aus Bassora gereiset bist, so sehr erstaunt, daß es mich eben nicht wundert, wann du nichts reden kannst. Es ist auch nicht nöthig daß du etwas mit mir redest; du wirst Zeit genug haben, dich wieder zu besinnen. Es ist mir durch höhern Befehl aufgetragen, dich zu unterrichten; aber itzo darfst du nichts thun als hören.

Als sie dieses gesagt hatte, kam der Wagen an einen Palast, der wie die andern aussah. Die Pforten öffneten sich, und der Wagen fuhr in einen weiten Hof, mit Colonaden, nach eben der Ordnung wie die am Vordertheile des Hauses. Hinter Gatterwerken von Gold, zwischen den Säulen, erblickte man einen vortrefflichen Lustgarten. Das Mittelgebäu, der Hauptpforte gegenüber, wo der Wagen hielt, war die Wohnung der Gracióse, und vornen heraus nach der Gasse, waren nur Zimmer für ihre Bediente, und was sonst zu ihrem Dienste nöthig war. Aus einem Saale, in der Mitte dieses Hauptgebäudes, welcher offen stand, hatte man wieder die Aussicht in den schönen Garten, der sich weit um das Schloß zog.

Zu beyden Seiten dieses Saals waren zwo Reihen vortrefflicher Zimmer. Gracióse führte den Zulma in die Zimmer zur rechten Hand, und befahl die Tafel für ihn zu decken. Ob er aber gleich des Essens sehr nöthig hatte, so dachte er doch nicht daran. Leute, die mehr

wie

wie kleine Götter als wie Menschen aussahen, bedienten ihn, und alles war in einem Augenblicke fertig.

Graciöse setzte sich mit ihm allein auf einen Sopha, führte aber keine andern Gespräche mit ihm als solche, die sich bey Tische schicken. Er aß fast mehr, weil sie ihn darum bat, als weil alles sehr delicat war. Hier ließ sie ihn neben sich sitzen, wie sie bey Tische gethan hatte, und machte ihm folgende Erzehlung.



Geschichte der Feen und ihres Ursprunges.

Vermuthlich (sagte sie) hast du schon von den Feen reden gehöret; aber du weißt gewißlich noch nicht den rechten Grund, was ihren Ursprung und ihr Vaterland anlangt. Du bist itzo mitten darinnen, und ich will dir alles ausführlich erzehlen.

Wir sind alle Schwestern, und Töchter des Fatum *) und der Terra. **) Die heydnische Götterlehre gab, viele Jahrhunderte lang, den Menschen eine Menge Götter, die niemals gewesen sind; jedoch ist etwas von dem, was sie von meinem Vater glaubten, der Wahrheit gemäß. Die Heyden hielten ihn für einen Sohn der Terra, und legten ihm den schon erwähnten Namen Fatum bey. Ich will itzo in meiner Erzehlung diesen Namen beybehalten, damit ich mich nach der heydnischen Art zu denken bequeme und besser verstanden werde.

Unsere Mutter ist was wir Terra nennen. Weder sie noch Fatum, haben uns jemals etwas von ihrem Ursprunge entdeckt. Nach unserer Vor-

*) Schicksal. **) Erde.

Vorstellung war vor ihnen nichts. Bald nach unserer Gebuhrt bekam Terra einen Sohn, welcher Tempus *) genannt wurde. Er war in seiner Jugend überaus artig; aber da er älter wurde, bekam er so schlechte Neigungen, daß er der Terra vielfältigen Verdruß machte. Er war mit Flügeln gebohren: er flog unaufhörlich hin und her, bald nach dem Palaste meiner Mutter, der auf der Erde stand, bald wieder nach meines Vaters seinem, welcher das Firmament ist.

Unser Bruder Tempus wurde so grausam, so boshaft und so stark, daß er alles was in seine Hände kam, zerstöhrte. Es vergieng fast kein Tag, da er nicht an uns selber arglistige Streiche ausübte. Unser Vater Fatum war der einzige vor dem er Ehrfurcht hatte. Als er einst eins von den Landschlössern meiner Mutter zerstöhret, und aus schrecklichen Heißhunger, selbst die Steine dieses Gebäudes gefressen, auch den Fluß darneben, woraus das Wasser zu den Springbrunnen kam, ausgesoffen hatte, beklagte sich Terra beym Fatum, und dieser antwortete ihr: Ich habe schon darauf gesonnen, wie ich ihn gänzlich von uns verbanne. Mach aus deinem ganzen Reiche eine Kugel, und nimm deine Wohnung in ihrem Mittelpuncte. Ich will deine Paläste dahin tragen lassen. Behalt darinnen das Volk der Gnomen **), die du am meisten liebest; aber auf der Oberfläche dieser Kugel will ich lauter solche Sachen schaffen, mit denen er sich nähren

*) Zeit. **) Erdgeister.

und sein Spielwerk treiben kann. So reiß ihm auch (sprach sie) unsere Töchter aus den Zähnen, und mache ein Land für sie. Ja, (sagte er) das ist auch wirklich meine Absicht.

Weil Fatum alles kann, was er will, so war die Wohnung meiner Mutter den Augenblick fertig. Für uns Töchter bestimmte er die Länder, welche bey den Menschen die südlichen und unbekannten heissen, weil sie nicht dahin kommen können, ausgenommen wenn es dem Fatum gefallen wird daß er sie dahin kommen lasse. Die entsetzlichen Mauren die du gesehen hast, und die Reihe Felsen, unter denen du hereingeschiffet bist, sind die Scheidewände, die allen Sterblichen und unsern Bruder Tempus den Eingang in unser Reich versagen. Tempus wunderte sich nicht wenig, als er zuerst wieder vom Firmamente kam, wo ihn Fatum, indem er diese Verwandlung machte, mit etwas aufgehalten hatte, da er sah wie unsere Mutter und wir Schwestern vor seinen Anfällen sichergestellt waren. Er grub schreckliche Grüfte in die Erde, fraß grosse Felsen aus, und wühlte sich so tief ein, daß Fatum nicht ohne Grund fürchtete, er möchte bis in den Mittelpunct kommen. Dieserwegen gab er ihm etwas anders zu thun: er machte nämlich Menschen für ihn, und gab ihm die Erlaubniß, seine ganze Grausamkeit an ihnen auszuüben.

Obgleich unsere Ehrerbiethigkeit gegen Fatum so groß als möglich ist, so erlaubte er uns doch, daß

daß wir ihn zuweilen halsstarrig, wunderlich und tückisch heissen dürfen: denn oft alsdann selbst, wann er es recht gut mit uns zu meynen scheint, spielt er uns schlimme Streiche. Euch aber, ihr armen Sterblichen! die ihr für ihn nichts als Spielpuppen seyd, und dieses ohne von der Macht, die er dem Tempus über euch gegeben hat, zu reden, euch läßt er unzählich viel übels leiden, und lacht nur darüber. Es dünkt mir fast selbst, als thäte er nicht recht daran. Denn weil er doch liebenswerthe Menschen gemacht und ihnen Verstand gegeben hat, so wünschete ich, daß er anders mit ihnen verführe. Zwar verstattet er uns zuweilen, den Menschen Hülfe zu leisten, welche Macht er unserer ältesten Schwester überlassen hat; aber sie ist so wunderlich wie er selbst. Morgen, Zulma, sollst du die Sitten und die Regierung unsers Reichs hören, und ich werde dich zu unserer Königinn führen. Ob sie wohl unsere Schwester ist, so beherrscht sie uns doch: dieß ist Fatums Wille. Als Töchter, und weil er der Mächtigste ist, müssen wir uns ihm unterwerfen.

Sieh! (fuhr sie fort) das ist euer und unser Ursprung. Ich habe dir noch sehr vieles zu erzehlen, was euch, und was uns betrifft; aber es soll alles zu seiner Zeit und am rechten Orte geschehen. Itzo mußt du der menschlichen Nothwendigkeit des Schlafs gnug thun: das heißt, du must eine Zeit lang sterben, um eine andere Zeit leben zu können. Fatum hat dich diesem Stande noch nicht entzogen, ob es gleich eine

hohe

hohe Gunst von ihm ist, daß er dich hat hierher kommen lassen.

Gracióse gieng weg, und Zulma konnte nun schlafen so lange als er wollte; aber er dachte an keinen Schlaf. Man kann leichtlich erachten, was für mancherley Betrachtungen ein Jüngling, der vor kurzen niemals aus seines Vaters Hause gekommen war, und der itzo eine so sonderbare Reise that, bey sich anstellen mußte. Zulma brachte also die ganze Nacht ohne Schlaf zu, aber doch überaus angenehm, weil Gracióse sein Herz bezaubert hatte. Er dachte den Reden die sie gegen ihm gethan hatte, mit Vergnügen nach, und war höchst begierig noch mehr von ihr zu hören, aber am meisten, sie bald wiederzusehen.

Er stand sehr früh auf, und gieng in den Lustgarten. Dort fand er viele von seinen neuen Bedienten, an den Blumen arbeitend. Sie waren alle vortrefflich schön und leicht bekleidet, fast wie man die Zephyren abmalet. Weil Gracióse nicht bey ihm war, so hatte er Zeit, seine Betrachtungen über den für ihn neuen Anblick dieser lieblichen und wohlgekleideten Bedienten anzustellen: denn bisher hatte er nur solche gesehen, die man zu Bagdad Bediente nennet. Er fühlte sogar eine unruhige Gemüthsregung, daß Gracióse von so schönen Mannspersonen bedienet wurde: zum wenigsten hielt er sie dafür, und dachte nicht daß sie etwas anders wären. Er gieng zu einem, der ihm zunächsten war, und der einen Pommeran-

ranzenbaum begoß. Er that etliche Fragen an ihn; aber dieser antwortete ihm kurz und gut, er beschäfftige sich nur mit dem was Graciösen angehe. Diese trockene Antwort vermehrte seine Bekümmerniß. Die Mannspersonen die ich hier sehe, (dachte er) sind unfehlbar alle Liebhaber der Graciöse. Ja, ja! sie beschäfftigen sich mit ihr! Sie sind insgesammt hundertmal schöner und ansehnlicher als ich. Wenn sie, was Fatum will, gethan, und mich von allem was ich wissen soll, unterrichtet haben wird, dann wird sie sich gegen mich verhalten wie ich es verdiene, das heißt, ich werde die geringsten Dienste im Hause thun müssen. Jedoch, (dachte er wieder) es ist Glücks genug für mich, wenn ich sie nur sehe! Zulma blieb nicht lange in so traurigen Gedanken: die Hoffnung ist allzeit das Stärkste bey Leuten von einem gewissen Alter; sie ist sogar ihre gröste Glückseligkeit, und wichtiger als selbst eine schöne Gestalt: denn vielmals sehen junge Personen, wie unnütz, ja selbst wie schädlich diese zuweilen ist. Ganz anders verhält es sich mit den süssen Vorstellungen der Jugend: man schmecket in voraus Lüste, deren Genuß oft nicht so angenehm als die Idee derselben ist. Die Lüste sind gegenwärtig; die Widerwärtigkeiten sind zukünftig; ein Hirngespinnst thut eben so viel als eine Wirklichkeit. Mit einem Worte, man siehet die Sachen nur so, wie man sie sich wünschet, niemals so, wie sie wirklich sind: und dieses wäre das glücklichste im Zustande der Menschen, wenn sie sich stets dabey erhalten könnten.

Zul-

Zulma setzte seinen Spaziergang und auch seine Betrachtungen fort. Plötzlich sah er Graciösen am Ende einer Allee von Citronenbäumen, mit einer sehr schönen Person kommen; jedoch sah er aus der Kleidung dieser Person, sowohl als aus ihrem ehrerbiethigen Bezeigen gegen Graciösen, daß sie ebenfalls, wie die Mannspersonen die im Garten arbeiteten, zu ihrem Dienste bestimmt war, und daß sie nur, wegen ihres Geschlechts, freyer als jene, die er hatte arbeiten sehen, mit ihr umgehen durfte. Sie war die erste Weibsperson, die Zulma im Palaste der Graciöse gesehen hatte. Zulma! (sagte Graciöse) es scheint als wolltest du gern wissen, wer diese Bedienten sind. Ich will dirs sagen. Diese Jünglinge und diese Weibsperson sind Luftgeister. Fatum, der über sie wie über uns gebiethet, hat sie unserm Willen unterworfen. Sie sind auch auf der Erde, wo du sonst wareſt, aber die Menschen können sie nicht sehen; und wenn dir nicht Fatum das Gesicht mit Wahrheitwasser hätte bestreichen lassen, so stündest du itzt noch in der Unwissenheit anderer Menschen, welche meynen als wären die Elemente nicht bewohnt. Aber ich muß dir sagen, wie es einige Menschen giebt, deren Arbeit und Wissenschaft ihm so angenehm gewesen, daß er ihnen eine Kenntniß dieser Bewohner der Elemente verliehen hat; allein, man gelangt schwerlich auf diesen Grad der Erkenntniß, und es sind ihrer so wenig, die dahin gelangt sind, daß es eben so viel ist als ob keine wären. Diese Menschen haben wenig Gemeinschaft mit andern, und können

ihnen

ihnen also ihre Zweifel nicht benehmen. Fatum selbst hat ihnen auferleget, andere im Irrthum zu lassen, weil er nicht will daß die Menschen tiefer einschauen als sie sollen, oder diejenige Erkenntniß überschreiten, die er ihnen nur in der Absicht verliehen hat, daß sie hierüber vernünfteln, nicht aber sie beweisen sollen.

Es ist dieses eine Gnade, die deines Vaters Weisheit und Gelehrsamkeit ihm verschafft hat. Hierdurch hat er, und sein Freund, der Diener der Religion, erfahren was Fatum über dich beschlossen hat; kurz, hierdurch bist du hier. Ich will dir die Benennungen der Elementenbürger sagen. Alle die du vor dir siehest, heissen Sylphen, und die weiblichen Sylphiden: sie bewohnen die Luft. Die im Feur, werden Salamander genannt. Die im Wasser wohnen, führen den Namen Nymphen; und endlich die in der Erde, Gnomen. Was die letztern anlangt, diese hat meine Mutter Terra für sich erwehlet, und sie nebst ihren Reichthümern bey sich eingeschlossen. Dieses setzet sie in den Stand, wann Fatum einen Menschen begünstigen will, ihm durch dieses Volk alles Gold und Silber, dessen er benöthiget ist, zu verschaffen. Es wäre überflüßig, dir mehr davon zu sagen; ich will itzo meinen Spaziergang fortsetzen. Nachdem sie denselben vollbracht hätte, kam sie wieder und hohlte ihn zum Mittagessen: (aber die Feen speisen nicht aus Nothdurft, wie die Menschen.) Graciöse setzte sich zur Lust zu Tische; sie ergetzte sich, unter allen ihren Schwestern, am meisten daran.

Sie

Sie hatte sich kaum zur Tafel gesetzt, so kam eine Sylphe auf Befehl der Schönschöne, (so hieß ihre Königinn,) und fragte sie in ihrem Namen, warum sie den Sterblichen, den ihr Fatum anvertrauet habe, noch nicht zu ihr geführt hatte? Graciöse erschrack ein wenig, nahm den Zulma bey der Hand, und gieng hurtig mit ihm fort. Sie sagte zum Sylphen, sie wollte so geschwind als er selbst, bey der Königinn seyn, und sich mündlich deßwegen entschuldigen. Sie setzte sich mit ihm in ihren Wagen, und kam in einem Augenblicke im Palaste der Königinn an. Drey grose Schloßhöfe, die nur zur Rechten und Linken bebauet, und an den Vorder- und Hinterseiten mit goldenen Gitterwerken geschlossen waren, liessen einen am Ende des innersten Hofes stehenden vortrefflichen Palast sehen, der ganz aus Gold, Marmor und Edelgesteinen bestand, und mit den schönsten architectonischen Zierden versehen war. In der Mitte desselben war ein erstaunlich großer Saal angebracht. Der Wagen hielt daselbst innen. In diesem Saale befand sich eine unglaublich große Menge Sylphen und Sylphiden, zum Dienste der Schönschöne, und der Saal hatte vier Thüren. Die, dem Haupteingange gegenüber, gieng in einen Garten, der dem Zulma ausserordentlich prächtig vorkam. Die Thüre zur Linken führte in eine sehr lange und breite Gallerie, die nach Proportion hoch war. Ein anderer Saal, am hintersten Ende dieser Gallerie, wo der Thron der Königinn war, beschloß diese Seite des Gebäudes, so daß, wann man aus der Thüre des

Saals

Saals in die Gallerie trat, man die Königinn auf ihrem Throne sitzend sehen konnte. Ihre sämmtlichen Schwestern spazierten in dieser Gallerie mit den Oberhofbedienten der Königinn. Ob sie gleich nur, wie jene im ersten Saale, alle Sylphen waren, so schien es doch als giengen sie sehr vertraulich mit ihnen um.

Es geht bey uns in der Oberwelt eben so: wir sind alle Menschen; der Unterschied zwischen uns besteht bloß im Range, in Aemtern und in Herrngunst; und alles dieses beruht auf dem Eigensinne des Schicksals, Fatum genannt, das uns nach seinem Gefallen, hoch oder niedrig setzet. Man kann leichtlich denken, daß es in seinem Reiche, und in seiner Tochter ihrem, eben dergleichen Vorzüge giebt. Deutlicher kann ich es nicht machen, um zu erklären, was der Hof der Schönschöne war, und wie er dem Zulma vorkam. Die Sylphen und Sylphiden waren dort die Hofleute. Die Feen, Schwestern der Königinn, waren was die Prinzeßinnen vom Geblüte bey uns sind, und sie pflegen so gnädig zu seyn, sich bis auf uns herab zu lassen. Selbst die Königinn, wann sie nicht in Ceremonie war, wie an Audienz- und Festtagen, kam unter ihre Hofleute, sprach, spielte und speißte mit denen, die sie den übrigen vorzog. Wenn sie einige noch mehr begünstigen wollte, so gieng sie in ihre besonderen Zimmer, an der andern Seite des Saals, der Gallerie gegenüber. In diesen Zimmern unterhielt sie ihre Favoriten, es mochten nun ihre Schwestern, oder auch Sylphen

phen und Sylphiden seyn. Von diesen erfuhr sie alle Neuigkeiten der Welt; sie bewilligte den Sterblichen ihren Schutz, und dieses oftmals auf Bitte einiger von der Gesellschaft, wenn sie bey guter Laune war. Sie schlug niemals eine Bitte ab, war auch von Natur geneigt Gutes zu thun: nur mußte man die gelegene Stunde bey ihr zu finden wissen, und man durfte nicht in denen Minuten kommen, wenn sie Regungen des Unwillens oder der Eifersucht wider ihre Schwestern fühlte, ich meyne, wann sie zuweilen glaubte als würden sie mehr als sie selbst geliebt.

In einer solchen Minute befand sie sich itzo wider die Graciöse, weil Zulma ihr den Vorzug vor ihr gegeben hatte. Ob er gleich nur ein Sterblicher war, so gab ihm doch Fatum so vorzügliche Merkmaale seiner Gunst, daß die Wahl, die er traf, nothwendig schmeichelhaft war, und denenjenigen einige Mißgunst erwecken mußte, welche er weniger zu achten schien. Zulma konnte kaum bis an den Thron der Königinn kommen, so sehr mußte er sich durch die Menge derer, die ihn zu sehen begierig waren, durchdrängen; ja selbst die Feen standen um ihm herum, und machten ihm Complimente. Graciöse war, ihres Theils, sehr besorgt, wegen des Auftrags den ihr Fatum gethan hatte: sie wollte nicht daß Zulma sich aufhielte, bevor er mit der Königinn gesprochen hätte. Sie sagte endlich zu ihm: du must zuerst der Schönschöne deine Ehrerbiethigkeit beweisen; sie richtet ihren Blick auf uns, und sie würde eines

nes sehr übel nehmen, wenn ich dich die Zeit bey andern verlieren ließe.

Er kam also bis an den Thron. Er ließ sich vor der Königinn auf die Knie nieder. Sie empfieng ihn sehr freundlich, gab ihm aber doch zu verstehen, daß er sie billig nicht hätte so lange warten lassen sollen. Graciöse antwortete für ihn und sagte, die Schuld liege an ihr; sie habe ihm, auf Befehl des Fatum, erst vielerley gesagt, um ihn zu unterrichten, und gewartet, bis ihm eine Stunde gesetzt werden würde; und sie sey noch lange nicht damit fertig gewesen. Die Königinn sagte hierauf: du wirst ihm in wenigen Minuten noch eine Neuigkeit zu hinterbringen haben. Die Tochter des Königs in Persien, die ich in Schutz genommen, ist itzo in der Gewalt des Hausgeistes Mahufmaha, und wir müssen sie ihm, wo möglich, aus den Händen reissen. Es wird ziemlich schwer halten, und dieses wegen der Königinn, meiner Schwester, die, wie bekannt, sehr wachsam zum Besten ihres Sohnes ist. Aber ich will dir meine Befehle darüber geben, denn ich habe dir diese Verrichtung zugedacht. Graciöse erröthete, da sie das hörte, denn es stand ihr gar nicht an, sich weit weg zu begeben, und den Zulma bey der Königinn allein zu lassen. Die Königinn errieth geschwind die Ursache ihrer Erröthung, und sagte: Ja, ja! ich sehe es, du willst nicht gern vom Zulma; aber mache dir darüber keinen Kummer: Fatum hat mir schon seinen Willen zu erkennen gegeben, er soll mit dir reisen, und sich vor-

her in den zweenen Brunnen baden. Graciöse gab ihr zur Antwort, sie habe ihr Erröthung unrecht ausgeleget: sie rühre bloß daher, daß sie in der Meynung gestanden, als sey die persische Prinzeßinn in bester Sicherheit, und daß sie itzo das Gegentheil hören müsse. Die Königinn sagte hierauf nichts weiter: sie wandte sich gegen den Zulma und sagte: Weil du itzt eine weite Reise vor dir hast, so wirst du vermuthlich erst gern diesen Palast besehen wollen. Sogleich stieg sie vom Throne, und führte ihn, durch die Gallerie, in ihre Zimmer. Als sie in der Mitte des erwähnten ersten Saales war, so zeigte sie ihm alles Schöne darinnen, und die vier Thüren, aus welchen die Aussichten vortrefflich waren. Eine gieng in den Schloßhof; die andere in den Lustgarten; die dritte, in die Gallerie aus der sie kam; und die vierte, in ihre Zimmer nach welchen sie sich begab. Alle Thüren öffneten sich auf einmal, und der Anblick war groß und prächtig. Es währte lange, ehe Zulma in das Cabinet der Königinn kam, welches am äusserstem Ende dieses Flügels war. Allda hatte sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt. Sie that hier vielerley Fragen an ihn, z. E. was er von seinen Begebenheiten gedacht, seit dem er aus Bagdad gereiset sey. Er beantwortete ihr alles natürlich und wohl. Zuletzt sagte Schönschöne, es sey ein rechtes Glück für Graciösen, daß sie Pflicht halber schuldig sey, ihn mit sich zu nehmen; und sie selbst habe ihm gern unterdessen die Zeit vertreiben wollen, wenn nicht Fatum etwas anders beschlossen hätte; aber sie

hoffe

hoffe doch, ihn, wann er wiedergekommen seyn werde, länger bey sich zu sehen. Zulma dankte ihr für ihre Gnade, und ließ ihr seine Freude blicken daß sie ihm Hoffnung zur Wiederkunft zu ihr gab. Die Königinn besprach sich hernach allein mit der Gracióse, and gab ihr die benöthigten Befehle, in Ansehung der Prinzeßinn aus Persien.

Gracióse gieng, und machte sich sogleich reisefertig. Zulma gieng ihr nach; und der ganze Hof bemerkte es, daß er es that, ehe es ihm noch die Königinn befohlen hatte. Gracióse that einen Blick hinter sich, um zu sehen was Zulma thäte, und freute sich innerlich daß er ihr nach gieng. Da sie mit einander in den ersten Saal kamen, sagte sie zu ihm: du hast gehört was mir die Königinn befahl: du mußt dich vor deiner Abreise in den zweenen Brunnen baden; komm also mit mir in den Garten, ich will dich hinführen. Zulma fragte sie lächelnd, wozu diese Ceremonie dienen sollte, und ob es vielleicht ein Sündenbad nach ihrer Landesmode wäre? Nein, (sagte sie) von solchen Reinigungen wissen wir nichts; ich will dir die Ursache dessen entdecken.

Die zweenen Brunnen, worinnen du dich baden sollst, geben denen, die wie du, nach ihrem unglücklichen Verhängniß sterblich sind, zwo zu dieser Reise nothwendige Eigenschaften, und wenn du diese nicht hättest, so könntest du nicht mit mir reisen. Eine ist die Unsichtbarkeit, die andere ist die Entledigung von Leidenschaften. Ich soll dich

unter deine Mitbrüder die Sterblichen führen: du wirst das Vergnügen haben sie zu sehen, ohne von ihnen gesehen zu werden. Du wirst in die geheimsten Oerter kommen, und keine Mauren und verschlossene Thüren werden dich abhalten, mit einem Worte, du wirst mir überallhin folgen können. Nachdem sie dieses gesagt hatte, kamen sie mit einander an den Rand der zween Brunnen. Graciöse befahl ihm, ohne alle Furcht hinein zu springen, und sonderlich, den Kopf unters Wasser zu tauchen, gieng hernach von ihm, um bey ihren Schwestern, die sie am meisten liebte, Abschied zu nehmen: denn sie suchten sie schon im Garten, weil sie wußten daß ihr die Königinn eine bedenkliche Verrichtung anbefohlen hatte, um deren willen sie eine Zeit lang abwesend seyn würde. Graciöse lief ihrer Schwester Amabilis mit offenen Armen entgegen, und bat sie, in der Zeit, da Zulma sich badete und darauf ruhete, ihr die Zeit zu vertreiben. Als dieser wiederkam, giengen sie mit ihm nochmals in den Palast der Königinn, und hernach in der Graciöse ihren. Allda setzten sie sich in ihren Wagen. Amabilis sagte zu ihrem Bedienten, einem Sylphen, er sollte gehen und nicht eher wiederkommen als bis Graciöse abgereiset wäre, weil sie so lange bey ihr bleiben wollte.

Hernach setzte sich Graciöse mit dem Zulma und der Amabilis zur Tafel. Zulma befand, daß diese den Namen in der That führten; aber er war nicht mehr so frey, als wenn er bey der Graciöse allein war, und es wär ihm nicht angenehm.

daß eine dritte Person dabey war. Graciöse fieng das Gespräch an und sagte zum Zulma: du wirst ohne Zweifel gern die Ursache meiner Reise wissen wollen? Die Königinn hat dir bereits so viel davon gesagt, daß deine Neugierigkeit dadurch erregt worden seyn muß. Und gleichwohl, liebste Schwester! (sagte sie zur Amabilis) war ich Willens, ihm von unsern bösen Schwestern nichts zu sagen: sie sind die Schandflecken für uns, die ich ihr lieber nicht hätte sehen lassen, aber es ist kein Rath dawider, denn er wird die Begebenheiten der persischen Prinzeßinn, des Prinzen der Tartarn, und des Hausgeists Mahufmaha selbst sehen. Amabilis gab ihr zur Antwort: Erspahre dir diesen Verdruß, liebe Schwester: du hast vermuthlich noch vieles anzubefehlen, indessen werde ich ihm noch freymüthiger, als du, Nachricht von unsern bösen Schwestern geben. Du wirst mir in der That eine große Gefälligkeit hierdurch erzeigen, (gab ihr Graciöse zur Antwort;) ich muß ohnedieß den Curier, der unserer Königinn die Nachrichten von der Prinzeßinn in Persien gebracht hat, noch über verschiedenes befragen; und also will ich es unterdessen thun.

Fortsetzung der Reise des Zulma im Lande der Feen.

Geschichte der Prinzeßinn in Persien, des Prinzen der Tartaren, und des Hausgeistes Mahufmaha.

Amabilis sagte hierauf zum Zulma: Du weißt nunmehr was unsern Ursprung betrifft; aber Graciöse hat dir noch nicht entdeckt, daß wir nicht die einzigen Töchter des Fatum und der Terra sind. Es sind ihrer noch viel mehr, als die du am Tage deiner Ankunft bey uns im Tempel gesehen hast; aber sie haben ihren Aufenthalt nicht in unserm Lande: ihr Reich ist von dem unsrigen unterschieden, weil unsere Gemüthsarten, auch unsere äusserlichen Gestalten, von ihnen sehr unterschieden sind. Sie besitzen zwar auch einen Theil der Länder, die euch Menschen nicht bekannt sind; aber weder sie, noch wir, können Eingriffe in die Rechte der andern thun, weil Fatum nicht allein Scheidemauren zwischen ihnen und uns gemacht hat, sondern weil auch schon sein blosser Wille die mächtigste Hinderniß dawider ist.

Sie

Sie sind häßlich von Ansehen, boshaft und so grimmig gesinnt, daß sie auf nichts anders dichten und trachten als wie sie Böses thun, und das Gute so wir thun, zernichten mögen. Zwar können weder sie noch wir, in dem was wir oder sie gethan haben, das mindeste ändern: aber sie sind so schnell und wachsam, daß sie uns fast allerwegen, wohin Fatum uns gehen läst, zuvorkommen. Sie sind bey der Gebuhrt grosser Prinzen und Prinzeßinnen, bey den Vermählungen und andern wichtigen Ceremonien der Sterblichen, wozu unsere Königinnen uns abordnen. Alles was wir alsdann thun können, wann sie uns zuvorgekommen sind, und der Kinder körperliche oder geistige Eigenschaften verderbt haben, ist dieses, daß wir diese Mängel mit andern guten Gaben ersetzen, und dieses sobald es uns möglich ist.

Zwar treffen wir zuweilen so gute Anstalten, daß wir eher als sie kommen, wie du aus einer Begebenheit, die ich dir itzo erzehlen will, sehen wirst, aber es geschieht solches nur selten: und dieses ist die Ursache, warum die Hohen der Welt oft mehr und grössere Fehler als Privatpersonen haben, weil sie sich mit gemeinen Leuten nicht so die Mühe nehmen. Sie wissen wohl, daß es für ihre Bosheit nicht so schädlich ist, wann ein Privatmann gut, großmüthig, oder auch liebenswürdig von Person ist, als wann ein Fürst es ist, und daß es ihnen zuträglicher ist, wenn ein Hoher der Welt andere Menschen durch seinen Geiz,

oder seine Grausamkeit quälet, so daß die meisten guten Gaben, die wir ihnen verliehen haben, gemeiniglich noch schädlicher werden, als wenn sie solche nicht besässen.

Ueberdieß haben unsere bösen Schwestern alle menschliche Leidenschaften, und sonderlich die Liebe: dieser wissen sie keine Gränzen zu setzen. Aus ihrem schändlichen Umgange mit den Sterblichen sind die Hausgeister entstanden. Sie haben von ihren Vätern die Sterblichkeit, und von ihren Müttern die Gabe sich unsichtbar zu machen, und das meiste, was ihnen beliebt, zu thun. Sie sind, gleich unsern bösen Schwestern, den Leidenschaften unterworfen, und kennen nur das, was viehisch daran ist. Sie wohnen gemeiniglich in ihrem Reiche, jedoch kommen sie, so oft als sie wollen in eure Länder. Ausser dieser Macht, die sie nach ihrer Natur haben, helfen ihnen ihre Mütter auch mit der ihrigen, und diese wenden sie nur zum Bösen an.

Vor ohngefähr sechzehn Jahren kam die Prinzeßinn in Persien zur Welt. Fatum erinnerte unsere Schwester, die Königinn Schönschöne, wie gewöhnlich, einen von uns zu ihrer Gebuhrt abzusenden, und es so einzurichten daß diese Abgeordnete zuerst käme. Es wurde solches der Graciöse aufgetragen. Weil sie nun gern mit ihrer Gesandtschaft Ehre einlegen wollte, so kam sie in dem Augenblicke der Gebuhrt an. Sie empfieng die Amasia (so heißt diese Prinzeßinn)

zuerst

zuerst,) und sprach in größter Geschwindigkeit ihre Gaben über sie aus, nämlich Anmuth, Schönheit und alle Annehmlichkeiten des Geistes, die eine Prinzeßinn vollkommen machen können. Meine Schwester Disgraciöse kam in demselben Augenblicke auch, und zwar auf Befehl der Königinn Gar-nicht-schöne, gleichwie Graciöse von der Königinn Schönschöne geschickt worden war.

Ich muß dir ferner sagen, daß wir alle Zwillingschwestern sind, und daß allemal zwo und zwo widersprechende Namen führen, wie diese beyden Exempel zeigen. Leider! giebt es viel mehr böse als gute; und diese bösen sind alle die jüngern. Dieser Umstand hat gemacht, daß Fatum gar keine Kinder mehr zu haben begehret hat. Das letzte war Tempus; von welchem dir Graciöse, wie ich glaube, bereits Nachricht gegeben hat.

Disgraciöse war schrecklich zornig, daß ihr Graciöse zuvorgekommen war, und daß sie der kleinen Prinzeßinn an ihrer Person nichts Uebels thun konnte. Sie sagte also, daß wenn sie vor ihrem sechzehnten Jahre eine einzige Mannsperson sähe, so sollte sie dem grausamsten und häßlichsten von ihren Söhnen zu theil werden, und hierwider sollte sie keine menschliche Macht schützen können. Graciöse sprach augenblicklich: und dieser Häßliche soll ihr, ob sie gleich in seiner Gewalt ist, nichts an ihrer Person thun können, wenn ich es ihm nicht verstatte. Hierbey blieb es damals. Graciöse stellte sich als ob sie sich wie-

wieder wegbegäbe, aber bloß, damit Disgraciöse fortgehen möchte. Dieses that sie, und im größten Widerwillen, denn es war ihr viel an dieser Sache gelegen. Die beyden Königinnen, Schönschöne und Garnichtschöne, suchten von dieser Stunde an, beyde mit grossem Eifer Gelegenheit, wie sie der Prinzeßinn Gutes, und wie sie ihr Böses thun möchten, nämlich eine jede nach ihrer Natur.

Disgraciöse dachte bey sich, indem sie fortreisete. Ich habe gesagt, daß wenn Amasia, vor ihrem sechzehnten Jahre, eine einzige Mannsperson sieht, sie dem ärgsten von unsern Söhnen in die Hände kommen soll. Sobald sie die Augen zum erstenmal aufthut, wird sie zum wenigsten ihren Vater sehen; und ich habe diesen nicht davon ausgenommen: also werden wir sie sicherlich in unsere Gewalt bekommen. Was wird ihr hernach alles das helfen, womit Graciöse sie begabt hat? Zu nichts, als daß sie sich noch mehr grämet. Das war ein Trost für das böse Weib!

Aber Graciöse hatte das alles vorhergesehen. Sobald sie dachte, daß Disgraciöse wieder in ihrem Lande wäre, kam sie nicht wieder in unsers, sondern gieng zurück an den Hof des persischen Königs, damit ihre Gesandtschaft nicht ohne Nutzen abgienge. Sie kam in das Zimmer, wo die kleine Prinzeßinn lag. Alle ihre Frauen auch selbst die Amme schliefen: sie führte sie also, mit Beyhülfe ihrer Sylphen, in die größte Einöde

des

des Perserlandes, an einem Ort, wohin fast gar nicht zu kommen war, nämlich auf einen hohen Felsen am Meere. Allda baute sie ein festes Schloß, mit erstaunlich hohen Mauren. Von aussen machte sie weder Fenster noch Thüren. Zu noch mehr Sicherheit legte sie rings herum einen breiten und tiefen Wassergraben an. Den Nymphen, die sie darein setzte, gab sie Befehl, alle Kähne und Breter, die etwa darauf gesetzt werden würden, umzustossen.

Hernach befahl sie den Sylphen, die Prinzessinn und ihre Amme zu bedienen, und ihnen alles Benöthigte zu bringen, so lange bis sie für gut finden würde, sie wieder aus diesem Schlosse zu hohlen. Das waren nun, dünkt mir, Vorsichtigkeiten, die man nicht besser hätte verlangen können. Noch mehr. Ehe du, Zulma, in unser Reich kamest, vergieng fast kein Tag, an dem nicht Graciöse hingieng, um zu sehen, ob man vielleicht die Wächter der Prinzeßinn zu betriegen suchete, oder was sonst vorgienge. Als Amasia etliche Jahre alt war, hörte Graciöse, daß ihr ihre Amme oft von ihrem Stande vorschwatzte, und ihr Lust machte ihre Aeltern zu sehen. Sie brachte ihr auch bey, daß ob sie wohl alles im Ueberfluß habe, ihr dennoch die Freyheit, das allerbeste, fehle. Graciöse befürchtete also, es möchte Amasia Lust bekommen, ob es gleich unmöglich zu seyn schien, aus dem Schlosse zu entgehen: deßwegen war sie darauf bedacht, diese Amme weg zu schaffen. Damit sie auch nicht könnte

zu

zu dem Könige gehen, und ihm Nachricht von seiner Tochter geben, befand sie für nöthig, sie zu entführen, und sie zu einem Weisen in Arabien zu bringen. Diesen bat sie, daß er sie ein vergnügtes Leben führen lassen möchte, damit sie nicht zu klagen hätte.

Amasia war anfänglich sehr bekümmert, da sie diese Frau nicht mehr sah. Sie suchte sie lange Zeit allerwegen; aber sie beruhigte sich wegen ihres Verlusts, als die Sylphen sie auf tausenderley Art belustigten. Demnach dachte sie zuweilen an den angenehmen Umgang den sie mit ihr gehabt hatte, und seufzte und weinte darüber. Alsdann machten ihr allezeit die Sylphen schöne Musiken, illuminirten den Lustgarten, erzehlten ihr lustige Histörchen, machten ihr auch Hoffnung zu einem künftigen hohen Glücke, das nicht lange mehr aussenbleiben würde. Auf solche Art lebte sie dann bis in ihr funfzehntes Jahr, das itzo zu Ende gegangen ist.

Gestern erfuhr unsere Schwester Königinn, daß der Hausgeist Mahufmaha sich der Amasia bemächtiget hat. Er ist sterblich in sie verliebt; aber sie wird ihm gewißlich nimmermehr lieben: denn er ist, wie es ihr Disgraciöse gewünscht hat, der abscheulichste und grausamste Hausgeist. Amasia wird betrübte Stunden bey diesem Ungeheur zubringen. Schönschöne hat es uns noch nicht entdeckt, auf welcherley Art unsere bösen Schwestern sie in ihre Gewalt bekommen haben. Gra-

ciöse

ciöse, die itzt beym Fatum gewesen ist, wird es vielleicht erfahren haben. Schwester! (sprach sie, da diese kam,) Zulma weis nunmehr, wie vieles du für die persische Prinzeßinn gethan hast; aber er wird auch gern wissen wollen, wer der Sterbliche gewesen, der unsere vieljährige Vorsicht so plötzlich zu schanden gemacht hat. Er ist Ormosa, (antwortete sie) der Prinz der Tartarn, den unsere Schwester Amöna, bey seiner Gebuhrt, mit allen Eigenschaften, welche Achtung und Liebe erwerben, begabt hat. Aber ehe ich die letztern Begebenheiten dieses Prinzen beschreibe, wird es dem Zulma nicht unangenehm seyn zu hören, wie glücklich wir diesen Prinzen, da er zur Welt kam, vor dem Grimm unserer bösen Schwestern verwahrten. Dieses will ich ihm erzehlen.



Geschichte des Prinzen Ormosa.

Unsere Königinn hatte die Schwester Amöna zur Gebuhrt des Ormosa abgeordnet. Ermiliane, die Mutter dieses Prinzen, ist sehr beliebt an unserm Hofe, und wir sind ihr stets zu Erreichung ihrer Absichten behülflich gewesen. Die Wahl der Abgesandtinn ward einige Augenblicke verzögert, weil sich verschiedene Feen um diese Ehre bewarben; und gleichwohl sind die Augenblicke kostbar, wann man Widersacher hat, die so lebhaft wie unsere sind. Amöna kam ein wenig später als Non-amöna; und weil diese, in der Minute der Niederkunft allein bey der Königinn war, so konnte sie ihre Bosheit an dem neugebohrnen Prinzen völlig auslassen. Zu allem Glücke bemerkte Amöna aus gewissen Umständen, daß Ermiliana, bald noch ein zweytes Kind bekommen würde: sie hielt sich also verborgen, bis die Königinn mit dem andern Kinde entbunden war. Diesen Prinz nahm sie auf, und begabte ihn mit allen Vollkommenheiten, die das Widerspiel derer Unvollkommenheiten waren, welche Non-amöna seinem Bruder angezaubert hatte. Es stöhrte sie niemand, denn unsere böse Schwester war mit dem Frauenzimmer in ihr Zimmer gegangen, wo der erste Prinz gewartet werden sollte,

und

und war da sehr geschäfftig, ihm immer mehr Böses zu thun.

Beyde Schwestern waren mit dem Erfolge ihrer Geschäfften vergnügt, (denn Non-amóna wußte nichts vom jüngern Prinzen) und reiseten wieder an ihre Höfe, um den beyden Königinnen Bericht zu erstatten. Kaum fiengen die jungen Prinzen an, einander ein wenig zu kennen, so mußte man sie schon von einander thun: so groß war ihre natürliche Antipathie, und man befürchtete unglückliche Folgen daraus. Ormosa, weil er sehr sanftmüthig war, bat den König, als er kaum siebenzehn Jahre alt war, um Erlaubniß auf Reisen gehen zu dürfen. Der König, der diesen Sohn allein liebte, wollte ihm zwar seine Bitte nicht abschlagen; aber damit der Grimm des ältern Prinzen nicht erreget würde, so bewilligte er es ihm zwar; jedoch unter dem Vorwandte, er wollte ihn in entlegene Provinzen schicken, wo er einige entstandene Empörungen stillen sollte, weil er hoffte daß sein sanftmüthiges Wesen am besten dazu geschickt wäre.

Ormosa trat also seine Reise an. Als er durch einen Wald ritt, begegnete ihm ein Thier, mit einem Löwenkopfe, und mit einem Leibe wie ein Tieger. Es lag auf der Erde, und schien zu schlafen. Der Kopf lag ihm auf einem Spiegel, den es in den Klauen hielt. Der Prinz ward darüber sehr neugierig, stieg ab, nahm seinen Säbel in die Hand, und gieng mit leisen Schritten

hinzu. Da sah er im Spiegel ein vortreffliches schönes Mägdchen, die ganz allein in einem prächtigen Zimmer spazierte. Er erstaunte über einem so neuen Anblicke, und betrachtete die Schöne eine lange Weile, ohne daß das Ungeheur sich regte. Ormosa suchte sich die Gelegenheit zu nutz zu machen: er hielt sich mit dem Säbel zum Hiebe fertig, und mit der andern Hand griff er nach dem Spiegel. Aber das Thier sprang plötzlich auf, nahm den Spiegel in seinen Rachen, und entgieng also dem Prinzen. Ormosa eilte ihm nach, und kam nahe hinter ihm, am Ufer einer kothigen Pfütze an, worein es sprang. Eine unsichtbare Gewalt zog den Prinzen hinter dem Thiere her, so daß er tief hineinfiel, ohne jedoch dadurch furchtsam zu werden. Er kam zu einer Höhle, wo eine Frau ihn aufhielt und zu ihm sagte: Ormosa! du bist nicht gemacht, dich von Furcht einnehmen zu lassen; höre also was ich dir zu sagen habe.

Die Person, deren Bild du im Spiegel gesehen hast, verdienet daß du ihr dein Herz schenkest. Sie hat auch deines Beystandes höchst nöthig, und ich versichere dich, daß sie dich zärtlich lieben wird, wenn du so entschlossen bist, ihr zu Hülfe zu kommen. Edle Frau! (sprach er) mein Muth wird sich durch nichts abschrecken lassen, so lange er von einer solchen Hoffnung wird ermuntert werden, und es ist mir nichts unmöglich, wenn ich einen so herrlichen Preis davon tragen soll. So öffne jene Thüre, (sprach sie wieder,) und gehe

auf

auf dem Fußsteige, den du vor dir sehen wirst, fort. Es soll dir auf dem Wege an nichts mangeln, und deine Reise, ob sie wohl langweilig seyn wird, soll doch beglückt für dich seyn. Uebrigens darfst du dich hier nicht lange bedenken; und du hast auch kein anders Mittel, wieder auf die Oberfläche der Erde zu kommen. Edle Frau! (sagte Ormosa,) das ist zu hart von dir, daß du mir eine Nothwendigkeit aus demjenigen zu machen gedenckest, was ich gern bloß zum Vergnügen, um dieser Schönen zu dienen, thun wollte. Aber, darf ich nicht wissen, wer diejenige ist, die mir so süsse Versprechungen thut? Eile! (sprach sie,) du hast itzt keine Zeit zu verlieren: du sollst zu rechter Zeit meinen Namen, und auch den Namen der Person wissen, zu der ich dich sende.

Ormosa that die erwähnte Thüre auf, und gieng auf einem Wege fort, der mit einer unzählbaren Menge Johannswürmlein bezeichnet war. Wann er müde war, so setzte er sich, und sogleich erwuchsen vor seinen Augen Rasenbänke, und ein mit schönen Speisen besetzter Tisch. Er aß, er schlief; und wann er erwachte, standen wieder Speisen vor ihm, von denen er so viel mit sich nahm, als er den übrigen Theil des Tages nöthig hatte. Nachdem er drey Monathe so gereiset war, erblickte er das Tageslicht wieder. Er stieg eine Treppe hinauf, und kam in einen Garten. Allda sah er, unter einer bedeckten Laube, ein Frauenzimmer auf Blumen schlafen. Er näherte sich dieser Person zitternd, und sah augenblicklich,

daß es eben dieselbe war, die er schon im Spiege gesehen hatte. Er schätzte sich für höchst beglückt; er stellte sich auf die Knie vor ihr nieder, und dieses mit so heftiger Bewegung der Freude, daß sie darüber erwachte. Amasia erschrack über dem Anblicke dieses Jünglings, und schryh so laut, daß alle ihre Sylphen es hörten, obgleich vorher die Sylphen nichts gehöret oder gesehen hatten, daß sie diesen Zufall hätten hindern können. Dieses geschah eben an dem Tage, da du Zulma, in unser Land kamest. Also ist meine gar zu grosse Aufmerksamkeit auf dich, zum Theil Ursache, daß die Prinzeßinn von Persien entführet worden ist.

Ormosa, damit er sie beruhigen möchte, sagte zu ihr: O Schönste! bin ich so unglücklich, daß meine Gegenwart dir zuwider ist? Amasia gab ihm zur Antwort: Ich weiß nicht wer du bist, oder woher du kömmst. Man bedienet mich hier, man redet mit mir, ohne daß ich weiß, wer es thut. Ich wohne in jenem Palaste, am Ende dieses Lustganges. Wann du willst bey mir bleiben, so soll es mir ein Vergnügen seyn, und es wird dir an nichts mangeln. Du mußt mir auch sagen, auf welchem Wege du hierher gekommen bist. Ja, Schönste, (sagte er) ich will mit dir gehen, überall hin wo du willst; nur von dir entfernt zu seyn, das wäre mir unerträglich. Desto besser! (gab ihm Amasia zur Antwort:) wenn wir beysammen sind, so wird uns die Zeit nicht so lang werden; und ich bedaure nur, daß ich meine Amme nicht mehr bey mir habe, denn

sie

sie redete mit mir, und ich hatte stets ihre Gesellschaft. Wiewohl nun der Prinz nicht verstand, was dieses eigentlich sagen wollte, so hatte er doch schon eine herzliche Freude, daß ein Theil der Hoffnung, die ihm gemacht worden war, in die Erfüllung gieng: denn die vergnügten Gebährden und die natürlich unschuldigen Reden der Amasia versicherten ihn schon voraus, daß das übrige auch noch erfüllet werden würde. Sie that lauter solche Fragen an ihn, wie eine junge Person, für die noch alles neu ist, zu thun pfleget. Der Prinz erzehlte ihr, wie wunderbarer Weise er bis zu ihr gekommen war. Sie sagte ihm dagegen, daß sie in ihrem Leben nichts als diesen Lustgarten und diesen Palast gesehen hätte, auch, daß sie nicht wüßte, warum sie darinnen wie eine Gefangene gehalten würde.

Disgracióse, von welcher dieses alles herrührte, hätte die Amasia sogleich, wie es ihre Absicht war, entführen können, weil sie nämlich vor ihrem sechzehnten Jahre eine Mannsperson gesehen hatte; aber weil sie wußte, daß ich bey dir, Zulma, zu thun hatte, so wollte sie diese jungen Leute lieber etliche Tage beysammen lassen, damit sie Liebe zu einander bekämen, und ihnen die Trennung hernach um so viel schmerzlicher würde. Sieh, wie abscheulich boshaft einige von unsern Schwestern sind! Ich hatte die Amasia nicht wider die Liebe zu verwahren gesuchet, und es sogar für besser gehalten, ihr kein Wort von der Liebe zu erwähnen, bevor sie Mannspersonen sehen dürfte: also

folgte sie, ohne etwas Böses zu befürchten, ihrer Leidenschaft zu einem liebenswürdigen Prinzen, der recht von Amorn für sie gemacht zu seyn schien.

Nach zweenen Tagen, indem sie Blumen pflückten, die sie einander schenken wollten, wurden sie plötzlich mit einer düstern Wolke umhüllet. Ormosa wußte nicht, wo Amasia blieb: Mahufmaha entführte sie, und versetzte sie, wie uns ein Sylphe, der ihr nachgefolget ist, gemeldet hat, in das unsichtbare Gartenhaus. Wo ist denn Ormosa geblieben? (fragte Zulma begierig.) Er ist geblieben wo er war) gab ihm Gracióse zur Antwort;) aber der Palast und der Garten sind verschwunden: denn sobald die Gebäude, die wir aufführen, uns nicht mehr zu dem bestimmten Gebrauche dienen, werden sie wieder zu nichts, wie sie gewesen waren. Wann wir von unserer Reise zurück gekommen seyn werden, dann wollen wir mehr Nachricht von dem Ormosa bekommen. Schwester Amóna kömmt ihm zu Hülfe, da ich indessen die Amasia aus der Gewalt des Mahufmaha reissen werde.

Bey diesen Worten kam ein Sylphe, der die Gracióse erinnerte daß alles zu ihrer Abreise bereit stand. Sie umarmte die Amabilis, und reisete mit dem Zulma in einem flüchtigen Wagen ab, der von zweenen unsichtbaren Adlern gezogen wurde. Sie langten an einem Walde in einer der Salomonischen Inseln an. Wir wollen nicht weiter reisen, (sagte die Fee,) sondern von hier

aus

aus beobachten, auf welcherley Art Mahufmaha sich in das Gartenhaus zu der Prinzeßinn einschleichet. Sie ließ also ihren Wagen auf dem höchsten Gipfel eines Baums innenhalten und umgab sich mit einer Wolke, aus welcher sie, ohne gesehen zu werden, alles was in der Gegend vorgieng, erkennen konnten.

Zulma wollte itzo, da er sich zum erstenmal so einsam mit der schönen Graciöse befand, die Gelegenheit ergreifen, ihr seine Liebe zu entdecken. Wann junge Herren dergleichen im Sinne haben, so bemerken es die Schönen bald, oder sollten es billig bemerken. Graciöse sah bis in das Innerste seines Gemüths, (so witzig war sie,) und suchte die Liebeserklärung von sich abzuwenden, denn es war eine bedenkliche Gelegenheit. Zu ihrem Troste kam eine Sylphe, wie ein Pfeil schiessend, und sagte ihr etwas ins Ohr. Der Sylphe entflog wieder, und Zulma fragte die Fee was für eine Nachricht er ihr gebracht habe. Es ist eine neue Commißion von unserer Königinn, der Schwester Schönschöne, die ich, ehe ich in unser Land zurückkehre, zu Stande bringen soll. Damit du, Zulma, noch stärkern Antheil an dem Glücke desjenigen Sterblichen nehmest, dem Fatum wohlwill, so will ich dir sein gegenwärtiges unglückliches Geschick erzehlen, vorher aber die Liebesgeschichte derer, von welcher er sein Leben bekommen hat. Alles dieses war nur eine List von ihr, um dem verliebten Zulma

ein Stillschweigen aufzulegen. Seine grosse Ehrerbietigkeit gegen die holde Fee machte, daß er kein Wörtchen dawider sagte, und alles geduldig anhörte, was er lieber nicht gewußt hätte. Weil sie hiervon in voraus versichert war, so bat sie sich nicht erst seine Genehmhaltung aus, sondern fieng ihre Erzehlung mit folgenden Worten an.



Geschichte

Geschichte der Almansine, der Attalide, des Viziers Amulacki und dessen Sohnes Achmet.

Der Großherr Solymann fand, da er den Thron bestieg, unermeßliche Schätze in seinem Serail, und eine erstaunliche Menge Sultaninnen. Sein Vorweser war den Schönen ausserordentlich stark ergeben gewesen. Wer ihm ein recht schönes Mägdchen brachte, der konnte sich auf seine Gnade die gewisseste Rechnung machen, nicht weniger auch auf eine Belohnung, die des Geschenkes werth war. Es ist bekannt, daß die Ottomannischen Kaiser ein Theil ihrer Grösse in der Menge ihrer Frauen suchen.

Das erste, was der neue Sultan, ein junger wohlgestalteter Herr that, war, daß er alle Schönen im Serail zusammenkommen ließ, weil er hoffte, daß ihn unter der Menge eine besonders rühren würde; aber es war vergebens, sein Herz blieb frey. Er bildete sich ein, daß ihn die allzugrosse Menge unentschlossen machte: deßwegen sah er eine nach der andern allein; dennoch blieb seine Gleichgültigkeit wie sie gewesen war: er bewunderte viele, aber das was das Herz fesselt, das

fühlte er bey keiner einzigen. Er zörnte mit sich selbst, und klagte es dem Großvizier Amulacki. Bin ich nicht unglücklich! (sagte er:) ich habe die Sultaninnen alle beysammen, auch jedwede einzeln gesehen; aber mein Herz bleibt unempfindlich. Herr! (gab ihm der Vizier zur Antwort,) deine Hoheit befehle allen Statthaltern in den Provinzen, die schönsten Mägdchen des Reichs zu dir zu schicken; und wenn du es verlangest, so will ich ihnen deinen Befehl kund thun. Solche Befehle (sagte der Großherr) würden die Ruhe meiner Unterthanen allzu sehr stöhren. Aber deine Tochter, wie man mir gesagt hat, ist so liebenswürdig als eine in der Welt: bring sie morgen zu mir. Ich weiß daß du sie liebest: also wird dein Ruhm und dein Glück darauf ankommen, ob sie mein Herz zu rühren fähig ist.

Amulacki erschrack, und sagte nichts dagegen. Er hatte keine andern Kinder, als einen Sohn, Achmet, und diese Tochter, welche den Namen Artalide führte: diese liebte er so zärtlich, daß er, aus Furcht, von ihr getrennt zu werden, den Befehl des Sultans nur mit Entsetzen hörte. Er gieng höchst betrübt nach Hause. Sein Sohn, der seinen Kummer sogleich bemerkte, fragte ihn was ihm begegnet wäre. Achmet! (sagte er) ich bin unglückselig, wenn du mir nicht wider das, was Solyman mir itzo befohlen hat, mit gutem Rathe beyzustehen weißt. Der Sohn gab ihm zur Antwort: Schwerlich werde ich, in meinen Jahren, im Stande seyn, dir o Vater! einen nützlichen

lichen Rath zu geben, wenn dein eigner Verstand und deine große Erfahrung dir nicht den besten Rath geben können.

Es thut nichts, (antwortete der Vizier,) du kannst hierbey mit gelassenerm Muthe urtheilen; mich hingegen schlägt mein Gram darnieder. Der Großherr (fuhr er fort) bleibt bey der Schönheit aller Sultanninnen ungerührt, und verlangt deine Schwester von mir. Ist das alles, was dich bekümmert? mein Vater! = = Amulacki sagte schnell dagegen: Ja, ja! du urtheilest eben so wie der Sultan; aber ich, ich denke hierinnen ganz anders! Wenn Attalide ihm nicht gefällt, so wird sie auf ihre ganze Lebenszeit unglückselig. Ich liebe sie zärtlichst, und doch verliere ich sie! denn so bald ein Mägdchen in das Serail gekommen ist, so kömmt sie niemals wieder heraus, es sey nun daß Solyman zu ihr Lust bekomme, oder nicht. Und gesetzt auch, sie gefiele ihm heute, so hat er doch so wenig Neigung zum Frauenzimmer, daß er ihrer vielleicht schon morgen wieder überdrüßig wird; und hernach sehe ich sie niemals wieder, da sie mir doch lieber als mein Leben ist.

Mein Vater, (antwortete ihm Achmet,) Solyman ist noch jung: die Beschreibung so du ihm von Attalidens Schönheit gemacht hast, hat ihm schon Liebe zu ihr, und Verachtung gegen andere Schönen beygebracht. Aber, weil du die Trennung deiner Tochter von dir, als ein Unglück für dich ansiehest, so gieb sie ihm nicht. Nein!

(sagte

(sagte Amulacki,) dem Kaiser will und kann ich nichts abschlagen; ich suche nur ein Mittel ausfindig zu machen, wie ich meine Tochter behalte, und mir doch nicht seine Ungnade zuziehen. Gut! (sagte der Sohn,) es kennt noch kein Mensch meine Schwester: sie ist stets in unserm Palaste verschlossen gewesen, und nur von uns gesehen worden. Dieß ist ein glücklicher Umstand, der mich auf einen guten Einfall bringt. Man muß eine ausserordentlich schöne Sclavinn suchen, und sie in meiner Schwester Kleidern, aber verschleyert, damit unsere Bedienten sie nicht kennen, zum Sultan führen. Diese Sclavinn, weil sie sich für höchst beglückt schätzen muß, kann unmöglich das Geheimniß verrathen. Du, mein Vater, wirst dich gegen den Sultan so zu verstellen wissen, daß er glauben muß, als gehe es deiner Zärtlichkeit sehr nahe, dich von deiner einzigen Tochter getrennt zu sehen; und überdieß kannst du ihn demüthig bitten, dir sie wiederzugeben, wofern sie das Unglück hätte, ihm nicht zu gefallen. Hierdurch vermiedest du zugleich das einzige, was für dich gefährlich werden könnte, ich meyne, daß die Sclavinn, wann der Sultan sie nicht lieb gewönne, das Geheimniß verrathen könnte; hingegen, wenn er sich es gefallen läßt, sie dir auf solchen Fall wiederzugeben, dann hast du nichts weiter zu befürchten.

Amulacki war mit diesem Anschlage überaus wohl zufrieden, und überließ ihm die ganze Ausführung desselben. Herr! (sagte Achmet) dein Ver-

Vertrauen zu mir macht mir Ehre; aber ich bin noch zu jung, um unter Schönen die würdigste auszusuchen. Und wenn ich mich zu erkennen gäbe, so weiß man schon, daß ein Mensch von meinen Jahren keine Weiber haben darf. Es wird also besser seyn, wenn du einem Sclavenhändler befiehlst, die jüngsten und schönsten Mägdchen zu dir zu führen. Ja! mein Sohn! (sagte der Vater,) geh! eile! Ich will in meinem Zimmer, am äussersten Ende des Gartens seyn; laß den Kaufmann durch die Hinterthüre ein, damit ihn kein Mensch kommen sieht.

Achmet gieng zu dem berühmtesten Sclavenhändler und überbrachte ihm den Befehl des Großviziers. Dieser nahm ihn mit Ehrfurcht an, und begab sich sogleich mit vier der schönsten Mägdchen an den benannten Ort. Achmet führte sie ein. Da sie die Schleyer abnahmen, wurde Amulacki von ihrer ausserordentlichen Schönheit wie geblendet. Eine von ihnen, die bitterlich weinte, gefiel ihm am allermeisten, und er fragte nach der Ursache ihrer Betrübniß. Herr! (sprach der Kaufmann,) dieses schönste Mägdchen betrübt sich über ihren gegenwärtigen Zustand; aber sobald sie erwägen wird, welche Ehre du ihr erzeigen willst, so wird ihr die Traurigkeit wohl vergehen, und ihre Schönheit wird wieder im vollen Glanze zu sehen seyn.

Indem der Vizier und der Kaufmann sich so besprachen, wurde der junge Achmet von den fast

göttlichen Reizungen dieser weinenden Schönen zärtlichst gerührt; und ein Blick, den sie auf ihn that, legte ihn vollends gänzlich in ihre Fessel. Da er bedachte daß sie für das Serail bestimmt war, und schon den folgenden Tag hineingebracht werden sollte, so hoffte er nicht im geringsten, seinem Vater, in so kurzer Zeit, dasjenige wieder auszureden, was er ihm selbst gerathen, oder ihn zu bewegen daß er eine andere Sclavinn an ihrer statt wählen würde; und überdieß wußte er auch nicht, gesetzt daß der Vezier eins von beyden thäte, ob er sie ihm überlassen, oder lieber für sich selbst behalten würde. Unterdessen wurde der Handel richtig und der Vezier führte das Mägdchen weg. Almansine, (so hieß sie,) warf im Weggehen einen so rührenden Blick auf den jungen Achmet, daß er, wenn sein Gemüth damals ruhiger gewesen wäre, sich vielleicht zu Tode gefreuet haben würde: denn es war ein Blick, der ihm deutlich sagte, daß er ihr nicht gleichgültig war.

Das Weinen und Aechzen dieser schönen Sclavinn ward immer stärker, je weiter sie gieng. Achmet hörte es mehr als zu wohl. Seine Betrübniß ward schrecklich groß, und er brachte die Nacht im Garten zu. Früh wollte er wieder ins Zimmer des Viziers gehen, um seine liebste Sclavinn nochmals zu sehen, bevor er sie auf ewig verlöhre; aber der Vizier, weil er es nicht hatte erwarten können seine List auszuführen, war schon mit ihr zum Gros-Sultan gegangen. Das war

ein

ein betrübter Zufall für den verliebten Achmet! er konnte sich nicht zufrieden stellen, daß er nicht den mindesten Versuch gethan hatte sie zu behalten, und er sah nunmehr, daß der Verlust für ihn unersetzlich war. Inzwischen hoffte er auch bald wieder; (und was hoffet nicht ein Jüngling, und ein Verliebter?) er dachte: Solymann, der für alle andere Schönen im Serail so gleichgültig ist, kann es auch leichtlich für diese seyn; und wenn er sie meinem Vater, als seine Tochter, wiedergiebt, so werde ich sie leichtlich bekommen. Aber, sobald ihm wieder ihre ausserordentliche Schönheit einfiel, so entgieng ihm alle Hoffnung, sie jemals wiederzusehen. Er wurde bald aus seiner Ungewißheit gerissen: Amulacki kam wieder, brachte sie aber nicht mit. Der Vizier umarmte ihn und sagte: Was für Dank bin ich dir nicht schuldig, mein lieber Sohn! die schöne Sclavinn gefiel dem Sultan, ob sie gleich weinte. Er ward augenblicklich von ihr gerührt, und führte sie an der Hand ins schönste Zimmer des Serail. Achmet war vor Schrecken beynahe des Todes. Er mag sich unterdessen wieder erhohlen: wir wollen itzo hören, was mit Almansinen vorgegangen war.

Sobald der Sclavenhändler Tages vorher abgegangen war, führte Amulacki die schöne Almansine zu seiner Tochter und sagte: sieh! dieses Mägdchen will ich morgen dem Sultan bringen; ich hoffe sie werde ihm gefallen. Zieh ihr Kleider von dir an, die so prächtig und anmuthig sind,

daß

daß ihre Schönheit noch mehr erhoben werde. Am Morgen gieng der Vizier allein mit der Sclavinn und sagte zu ihr: Ich habe dich für den größten Monarchen auf der Welt gekauft. Deine Schönheit und deine Betrübniß, beydes hat dir meine Gunst so sehr zugezogen, daß ich dem Sultan gesagt habe, du wärest meine Tochter, damit er mehr Achtung für dich habe. Er hat mir versprochen, dich mir wiederzugeben, wofern du nicht das Glück hast sein Herz zu rühren; und wenn dir dieses Unglück begegnen sollte, so will ich dich an Kindes statt annehmen, und dein Glück machen, wie du es werth bist. Aber die Güte, die ich hierdurch für dich zeige, würde uns beyde unglücklich machen, wenn der Sultan erführe, daß ich ihn mit Unwahrheit berichtet habe. Du kannst leichtlich für meine Tochter gehalten werden, weil sie, ausser meinem Palaste, keinem Menschen bekannt ist, und weil ich dich selbst dafür ausgebe. Also mache deine Sachen klug. Diese Reden, wie schmeichelhaft sie auch für eine Sclavinn hätten seyn sollen, machten doch nur, daß sie noch hefftiger weinte. Wenn sie betrübt gewesen war, so lange als sie gemeynt hatte, daß der Großvizier sie für sich kaufte, so hatte sie sich doch ein wenig damit getröstet, daß sie in der Meynung gestanden, sie würde in seinem Palaste bleiben, und den Achmet zuweilen sehen können; aber itzo, da sie in des Sultans Serail kommen sollte, verlohr sie auch diese Hoffnung. Sie folgte dem Amulacki, ohne ein Wort zu sagen, nach. Der Sultan, ob sie gleich hefftig weinte, wurde

doch

doch augenblicklich dermassen von ihr gerührt, daß er dem Vizier mit verbindlichster Art dankte, und sie sogleich, wie ein ordentlich Verliebter, mit zärtlicher Art bat, sich nicht mehr zu betrüben, und sie, wie schon gesagt worden, in die schönsten Zimmer des Serail führte. Ach! Herr! (sagte sie,) meine Thränen fliessen aus einer Quelle, die viel zu gerecht ist, als daß sie so bald vertrocknen könnten! Woher rühren sie? (fragte er sie mit Verwunderung.) Ich beweine dein und mein Unglück! (gab sie zur Antwort.) Mein Unglück? (sagte der Sultan:) Ich habe ja dich! so schätze ich mich für höchst glücklich! Ich bitte dich sehr, du Schönste! entdecke mir die Ursache deines Traurens: es geht mir dermassen nahe, daß ich alles mögliche thun will, dich wieder vergnügt zu machen.

Herr! (sprach sie:) dein Unglück ist, daß du denkest, als ob die Liebe von deinem Stande abhange, und daß sie deinem Befehle nothwendig folgen müsse. Was mich betrifft, ich betrachte diese Leidenschaft nur so, wie sie an sich selbst ist. Die Macht verhilft niemand zu dem süßen Vorzuge, der so entzückend ist. Dir gnüget es, Herr! daß ein Weibsbild dir gefalle, um dich glücklich zu schätzen. Weil du versichert bist, daß man sie deiner Hoheit nicht nehmen kann, so sorgest du nicht, ihr zu gefallen: also fühlest du niemals die Gegenzärtlichkeit, in welcher doch das Bezaubernde der Liebe ganz allein besteht. Man schwöret dir daß man dich liebet; aber wie bist du versichert

daß es wahr sey, wenn du alles was du genieſſest, nur deinem Willen zu danken hast? Für eine junge Person, (sagte der Sultan zornig,) die keine andere Mannsperson als ihren Vater hat sehen sollen, weist du mehr als du wissen solltest. Seine gar zu große Gelindigkeit hat dir ohne Zweifel Gelegenheit gegeben, zum Nachtheile seiner Ehre und meiner Glückseligkeit, die Liebe zu erlernen? Ich bin nicht die Tochter des Groß-Viziers, (sagte Almansine:) er kaufte mich gestern, und gab mich bey deiner Hoheit nur um deßwillen für seine Tochter aus, damit ich dir eher gefallen möchte. Wie? (sagte der Sultan im Zorne:) du bist nicht des Viziers Tochter? Das soll er mit seinem Leben büssen! Du aber kannst dir Vergebung von deiner Schönheit versprechen, wenn du mir sagest, wie du in so jungen Jahren die Liebe so vollkommen hast kennen lernen. Glaube mir, meine Gesinnungen sind vielleicht ganz anders beschaffen, als du dir sie vorstellest, und als sie es gemeiniglich bey Sultanen zu seyn pflegen. Hierauf ließ er sie neben sich sitzen; und Almansine erzehlte ihm folgendes.

Geschichte des Hassan und der Zatime.

Mein Vater Hassan und meine Mutter Zatime liebten sich ungemein zärtlich. Ich, als die einzige Frucht ihrer Liebe, bin stets Zeuge ihrer großen Zärtlichkeit gewesen. Sie waren es, Herr! die mich die Glückseligkeit der Liebe und Gegenliebe lehrten. Ussin hat mir dagegen durch das Unglück, worein er uns gestürzt hat, nur allzu klar gezeiget, wie sehr die Liebe zu fürchten ist, wann die Macht sich eines Herzens, das schon verschenkt ist, bemeistern will. Hassan, Bacha in der Insel Chio, weil er des Herzens seiner Gemahlinn versichert war, nahm sie, wider die Gewohnheit unsers Landes, in die Gesellschaften mit seinen Freunden, und ließ sie mit ihnen speisen. Unter diesen war, zum Unglücke auch Ussin. Er verliebte sich in meine Mutter, und suchte auch von ihr geliebt zu werden. Er that sein möglichstes, um sie zu bewegen. Zatime, weil sie hoffte, daß ihre abschlägige Antwort ihm diesen Gedanken aus dem Sinne bringen würde, verbarg einige Zeit vor ihrem Gemahl Ussins Verwägenheit. Endlich, da er nicht nachließ,

bewog sie den Hassan, ihn zu entfernen. Dieser vertriebne Liebhaber wurde hierüber dermassen unwillig, daß er sich an die hohe Pforte begab, und es durch heimliche Ränke dahin zu bringen wußte, daß er meinen Vater stürzte, und selbst Bassa in Chio wurde. Aus Uebermuth wegen dieses Sieges über seinen Rivalen, schickte er, da er plötzlich Besitz von seiner Statthalterschaft nahm, eine Anzahl Stumme, mit Befehl, ihm meines unglücklichen Vaters Kopf zu bringen; aber er war so glücklich, sich mit der Flucht zu retten. Meine Mutter, und ich, wurden öffentlich als Sclavinnen verkauft, und Ussin kaufte uns. Zatime, wie leicht zu erachten ist, wurde hierdurch wider diesen Tyrannen noch härter, und sie hat sich ihm schlechterdings nicht ergeben. Der Bacha, um sie dafür zu bestrafen, verkaufte mich an einen Sclavenhändler aus Constantinopel, wo ich erst vor zweenen Tagen angekommen bin.

Wenn ich also deiner Hoheit meine Gedanken von der Liebe in voraus eröffnet habe, so that ich es, um dir meine Gesinnungen zu entdecken. Du weist nunmehr, Herr! daß ich die Tochter der Zatime bin: du sollst auch wissen, daß ich eben so, wie sie, entschlossen bin. Ob ich wohl deine Sclavinn bin, so werde ich doch lieber sterben, als thun was du begehrest, wenn du durch deine Macht zu erlangen denkest, was nur von meiner Bewilligung kommen muß. Also, o Herr! wenn meine geringe Gestalt dir gefällt, so suche zu gefallen, bevor du gebiethen willst! Ich habe auch nie-

mals einen andern Endzweck gehabt, (ertheilte ihr Solyman zur Antwort,) und ich habe es den Musulmännern allzeit für eine Thorheit ausgeleget, daß sie so viele Schönen einsperren, ehe sie sich ihrer Herzen bemächtigen. Meine Art zu denken war so fein, daß ich die Tochter des Viziers begehrte, weil ich hoffte, sie würde, wegen ihrer Erziehung, mein Herz besser rühren, und aus Dankbarkeit mich mit der Zeit wirklich lieben. Aber itzo bedaure ich nicht, daß ich sie missen soll, weil ich in dir alles finde, was ich in ihr suchte. Ihren Vater hingegen, will ich für seine Vermessenheit bestrafen.

Herr! (sagte sie dagegen,) du sprichst, du wolleſt mir zu gefallen sachen; und doch willst du, gleichsam zum ersten Beweise dessen, einen Mann am Leben strafen, dessen ganzes Verbrechen kein anders ist, als daß er mir das Glück, zu dir zu kommen, verschaffet hat? Gut! (sagte der Sultan) weil es dir zuwider ist, so ist sein Leben gesichert. Aber, kenneſt du seine Tochter? Ja, Herr! ich kenne sie; (sagte Almansine,) und wenn deine Hoheit etwas unglückliches wider sie im Sinne hat, so flehe ich aufs neue deine Gnade für sie an. Sie weiß nichts von dem Verbrechen ihres Vaters, wie ich gewiß versichert bin. Dieses schöne Kind hat die ganze verwichene Nacht damit zugebracht, mich zu schmücken. Solyman antwortete ihr: sorge auch nicht für ihr Leben; sondern ich will nur ihren Vater in ihrer Person ängsten. Der Sultan ergetzte sich so sehr an dem

Witze und den Reizungen dieser Sclavinn, daß er sie wider Willen verließ, und sie versicherte, wie er eine wahre Liebe zu ihr trüge. Almansine dachte des Nachts oft an die grosse Gefälligkeit des Kaisers gegen sie, und hätte gewünscht, daß ihr Herz dafür erkänntlich seyn könnte. Aber ihre Neigung zum Achmet machte daß sie fest entschlossen blieb, sich lieber das Leben zu nehmen, als nicht die Seinige zu werden.

Der Sultan ließ am frühesten Morgen den Groß-Vizier sagen, daß er den Augenblick zu ihm ins Serail kommen sollte. Amulaki gieng, mit aller Eilfertigkeit eines Hofmanns, welcher eine hohe Gnade bey seinem Herrn erwartet. Er dachte, er wurde zum wenigsten der Vertrauteste seiner Lüste werden. Sein Erstaunen war unaussprechlich, als der Sultan mit hefftigem Zorne sagte: Warum hast du eine Sclavinn für deine Tochter ausgegeben? Dein Kopf hätte mich schon deßhalber gerächet, wenn nicht die Sclavinn selbst meiner Gerechtigkeit Einhalt gethan hätte; aber die Strafe, die ich dafür aufhebe, soll dir nicht minder empfindlich seyn. Gieb mir noch diesen Morgen deine Tochter, oder du, und dein ganzes Haus, seyd verlohren.

Amulacki gieng in äusserster Bestürzung nach Hause. Sein Sohn empfieng ihn an der Thüre. Vor grosser Angst, daß er hören würde, wie vergnügt der Sultan mit der Almansine wäre, bemerkte er nicht, wie bestürzt sein Vater aussah.

Dieser

Dieser nahm ihn mit sich beyseite und sagte: mein Unglück hat den höchsten Grad erreichet! die Sclavinn hat den Betrug entdeckt, und der Sultan verlangt meine Tochter! Achmet ergetzte sich heimlich an dem was seinen Vater schmerzte, weil seine erstorbene Hoffnung wieder lebendig wurde, indem er dachte, als hätte Almansine dem Kaiser nicht gefallen, da er aufs neue die Attalide begehrte. Er konnte seine Freude darüber kaum bergen, so daß der Vizier es beynahe bemerkt hätte. Aber dieser dachte nur an die Ungnade des Sultans, und erzehlte dem Sohne alle Drohungen, die er ihm gemacht hatte.

Der zärtlich gesinnte Achmet bat seinen Vater inständigst, daß er seinen Gram mäßigen möchte, und sagte zu ihm: Herr! meine Schwester und ich sind beyde nicht im Serail bekannt, und wir sehen einander so ähnlich daß wir leichtlich eins fürs andere angesehen werden können; ich will also ihre Kleider anziehen, und hernach führe mich ins Serail. Was sollte der Sultan mit dir machen? (fragte Amulaki.) Der Sohn antwortete ihm: Er ist viel zu ungnädig wider dich, als daß er deine Tochter zur Sultaninn Favoritinn machen wollte; er wird dich ohne Zweifel nur durch sie bestrafen wollen. Erlaube mir, daß ich ihre Person vorstellen darf: ich will meine Sache mit Ehren ausführen, es geschehe nun durch meine eigene List, oder auch durch Beyhülfe der Almansine, im Fall daß der Sultan sie liebt. Zum wenigsten verschiebest du solchergestalt

den Verlust deiner Tochter auf etliche Tage. Amulaki liebte zwar seinen Sohn, aber seine Tochter unendlich mehr: wiewohl er also die Gefahr bey dieser neuen Verstellung sah, so war doch die Sache seiner Neigung so sehr gemäß, daß er that was der Sohn verlangte.

Die Jugend und die Annehmlichkeiten des Achmet, da er in Frauenkleidern gieng, machten die Verkleidung dermassen natürlich, daß selbst der Vater ihn beynahe für sie ansah. Er führte ihn also ins Serail. Der Sultan, um dem Vizier recht verächtlich zu begegnen, würdigte die vermeynte Tochter nicht, sie den Schleyer ablegen zu lassen, sondern sagte nur: führet sie zum Haly, (dem Aufseher der verschnittenen Schwarzen,) bey der Almansine; und wenn sie sagt daß es die Tochter des Viziers ist, so gebt ihr ein Sclavinnenkleid. Du selbst, Amulaki, sollst nebst deinem Sohne, bis auf weitern Befehl, in deinem Hause Arrest haben. Deine Tochter soll die geringsten Dienste, als Sclavinn, im Serail verrichten. Wenn Almansine nicht um Gnade für euch gebeten hätte, so wäreſt du schon bestraft worden, wie ein Unterthan, der seines Herrn Vertrauen gemißbraucht, verdienet.

Haly stellte der Almansine die neue Sclavinn vor, und fragte sie, indem er ihr den Schleyer aufhob, ob es die Tochter des Großviziers wäre, weil der Großherr es zu wissen verlange. Almansine kannte den Achmet sogleich, und fast hätte

sie

sie ihn durch ihre Bestürzung verrathen. Jedoch hielt sie sich, da ihr die schreckliche Gefahr einfiel, in der ihr Geliebter schwebte. Sie antwortete dem Haly: ja, es ist des Viziers Tochter; aber sage dem Sultan, er kenne mich noch nicht, wenn er meiner Eitelkeit zu schmeicheln glaubt, indem er mir eine solche Sclavinn schickt. Inzwischen wenn er den Vater in der Person der Tochter bestrafen will, so habe ich nichts dawider; aber er erwarte von mir nicht, daß ich seiner Rache behülflich seyn werde. Haly kleidete sodann die Attalide als eine Sclavinn an, und meldete dem Sultan was Almansine gesagt hatte. Diese, da sie hernach mit dem Achmet (in Frauenkleidern) allein war, stellte sich anfänglich als ob sie ihn nicht kennte. Aber der verliebte Achmet bemerkte bald an ihren bestürzten Gebährden, daß sie ihn kännte, und daß er alles Gute zu hoffen hatte. Er gab ihr zärtliche Blicke und wartete, bis sie zuerst reden würde. Almansine fieng mit niedergeschlagenen Augen an, etwas zu sprechen, aber es waren nur abgebrochene Wörter. Sie schwieg wieder, und wurde tiefsinnig und unruhig. Indem sie wieder etwas sagen wollte, wurde ihr plötzlich gemeldet, daß der Sultan zu ihr kam. Sie stieß den verkleideten Achmet in ein Nebenzimmer und sagte: geh! der Sultan würde dich nicht ohne Zorn sehen. Zieh dein neues Kleid an, und zeige dich nicht eher wieder, als bis ich dich ruffen werde. Achmet gieng durch eine heimliche Thüre, die hinter den Tapeten war, in das Zimmer, wo die Sclaven der Sultaninn Favoritinn waren.

Die übrigen Sclaven im Serail bedienen, ohne Unterschied, alle übrige Sultaninnen, ohne einer besonders zu gehören. In diesen verächtlichen Stand wollte der Sultan die Tochter des Viziers versetzen.

Almansine empfieng den Großherrn mit fröhlichen Gebährden, und sagte zu ihm! Herr! die Tochter des Viziers erträgt ihr Unglück mit so grosser Standhaftigkeit und Sanftmuth, daß sie mich zum Mitleiden bewegt hat. Sie sucht ihren einzigen Trost darinnen, daß sie nur in meinem Dienste zu seyn wünschet. Weil ich nun ihrem Vater das hohe Glück, bey deiner Hoheit zu seyn, zu danken habe, so bitte ich fußfällig um diese Gnade: ich werde sorgen, daß sie dir nicht vor Augen komme, und dieser neue Beweis deiner Güte gegen mich, wird mich noch mehr zur Dankbarkeit verpflichten. Der Sultan gab ihr zur Antwort: Ich war Willens, sie noch mehr zu demüthigen; aber da sie vor dir Gnade findet, so hast du über ihr zu befehlen. Gnug für meine Rache, wenn ihr Vater ihren Zustand für höchst unglücklich hält, und keine Hoffnung hat, sie jemals wieder zu sehen. Hernach kam er auf zärtliche Gespräche mit Almansinen. Sie antwortete ihm auf eine Art, daß Solyman eine heimliche Freude darüber hatte, und ein nahes Glück hoffte. Almansine befürchtete, es möchte der Sultan neugierig werden, die Tochter des Viziers zu sehen und mit ihr zu reden, da er dann leichtlich den Betrug hätte bemerken können

nen. Diesem nun vorzubauen, brachte sie das Gespräch auf andere Sachen, und hielt ihn damit auf, bis er wieder fortgieng.

Die Unruhe der Almansine recht zu begreifen, müßte man eine Weibsperson seyn: man müßte wissen was das heißt, wann die verdrießlichen Gespräche zum Exempel eines Ehemannes, den sie nicht liebt, ihre erste Unterredung mit einem Geliebten verzögert, der zum Beweis seiner grossen Liebe, alles gewaget hat, und jeden Augenblick, auf den allermindesten Verdacht, in Gefahr steht, durch die Hand eines Eifersüchtigen, der alles was er will thun darf, zu verlieren. Eine solche Situation ist selten; und nur Frauen, die darinnen gewesen sind, wären im Stande, die Grösse einer solchen Unruhe völlig auszudrücken. Achmet horchte unterdessen an der Thüre des Zimmers, und hatte nicht geglaubt, daß es bey blossen Worten bleiben würde. Eine so grosse Mässigung, bey einem Sultan, dünkte ihm ein Wunderwerk zu seyn.

Nachdem Solyman fort war, sagte Almansine ihrer Sclavinn, daß sie zu ihrem Dienste bey ihr bleiben sollte. Sie war entschlossen, sich noch länger gegen ihren verkleideten Geliebten zu verstellen, entweder, damit sie freyer mit ihm umgehen könnte, oder auch nur aus Furcht vor der ersten Erklärung. Eine Schöne verschiebt allzeit so lange als möglich, das Geständniß, daß sie besiegt ist, vornehmlich, wann sie die Macht der

Liebe

Liebe zuerst empfindet. Achmet war vor Freuden so ausser sich selbst, daß er sich ihr zu Füssen warf. Du Schönste! (sagte er) du kennest mich, wie ich bemerke. Ich schmeichle mir nicht so sehr, daß ich glaubte als könnte dir meine Gegenwart angenehm seyn. Mein Leben steht in deinen Händen; aber ich kann nicht mehr unglücklich seyn, weil ich keinen andern Weg, als den Tod habe, um aus dem Serail zu kommen. Welche unaussprechliche Freude wäre es nicht für mich, wenn etwas anders, als die Erbarmung, dich bewogen hätte, mich dir vom Sultan auszubitten.

Ich bin zu aufrichtig Achmet! (gab sie zur Antwort) als daß ich sagen könnte, ich hätte dich für deine Schwester angesehen, wiewohl du ihr in der That sehr ähnlich siehest. Im ersten Augenblicke glaubte ich, als würde ich für dich gekauft, weil ich leichtlich denken konnte daß der Vizier schon Weiber gnug für sich hätte. In diesen Gedanken hatte ich dich genau betrachtet, wie du ohne Zweifel bemerkt haben wirst. Aber ich entsetzte und betrübte mich schrecklich, da ich sah daß er mich für sich behielt, und da er mich abführte, ohne dir etwas zu sagen. Noch ärger wurde es am folgenden Morgen, da er mir sagte daß er mich ins Serail bringen wollte. Es war mir an dieser Ehre sehr wenig gelegen, und mein einziger Trost war dieser, daß ich dem Sultan vielleicht nicht gefallen würde, weil er mich, wie du weißt, auf solchen Fall wieder in des Viziers Haus schicken wollte. Aber es ergieng anders

als

als ich es gehoffet hatte: Solymann wollte mich behalten; und wiewohl ich bis itzo Ursache zu hoffen habe, daß er mehr Achtung für mich, als andere Sultane für ihre Sclavinnen zu tragen pflegen, bezeigen werde, so ist doch leicht zu sehen daß die Sachen nicht lange auf dem Fuß, wie sie itzo sind, bleiben können. Ich hatte einen gewissen Anschlag gemacht, den ich dir bey gelegener Zeit sagen will; aber deine Gegenwart im Serail, die Unruhe, die sie mir machet, und die Liebe, die du mir erkläret hast, alles dieses macht, daß ich ihn unmöglich mehr ausführen kann.

Du sagest mir, Schönste! (gab er ihr zur Antwort) nur von meinen Gesinnungen gegen dich. Ich bin so glücklich gewesen, eine Gelegenheit zu finden, dir sie zu beweisen, ohne daß du dich dadurch für beleidiget halten kannst; aber du sagest mir nicht, ob dir meine Gesinnungen angenehm sind, und gleichwohl beruht hierauf mein Leben oder mein Tod. Die Gefahr, (sagte sie,) in die du dich um meinetwillen so muthig begiebst; das was du von meinen Gesinnungen schon entdeckt hast; und endlich, was uns bereits begegnet ist; alles dieses läßt mich glauben, daß du zur Gnüge wissen wirst wie ich gegen dich gesinnet bin.

Achmet sagte hierauf: Wenn ich mir auch mit Hoffnung schmeicheln könnte: wie dürfte ich es sicher thun, wenn du es nicht genehm hältest? Weißt du nicht, daß man allezeit an seinem Glücke zwei-

zweifelt, ob man es gleich hoffet? Was ich für dich gethan habe, ist nicht so wohl eine Wirkung meines Vertrauens, als vielmehr meiner Verzweifelung. Weil es mir unmöglich war, ohne dich zu leben, so wagte ich es, dir einen Beweis von meiner Liebe zu geben, der so überzeugend wäre, daß du an meinen Gesinnungen gegen dich nicht zweifeln könntest, und ohne welchen du sie vielleicht niemals erfahren hättest. Dabey wollte ich dich auch bewegen, mein Zustand zu bedauren: denn ich kann unmöglich länger verbergen wer ich bin. Dieses verliebte Paar besprach sich einen Theil der Nacht von dem was ihre Liebe angieng. Achmet erzehlte der schönen Almansine, auf welcherley Art er sich ins Serail eingeschlichen hatte; und sie, wie sie es angefangen hatte, die Liebe des Sultan zu mäßigen. Aber sie verfielen bald von zärtlichen Gesprächen auf mancherley traurige Betrachtungen. Achmet konnte sich die Unruhe nicht aus dem Herzen bringen: der Sultan war jung und schön von Person; die Merkmale seiner Liebe, die er der Almansine gab, waren größer und wichtiger, in Ansehung dessen daß er ein Souverän war, als alles was Achmet thun konnte; und überdieß konnte es nicht fehlen, es mußte seine Ehrerbiethigkeit gegen sie entweder ein trauriges Ende nehmen, oder auch einen solchen Ausgang gewinnen, der für den Achmet noch betrübter gewesen wäre.

Auch Almansine machte sich schrecklichen Kummer. Die Lust, den Achmet zu sehen, kam ihr hoch

hoch zu stehen, weil sie stets in Angst um seiner Person willen stand. Auf solche Art vergiengen etliche Tage. Der verliebte Sultan schickte sich immer mehr in die Almansine; und sie hingegen wußte mit ihrem großen Witze die sonst im Serail gewöhnlichen Liebesmanieren sehr zu mäßigen. Einst hatte der Sultan, ihr zur Lust, eine Fischerey angestellt, die sie mit ansehen sollte. Das Meer stößt an die Lustgärten des Serail und an die Mauer einer Terrasse, die nach einem prächtigen Gartenhause führt, wo die Sultane zuweilen frische Luft schöpfen. Denn, wie bekannt, ist bey den Türken das Spazierengehen und Fahren nicht gewöhnlich: sie pflegen nur sitzend, auf Polstern, oder auf niedrigen Bänke, wie die Sopha sind, im Grünen der frischen Luft zu genieſſen.

Solyman führte die Almansine in dieses Gartenhaus. Allda zeigte er ihr das Meer, wie es mit Fahrzeugen ganz bedeckt war. Viele derselben waren mit eisernen Ringen an die Mauer der Terrasse gehenkt. Sobald das Zeichen gegeben wurde, giengen sie alle auf den Fischfang aus. Es gab solches einen überaus anmuthigen Anblick, sowohl wegen der Nettigkeit der Schiffchen und der Kleidung der Fischer, als auch wegen der Menge der Fische die man fieng. Almansine ergetzte sich sehr an dieser Lustbarkeit; sie bewunderte die vortreffliche Lage des Orts, und bat den Sultan, daß sie am folgenden Tage wieder dahin gehen dürfte, auch daß er ihr einen Schlüssel zu diesem Gartenhause geben möchte, weil ihr die

Aus-

Aussicht ins Meer besonders wohl gefiel. Soliman bewilligte es ihr, und bat sie nur, keine andere Sultaninn mit sich dahin zu nehmen, weil er wünschte daß sie allein dahin kommen möchte, wann er zuweilen dort ruhen wollte. Sie versprach es ihm willig, aber in der That hatte sie dabey ganz andere Absichten.

Nachdem sie wieder in ihrem Palaste war, rief sie ihren lieben Achmet zu sich und sagte zu ihm: Ich habe itzo eine Fischerey mit angesehen, und mich an selbiger um so viel mehr ergetzet, weil ich dabey auf einen Einfall gekommen bin, wie wir mit einander die Flucht nehmen könnten. Sie sagte ihm daß sie gesehen, wie die Fischerkähne unter der Mauer der Terrasse, und unter dem Fenster des Gartenhauses lägen; daß sie den Sultan um einen Schlüssel zu diesem Hause gebeten; und daß sie schon in der folgenden Nacht mit ihm dahin gehen wollte, um die Gegend besser auszukundschaften.

Achmet sagte nichts dazu: er sah es als etwas unmögliches an, aus dem Serail zu entgehen; jedoch wollte er ihr nicht widersprechen, und er war schon fest entschlossen zu sterben, wenn es so seyn müßte. Er machte sich nur ihretwegen Kummer. Ihr ihre Vorstellungen auszureden, hätte nichts helfen können: die Hoffnung die man sich macht, ist doch allzeit ein gegenwärtiges Gut. Unterdessen war Almansine nur auf Ausführung ihres Anschlags bedacht. Sie packte alle Juwe-

len,

len, die ihr Solyman geschenkt hatte, zusammen, in ein Kistchen, und behielt nur einen Demant bey sich, den sie in einen Brief einwickelte. Achmet sah sie mit Verwunderung an: die Freudigkeit, so sie bey diesen Anstalten zu einer Reise, die er für unmöglich hielt, blicken ließ, und die sie doch leichtlich ins gröste Unglück stürzen konnte, machte ihm die traurigsten Gedanken. Almansine bemerkte es, und verwies es ihm mit zärtlicher Art. Sobald die Nacht einbrach, giengen unsere Verliebten nach dem Gartenhauß. Almansine, weil sie nur mit ihrem Anschlage beschäfftiget war, beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und sah durch ein Erkerfenster ins Meer. Das Geräusch, so sie machten, wurde von einem Fischer gehört, der unter dem Hause in seinem Fahrzeuge war. Dieser sagte zu seinem Sohne, der bey ihm war: laß uns gehen; der Sultan wird bald kommen, weil ich oben eine Thüre öffnen höre. Er kömmt sonst niemals so spät; er muß etwas wichtiges hier zu thun haben, und es würde ihm zuwider seyn, wenn er uns hier bemerkete. Wir wollen unsere Netze mit dem frühesten Morgen zurecht machen.

Almansine konnte leichtlich vermuthen, da sie diese Leute reden hörte, daß sie auch von ihnen gehöret werden würde. Sie rief: arbeitet ungehindert an euren Netzen, und nehmet nur dieses Päcktchen, das ich euch hinab werfen will: es ist nur eine Probe von meiner Freygebigkeit. Wenn ihr das Herz habt, zu thun was ich euch schreibe,

so ist euer Glück gemacht. Der Fischer hob es auf, ich meyne den Brief mit dem Demante. Weil der Mond sehr hell schien, so konnte er alles deutlich lesen, was Almansine ihm darinnen befahl. Er bedachte sich ein wenig und sagte hernach: Ja, wenn du willst, Frau, so will ich morgen um diese Stunde wieder hier seyn, und will Seile und lange Stangen mitbringen, die bis hinauf reichen sollen. Unser großer Prophet stehe uns bey! Almansine freute sich herzlich darüber, und gieng mit Achmet wieder in ihr Zimmer. Das geht gut! mein lieber Achmet! (sagte sie:) morgen werden wir unserer Sclaverey entgangen seyn. Er antwortete ihr mit kaltsinniger Art: ich wünsche es mehr als ich es hoffe. Gesetzt aber, wir wären so glücklich, auf solche Art aus dem Serail zu entgehen, so würden wir doch vermuthlich nicht weit kommen, denn der Sultan wird uns so eilig nachsetzen lassen, daß wir bald werden eingeholt werden. Es hindert nichts; (sagte sie) wir haben weder Zeit noch Gelegenheit, uns besser vorzusehen; aber vielleicht wird uns der Himmel günstiger seyn, als du hoffest. Sie brachten den übrigen Theil der Nacht mit den benöthigten Anstalten zu ihrer Abreise zu; sie führten dabey die zärtlichsten Reden, und waren fest entschlossen ihren Zweck zu erreichen oder zu sterben.

Am folgenden Tage kam der Sultan zur Almansine, damit sie wiederum eine Fischerey mit ihm ansehen möchte. Sie war ganz anders als

die

die erste eingerichtet, aber eben so prächtig und schön wie jene. Solyman wurde bey dieser Gelegenheit verliebter als er es jemals gewesen war. Er hatte der Almansine vieles von seiner Liebe gesagt, und sie hatte ihm mit Lust zugehöret, sich auch munterer als sonst erzeiget. Sie hatte ihm sogar zu verstehen gegeben, daß es ihr angenehm wäre, was er für sie thäte, und daß sie mit seinem Verhalten überaus wohl zufrieden wäre. Die folgende Nacht gieng sie mit Achmet wieder in das erwähnte Gartenhaus. Aber, ich weiß nicht ob sie zu frühzeitig kamen, oder ob der Fischer seine Anstalten noch nicht gemacht hatte, das Fahrzeug war nicht an dem bestimmten Orte. Das war eine große Pein für unser verliebtes Paar! Achmet hätte sich glücklich geschätzt, wenn nur er allein sein Leben zu verlieren gehabt hätte; aber er befürchtete mehr als dieses, ich meyne, daß der Sultan seinen Grimm an der Almansine auslassen möchte. Dieses machte ihn so bestürzt, daß er kein Wort reden konnte.

Almansine, die mehr als Achmet, zur Hoffnung geneigt war, erblickte, indem er so voll Angst war, etwas vom weiten, und hielt es für das Fahrzeug des bestellten Fischers. Achmet sah nicht einmal dahin, so gewiß glaubte er verlohren zu seyn; endlich aber, da er ins Meer blickte, glaubte er ebenfalls daß es dieser Fischer wäre. Er war es wirklich. Er legte sein Fahrzeug unter dem Gartenhause an, und warf ihnen Strickleitern hinauf. Almansine stieg zuerst hinab, und

nahm ihr Kistchen mit Juwelen zu sich; hernach auch Achmet. Sie legten geschwind, indem sie abfuhren, die Kleider an, die ihnen der Fischer mitgebracht hatte, und warfen die, so sie an sich hatten, ins Meer, damit nicht der Fischer dieselben behalten, oder ihre Flucht dadurch verrathen werden möchte; weil sie nicht zweifelten, daß man ihnen nachsetzen würde.

Almansine hatte auf dem Tische im Gartenhause einen offenen Brief an den Sultan liegen lassen. Am folgenden Morgen kam er, wie gewöhnlich, die Almansine zu besuchen. Als er sie nicht fand, ließ er sie überall suchen. Es fiel ihm ein, daß er ihr einen Schlüssel zum Gartenhause hatte geben lassen, und meynte also, daß sie vielleicht dort wäre. Er suchte sie daselbst, und erschrack hefftig, da er sie nicht fand. Noch ärger ward es, da er den Brief auf dem Tische liegend sah: der Inhalt desselben war folgender:

Almansine an ihren Kaiser und Herrn, Solyman.

Eine unglückliche Liebe, die ich vor der Gnade, so deine Hoheit gegen mich gezeiget hat, empfand, hat mich gehindert, mich derselben würdig zu verhalten. Ich muß billig der verdienten Strafe zuvorkommen: denn du hättest Recht mich zu bestrafen. Ich habe also das Mittel ergriffen, mich ins Meer zu stürzen. Ich werde mich glücklich zu schätzen haben, wenn ich durch das was ich wi-

der

der mich selbst gethan, beweisen kann, daß deine Hoheit solche Gesinnungen, die nicht freywillig sind, nicht zu verdammen hat. Auch Attalide, weil ihr der Tod schmerzlicher als die Sclaverey ist, will thun was ich thun werde. Nimm also, Herr! die letzten Merkmaale meiner Verzweifelung und meines Bedaurens an, daß ich gegen den grösten und den liebenswürdigsten Herrn undankbar scheinen muß.

Almanfine.

Der Sultan las diesen Brief mehr als einmal durch. Er konnte sich nicht vorstellen, daß Almanfine den Tod seiner Liebe vorgezogen haben könne. Er kam sogleich auf den Gedanken, daß die Tochter des Großviziers, durch einige schwarze Sclaven, einen Briefwechsel mit ihrem Vater unterhalten habe, durch dessen Vorschub sie beyde aus dem Serail entgangen seyn würden. Er war schon Willens, alle schwarze Sclaven so schrecklich martern zu lassen, daß sie die Wahrheit gestehen müßten. Aber er hielt es bald hernach wieder für allzu barbarisch, eine Menge Unschuldige um einer Strafbaren willen leiden zu lassen, und ließ vielmehr den Großvizier nebst seinem Sohne in Verhaft nehmen. Die, welche diesen Befehl bekommen hatten, suchten ihn ohne Verzug zu vollstrecken. Aber Amulacki, weil er die ganze Zeit, da sein Sohn im Serail war, in steter Angst geschwebet, und stets auf seine Rettung gedacht hatte, lief, sobald er ein Geräusch im Garten hörte, nach einer andern Seite aus seinem Palaste,

und war so glücklich, sich mit der Flucht zu retten. Sie fanden also nur die Person, die den Achmet vorstellte, welche auf einem Sopha unten in einem Saale saß. Indem sie aufstehen und sehen wollte, was vorgienge, wurde sie ergriffen und vor den Sultan geführt.

Als Solyman hörte, daß man den Großvizier nicht gefunden hatte, wurde er in seiner Meynung noch mehr bestärkt, daß er mit seiner Tochter und der Almansine entflohen sey, und daß er ihnen Vorschub zu ihrer Flucht gethan habe. Er befahl dem Hauptmann der Verschnittenen, den Achmet in einen Kerker zu führen, und ihn durch schreckliche Martern zum Geständniß, wo sein Vater und seine Schwester wären, zu nöthigen. Haly gieng, um diesen Befehl zu vollstrecken. Als er aber an Achmet Hand legen und ihn entblößen wollte, so schryh der verstellte Achmet: Berühre mich nicht! ich bin ein Weibsbild! Personen von meinem Geschlechte dürfen nicht so gehalten werden! Führe mich zum Sultan, oder tödte mich! Attalide nahm sogleich den Turban vom Haupte, und zeigte ihre langen krausen Haare. Haly meldete es geschwind dem Sultan, um seine Befehle zu vernehmen.

Solyman befahl alsobald, sie vor ihn zu bringen. Er sagte: Ich will von ihr selbst hören, was für ein Geheimniß dahinter steckt. Haly führte sie sogleich in des Sultans Zimmer. Attalide erschien vor ihm mit zerstreuten Haaren und niedergeschla-

geschlagenen Augen, aber mit edlen und sittsamen Gebährden. Solyman wurde von ihrer Schönheit wie vom Bliz gerührt: er war seiner so wenig mächtig daß er ihr zu Füssen fiel und sie um Vergebung bat. Man kan leichtlich erachten wie groß das Erstaunen dieser Schönen war, da sie denjenigen, von dem sie nur ihr Todesurtheil erwartete, ob sie sich wohl keines Verbrechens bewußt war, sich zu Füssen erblickte. Bloß weil sie ein gutes Gewissen hatte, war sie vor den Sultan getreten, hatte aber nicht gehofft, daß er sie hören würde. Das Schrecken und die heftige Gemüthsbewegung, die sie in sich fühlte, machte daß sie in Ohnmacht fiel, so daß ihr schönes Gesicht wie eine Leiche anzusehen war. Das zärtliche Bezeigen des Sultans brachte sie geschwind wieder zu sich selbst, und ihre Gesichtsfarbe kam wieder.

Sie that endlich ihre schönen Augen auf, und schämte sich sehr, daß sie in Mannskleidung war. Der Sultan ließ ihr sogleich ein kostbares Frauenkleid bringen, und führte sie in das Zimmer, welches Almansine innengehabt hatte. Er bat sie, sich zur Ruhe zu begeben, und stellte sich als ob er sich wegbegäbe; aber er blieb im Zimmer darneben, und behielt nur den Haly bey sich.

Wie sehr hat mich nicht ihre Schönheit gerührt! (sagte er zum Haly:) Ich fürchte sehr, daß ich sie durch das was ich gethan, beleidiget haben werde. Sie wird sich vor mir fürchten:

und gleichwohl schicken sich Liebe und Furcht nicht zusammen. Herr! (sagte Haly:) du liebest nicht wie ein Sultan! Die grosse Behutsamkeit, die deine Hoheit gegen Almansinen gezeigt hat, ist eben Ursache gewesen, daß sie die Kühnheit gehabt hat, dich zu beleidigen. Ja, ja! (sagte Solyman,) gegen jene kann ich zu viel gethan haben; aber gegen diese nicht. Sie hat mich zuerst als ihren Verfolger gesehen; ich habe ihr Ursache sich zu beklagen gegeben, und ach! vielleicht haben die Schwarzen sie nur allzu sehr beleidiget! Nein, Herr! (sprach Haly:) sie entdeckte ihr Geschlecht augenblicklich, so daß keiner sie anrühren durfte. Ich hatte auch nur (sagte der Sultan) wider den Achmet, und nicht wider sie Befehl gestellt. Haly gab zur Antwort: itzo, da wir wissen, wie deine Hoheit gegen sie gesinnet ist, werden wir uns gegen sie eben so ehrfurchtvoll, wie gegen sich selbst verhalten.

Der Sultan winkte ihm, damit er abgienge, und ließ wissen, daß er dieselbe Nacht in diesem Zimmer, schlafen wollte. Er wußte noch nicht einmal, wie diese schöne Person mit Namen hieße; weil er sie aber nicht gern durch vieles Reden hatte ermüden wollen, so wollte er bis auf den folgenden Tag warten, daß seine Neugier gestillet würde. Er dachte bey sich: Ich habe mich von der Almansine hintergehen lassen, weil ich sie nur mittelmäßig liebte; itzo spühre ich den grossen Unterschied zwischen Gefallen an einer Schönen und Liebe

zu

zu einer andern. Nur wann man es selbst empfunden hat, kann man hierüber urtheilen. Gefällt uns eine Schöne nur, so geht man ihr nach; aber, wenn man eine Leidenschaft zu ihr hat, so wird man zu ihr gerissen. Im ersten Falle ist man der Ueberlegung fähig; aber eine starke Leidenschaft vermag mehr als alles Nachdenken: man muß folgen, und dieses unwidersprechlich. So kömmt es itzt, zum Exempel, nicht auf mich an, ob ich hier bleiben will: denn lieber würde ich sterben, als nicht hier bleiben. Dieß alles fühlte ich nicht für die Almansine: ich sah sie zwar mit Vergnügen, und es war mir die Hoffnung, von ihr geliebt zu werden angenehm; aber ich blieb täglich lange entfernt von ihr, und arbeitete an meinen Reichsgeschäfften, bis die Stunde kam, in der ich sie zu besuchen pflegte. Aber itzo sind meine Empfindungen ganz anders beschaffen!

Unterdessen, da der Sultan solche Betrachtungen bey sich machte, hatte Attalide, wegen den unruhigen Bewegungen, die ihr am vorigen Tage im Gemüthe gelegen hatten, die ganze Nacht kein Auge zuthun können. Der Sultan, den sie nur einen Augenblick, und in ihrem größten Schrecken gesehen, auch fast gar nicht betrachtet hatte, lag ihr unaufhörlich im Sinne. Sie erinnerte sich mit Vergnügen, wie der Sultan ihr zu Füssen gelegen hatte, und wie bekümmert er wegen ihres Zustandes gewesen war; ja, sie wünschte, daß sie ihn den folgenden Tag wieder-

sehen, und ihn liebenswürdig befinden möchte. In solchen Umständen brachten sie beyde die Nacht zu. Früh, ehe noch der Tag anbrach, hörte Solymann, der keinen Augenblick geschlafen, sich auch nicht niedergelegt hatte, daß Attalide in ihrem Zimmer im Dunkeln herumtappete. Er gieng hinein. Attalide erschrack hefftig, da sie fühlte, daß sie von einer Mannsperson angerührt wurde. Aber der Sultan benahm ihr den Schrecken, indem er mit zärtlicher Art zu ihr sagte: Was willst du machen, meine Schönste? was stöhret deine kostbare Ruhe? willst du mir vielleicht auch entfliehen? Attalide, die ihn sogleich an der Stimme gekannt hatte, beantwortete ihm alles und sagte: Herr! ich habe die ganze Nacht schlaflos zugebracht; aus Ungeduld also, zu sehen, ob es bald Tag würde, gieng ich, ein Fenster zu öffnen, und mein Morgengebeth zu verrichten. Aber, wie kömmt es, daß deine Hoheit itzo hier ist? ich meynte daß ich in diesen Gemächern allein wäre. Der Sultan gab ihr zur Antwort: ich habe die Bedienung deiner Person niemand anvertrauen, sondern sie über mich selbst nehmen wollen. Und damit ich deine Ruhe nicht stöhren möchte, bin ich im nächsten Zimmer geblieben. Aus grosser Liebe zu dir, konnte ich nicht weit entfernt von dir bleiben, Herr! (sagte sie) ich hätte nicht gehofft, dir Liebe zu mir einzuflössen: denn der Zustand, in dem du mich gestern sahest, war, wie mir deucht, nur vermögend, dir einige Erbarmung gegen mich beyzubringen. Ich bitte dich herzlich meine Schönste! (sagte Solymann) vergiß, wo mög-

lich

lich, was geschehen ist; sonst müßtest du Abscheu vor einem Menschen haben, der dir solche Angst gemacht hat, und doch bald hernach mit dir von Liebe redet. Meine Unwissenheit ist zu entschuldigen: du wurdest in der Gestalt einer Mannsperson ergriffen, die mich beleidiget hat; ich konnte nicht errathen wer du wärest; nnd itzo bin ich höchst begierig zu wissen, warum du dich so verkleidet hattest. Herr! (gab sie ihm zur Antwort:) ich weiß die Ursache, warum ich mich hatte in eine Mannsperson verkleiden müssen, selbst noch nicht; nur dieses weiß ich, daß mein Vater mir befahl, meines Bruders Kleider zu tragen, und wegen der grossen Aehnlichkeit die ich mit ihm habe, selbst unsere Sclaven zu betriegen; und endlich, daß mein Bruder in meinen Kleidern aus unserm Hause gegangen ist, ohne daß ich erfahren habe, wohin.

Bist du denn die Tochter des Großviziers? (fragte der Sultan.) Allerdings, Herr! (antwortete sie,) und ich glaubte daß deine Hoheit es schon wüßte. Die verschnittenen Schwarzen kamen und befragten mich, wo die Sclavinn Almansine wäre; aber ich hatte sie nur eine Nacht gesehen, und wußte ihnen keine Nachricht von ihr zu geben. Ich befand mich in einem Saale auf der Erde, als die Leute deiner Hoheit kamen, und mich als eine Mißthäterinn in Verhaft nahmen und vor dich führten.

Es freuet mich, (sagte Solyman) daß Almansine mir entlaufen ist, weil dieser Umstand veranlasset hat, daß ich dich, du Schönste! zu sehen bekommen habe. Ich wünsche daß es dir nicht zuwider sey: du hast bey mir über alles, auch selbst über mich, zu gebiethen. Wenn das ist, o Herr! (sprach sie) so thu mir die Gnade und sage mir, warum du mich hast als eine Uebelthäterinn vor dich führen lassen. Der Sultan erzehlte ihr, was wegen ihrer Person vorgefallen war; wie der Großvizier ihn zweymal hintergangen; und endlich, wie Almansine mit der Person, die des Großviziers Tochter vorstellte, die Flucht ergriffen hatte. Weil er nun geglaubt habe, daß der Großvizier ihr dazu behülflich gewesen wäre, so habe er ihn in seinem Palaste in Verhaft nehmen lassen wollen; und sie sey, anstatt ihres Bruders, zu ihm gebracht worden.

Mein Vater (sagte Attalide) ist sicherlich nicht Schuld an der Flucht der Almansine. Er ist seit dem Tage, da du ihm sein Haus zum Gefängnisse gegeben hattest, nicht ausgegangen; und ich wundere mich, wie man ihn nicht gefunden hat. Aber, Herr! (fuhr sie fort,) du wareſt also sehr in die Almansine verliebt, weil du dir so viel Mühe gabst sie wiederzubekommen Damals (antwortete er ihr) hatte ich dich, meine Schönste noch nicht gesehen. Ueberdieß gab ich meine Befehle mehr aus Zorn wider den Großvizier, als aus Liebe zur Almansine. Vorhin, da du vom Bette aufstandest, überlegte ich bey

mir

mir den grossen Unterschied zwischen dem was ich für dich fühle, und dem Geschmack den ich an Almansinen fand. Herr! (sagte Attalide) geht man so schnell von einer Liebe zur andern? Nein, Schönste! (erwiederte Solyman) es könnte nicht geschehen, wenn eine Liebe so stark als die andere wäre. Man liebt nicht allzeit, ob man es gleich denkt, so stark als man lieben kann: man sagt es weil man es glaubt, aber die Erfahrung lehrt oft, daß man sich geirrt hatte. Herr! (sagte sie) so glaubst du also, du liebtest mich weit mehr als du die Almansine liebtest? Das glaube ich nicht nur, (gab er zur Antwort) sondern ich empfinde es mit Ueberzeuguug. Die Liebe, die ich gegen dich fühle, überführet mich, daß ich die Almansine niemals geliebt habe. Wenn deine Hoheit es aufrichtig meynt, (sprach Attalide) so werde ich mich glückselig schätzen. Ich hielt es erst für einen grossen Leichtsinn, so oft zu ändern, und hatte Ursache zu befürchten daß vielleicht schon morgen eine andere käme, die mich dir aus dem Sinne brächte. Dein Argwohn, (sagte er) kann dir leichtlich benommen werden, wenn du es genehm hältest, daß ich dir in meinem ganzen Leben standhaft beweisen darf, wie mein Herz gegen dich gesinnt ist.

Herr! (sagte sie) die Sultane haben mehr als einerley zu thun. Ich werde vergnügt seyn, wenn deine Hoheit die Stunden die du im Serail zuzubringen kannst, nicht andern schenkest. Solyman beantwortete ein so zärtliches Geständniß mit

mit den lebhaftesten Versicherungen seiner Beständigkeit. Attalide nahm den günstigen Augenblick in Acht, und bat um Gnade für ihren Vater. Der Sultan freute sich, ihr die Macht, die sie über sein Herz hatte, durch den ersten Beweis zu bezeugen, und opferte ihr seinen Zorn wider den Großvizier auf. Er versprach ihr, ihm alles zu vergeben, auch daß er zuweilen, nebst ihr, zu ihm kommen dürfte. Ueberdieß erklärte er ihn sogleich zum Groß-Gärtner, welche Würde den freyen Zutritt im Serail giebt. Itzo müssen wir wieder etwas von der Almansine sagen.

Sie kam mit ihrem Achmet glücklich in der Hütte des Fischers an. Er verbarg sie beyde in einem Winkel, wo er seine Netze und andere Geräthschaften zu verwahren pflegte. Er sagte, sie sollten nicht eher von dar weggehen, als bis er seine Fische, wie gewöhnlich, in der Stadt verkaufet haben würde, und gieng deßhalber ein paar Stunden nach Anbruch des Tages aus. Almansine sagte zum Achmet: Du hattest allerdings Recht, denn wir sind noch nicht weit gekommen, und ich glaube es werde uns von hier fast noch schwerer, als aus dem Serail, zu entgehen werden. Achmet gab ihr zur Antwort: unser grosser Prophet, und dein Heldenmuth, wird uns, wie ich hoffe, aus unserer Noth helfen.

Almansine dachte eine Weile nach, und sagte alsdann: Ich entsinne mich, daß ich bey meinem Vater eine Pommade habe machen sehen, deren man

man sich für die Sclaven bediente, welche ihnen die Haut schwarz und glänzend machte. Wir wollen uns dergleichen verfertigen: sie kann uns vor denen, die uns vermuthlich nachsetzen werden, unkenntlich machen; denn sie können uns nicht anders als nach derjenigen Beschreibung suchen, die man ihnen von uns gemacht haben wird. Das wäre gut, (sagte Achmet,) wenn wir wirklich schwarz aussähen, und eine Gesichtsbildung wie Schwarze hätten; aber unsere Gesichtszüge würden dadurch nur wenig verändert werden, und uns destomehr verdächtig machen. Mein Rath wäre, daß wir uns hier versteckt hielten. Wenn der Fischer jemand kommen sieht, der uns suchen will, so wollen wir geschwind in seinen Kahn steigen und aufs hohe Meer fahren. Wir müssen nur wachsam seyn, und das beste ist, daß man hier jedermann vom weiten kommen sieht.

Ja! (sagte Almansine) das wäre gar gut, wenn wir Tag und Nacht im Kahne auf dem Meere bleiben könnten; aber wir müßten des Nachts wieder hierher kommen, und man könnte leichtlich auf uns lauren. Ob wir gleich nicht die Farbe und Gesichtsbildung der Schwarzen an uns nehmen können, so können wir uns doch wenigstens den Völkern auf der Küste Coromandel ähnlich machen, die nur halbschwarz sind, und die übrigens Haare und Gesichtszüge wie andere Menschen haben. An unsern Kleidern ist nichts kenntliches; und wenn diese falsche Farbe hinzu kömmt, so kann leichtlich die erste

Hitze

Hitze des Nachsuchens bey uns vorbeygehen. Hernach schickte Almansine den Sohn des Fischers nach Constantinopel, um die zu der erwähnten Salbe nöthigen Sachen einzukaufen. Unterdessen kam der Fischer selbst und sagte ihnen, daß er nichts verdächtiges gesehen oder gehört habe, und daß alles ruhig sey. Er brachte Lebensmittel mit, und die junge Verliebten assen mit ihm. Mittlerweile kam der Sohn des Fischers sehr erschrocken aus der Stadt zurück und erzehlte ihnen, welches Lärmen in Constantinopel sey; daß die Wache des Sultans das Haus des Großviziers besetzt, und dessen Sohn vor den Sultan geführt habe; und daß dieser ihn wolle am Leben strafen lassen, wenn er nicht von einer gewissen Sultaninn, die durch Vorschub des Großviziers aus dem Serail entgangen sey, Nachricht geben werde. Hernach sagte er zur Almansine, sie sey vermuthlich diese Sultaninn; und das könnte ein grosses Unglück für sie alle seyn, wenn man sie bey seinem Vater finden werde.

Achmet gerieth durch diese Erzehlung in die äusserste Traurigkeit. Es dünkte ihm schon als sähe er seinen Vater und seine Schwester auf der Folter, um etwas zu bekennen, wovon sie doch nichts wußten. Es reute ihn, daß er mit der Almansine gemeine Sache gemacht hatte: denn (dachte er) ich wäre allein unglücklich gewesen; aber itzo werde ich Almansinen, meinen Vater und meine Schwester zugleich ins Unglück stürzen.

Alman-

Almansine hatte beynahe eben dergleichen Gedanken. Liebster Achmet! (sprach sie,) ich wundere mich nicht über deine Betrübniß: ich thäte ein gleiches, wenn ich an deiner Stelle wäre. Am meisten kränket es mich, daß du mir gram werden wirst, weil ich dir und deiner Familie so grossen Verdruß mache. Aber bedenke, daß alles was ich gethan habe, bloß deßwegen geschehen ist, damit ich die Deinige bleibe, denn ich hoffte daß der Sultan in der Meynung stehen sollte, als ob ich mich im Meere ersäufet hätte, wie ich es ihm in meinem zurückgelassenen Briefe zweydeutig zu verstehen gegeben hatte. Ich konnte unmöglich vorhersehen, daß er einen Verdacht auf den Großvizier werfen würde, weil wir keinen Umgang mit ihm haben konnten. Itzt ist es eine geschehene Sache; und wenn ich unser Unglück nicht anders soll enden können, als daß ich mich dem Sultan ergebe, ja! so will ich es thun; aber ich will mich vor seinen Augen ermorden, wenn nur du mir versprichst, daß du dein Leben retten willst. Ich sage es nochmals, ich will mich vor seinen Augen ermorden: denn ich kann mich seiner Gewalt unmöglich ergeben, wenn ich mir von ihm soll lassen das Leben schenken und Gnade angedeyhen lassen.

Achmet gab hierauf zur Antwort. Ich bin so weit davon entfernt, dich zu hassen, daß ich vielmehr vor dem erzittere was du mir sagest. Wir müssen unser Schicksal ertragen, und nur auf deine Sicherheit bedacht seyn. Meine Glückselig-

keit beruht gänzlich darauf, und ich schwöre dir, daß ich nur um deßwillen für mich Sorge trage, weil du Antheil an meinem Glücke nimmst. Sieh also zu, was du zu deiner Sicherheit thun willst, denn ich selbst kann mich zu nichts entschliessen, das für mich dienete. Ich bitte dich, sorge für dich und für mich: die Furcht dich zu verlieren ist mein einziges Unglück auf der Welt.

Almansine dankte ihm für seine zärtlichen Gesinnungen, und eilte ihre Salbe zu machen. Sie machte die erste Probe an sich selbst, damit sie, wenn sie etwas dabey versehen hätte, ihren Geliebten keinen Schaden thäte. Die Salbe gab ihr eine so braune Haut, daß sie nicht mehr zu erkennen war. Sie freute sich darüber, und bestrich geschwind auch dem Achmet das Gesicht und die Hände; welches auch bey ihm eine so starke Wirkung that, daß der Schiffer und sein Sohn sie beyde nicht mehr kannten. Dieses war schon gnug, Almansinens Herz mit neuer Hoffnung zu erfüllen, und sie bemühte sich, auch ihrem Geliebten gute Hoffnung einzuflössen.

Am folgenden Morgen gieng der Fischer, wie gewöhnlich, nach Constantinopel. Er hatte den vorigen Tag mit Fischen zugebracht, da unterdessen Almansine und Achmet auf der Wache gestanden hatten. Almansine setzte ein so grosses Vertrauen auf ihre gefärbte Haut, daß sie stets durch ein Fenster, nach der Seite der Stadt sah, um den Fischer kommen zu sehen. Endlich sah

sie

sie ihn vom weiten. Als er näher kam und sie keine Unruhe an ihm bemerkte, so sagte sie zu Achmet, ich sehe unsern Fischer! er bringt uns ohne Zweifel gute Nachrichten; ich sehe es ihm am Gesichte an. Er wird (sagte Achmet) seine Fische theuer verkauft haben; und die einzige glückliche Nachricht für uns, die er uns bringen kann, ist diese, daß unser Aufenthalt noch nicht ausgekundschaftet ist. Kaum hatte er dieses gesagt, so trat der Fischer in seine Hütte. Heute (sagte er) lauten die Zeitungen, die ich mitbringe, ganz anders als gestern. Der Sultan hat gemeynt, er habe den Sohn des Großveziers; aber es ist dessen Tochter, in den Kleidern ihres Bruders gewesen; und sobald er sie gesehen hat, ist er in sie verlieht geworden, und hat die Nacht bey ihr zugebracht. Diesen Morgen ist ausgeruffen worden, daß der Großvezier Pardon haben sollte. Er hatte sich in einem benachbarten Hause versteckt gehabt, und war schon gefunden worden, ehe man noch wußte daß er Pardon bekommen würde. Ich habe ihn selbst vorbeygehen gesehen: er sah munter und lustig aus. Wie? (sagte Achmet,) du hast ihn selbst gesehen? kannteſt du ihn schon? Ja, (gab der Fischer zur Antwort:) ich hatte ihn mehr als einmal auf den Gassen gesehen, und ich kannte ihn alsobald.

O! grosser Mahomet! (rief Achmet) wie gerecht, wie gütig bist du nicht! Almansine freute sich so sehr, daß Achmet wegen seines Vaters und seiner Schwester nicht mehr in Angst stehen durfte,

daß sie vergaß zu fragen, ob man nichts von ihr spräche. Aber Achmet, sobald sein erstes Erstaunen vorbey war, fragte den Fischer begierig darnach. Dieser antwortete ihm, daß der Sultan die Almansine fleißig suchen ließe, um sie zu bestrafen. Achmet! (sprach diese Schöne) mache dir hierüber keinen Kummer! seine neue Liebe wird mich ihm wohl aus den Gedanken bringen. Wir dürfen nur hier einige Zeit versteckt bleiben und nicht ausgehen, und wir wollen unsere Maßregeln so nehmen, wie die Nachrichten aus der Stadt beschaffen seyn werden.

Obgleich die jungen Liebenden nicht weit vom Serail waren, so waren sie doch beysammen; und nichts stöhrte ihr Vergnügen. Sie brauchten weiter nichts, um sich für vollkommen glücklich zu halten. Sie erfuhren durch den Fischer täglich mit mehr Gewißheit, daß der Sultan die Attalide liebte; und dieses machte sie immer sicherer, daß sie sehr vergnügt beysammen waren. Nach etlichen Tagen sagte Almansine zum Achmet: wir können nicht ewig hier bleiben. Der Fischer will gern, wie er mir gestern gesagt hat, seinen grossen Demant verkaufen; aber, bevor er es sicher thun kann, müssen wir nicht mehr in seiner Hütte seyn. Ich glaube wir werden am besten thun, wann wir eine Wallfahrt nach Mecha zu Mahomeds Grabe thun: hernach wollen wir uns in einer Insel wohnhaft niederlassen, denn wir haben an unsern Juwelen so viel, als wir zu einem bequemen Leben vonnöthen haben.

Achmet

Achmet ließ sich den Vorschlag sehr wohl gefallen. Er trug es dem Fischer auf, sich zu erkundigen, ob nicht ein Schiff dahin abseegeln wollte. Dieser fand auch gar bald eins, und handelte mit dem Schiffer auf zwo Personen. Hernach machten sie Anstalt zu ihrer Abreise, belohnten nochmals den Fischer reichlich, und kamen glücklich auf das Schiff.

Kaum war es abgegangen, so eilte der Fischer schon in die Stadt, um seinen Demanten zu verkaufen. Er gieng deßhalber zu den berühmtesten Juweliern. Einer derselben vermuthete sogleich aus der Kostbarkeit dieser Steine, daß sie dem Sultan gehören müßten. Weil ihm nun die Sache verdächtig war, so ließ er den Fischer in Verhaft nehmen. Der Kaufmann brachte die Juwelen den Sultan; und dieser sah sogleich, daß es einige von denen waren, die er der Almansine geschenkt hatte. Der Sultan befahl, den Fischer vor ihn zu bringen, damit er selbst mit ihm spräche. Der Fischer war in solcher Todesangst, daß er alles gestand, auch sogar, wie die jungen Personen ihre Haut gefärbt hatten. Sein freyes Bekänntniß rettete ihm das Leben. Der Sultan gab ihm Pardon, und nahm ihm nur die Juwelen. Er zeigte sie sogleich der Attalide, und erzehlte ihr dabey alles, was er von Almansinen und Achmet erfahren hatte: denn seit dem der Großvizier ihm Nachricht von den Vorfällen gegeben hatte, wußte er daß Achmet in ein Mägdchen verkleidet gewesen war, und vermuthete

daher mit gutem Grunde, daß er derjenige sey, der mit der Almansine die Flucht ergriffen habe.

Der Sultan ließ augenblicklich eine leichte Fregatte auslaufen, um das Schiff, das nach Mecha seegelte, einzuhohlen, und gab dem Schiffscapitän geheime Befehle mit. Die Fregatte erreichte das Schiff geschwind. Der Capitän gab ihm das gewöhnliche Signal und kam an Bord. Er ließ alsobald alle Passagiers in Verhaft nehmen, und einen nach dem andern verhören. Achmet und Almansine wurden sogleich erkannt, ob sie gleich sehr verstellt waren. Achmet wurde auf die Fregatte gebracht, und Almansine im Zimmer des Schiffscapitäns scharf bewachet! Hernach kehrte die Fregatte nach Constantinopel zurück; aber das Schiff setzte seine Fahrt nach Smyrna fort, bekam aber Befehl, allda zu warten, bis es neue Befehle wegen der Almansine bekommen haben würde.

Diese zärtliche Schöne fiel wegen eines solchen Unfalls, und da sie ihren lieben Achmet abreisen sah, in Ohnmacht, und man hatte die größte Mühe, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Sie befürchtete daß der Sultan sie nur um deßwillen von einander getrennet habe, weil er ihr noch ein wenig gewogen sey, und daß er nur ihr, nicht aber dem Achmet das Leben schenken wolle. Aber sie war fest entschlossen sich desselben zu berauben, wofern sie ihren unglücklichen Geliebten überleben sollte.

Auch

Auch Achmet, weil er nicht wußte wohin sie gebracht würde, war nicht weniger um sie bekümmert. Er kam bald nach Constantinopel zurück; aber der Anblick dieser Stadt verdoppelte nur seinen Gram, jedoch fast bloß um seiner Geliebten willen, weil er nicht wußte was für ein Schicksal sie haben würde, zumal da der Sultan geheime Befehle wegen ihrer Person gegeben hatte. Er hieng diesen traurigen Betrachtungen nach, bis er ins Serail kam; und er stand vor dem Sultan, ohne es zu wissen; so sehr hatten ihn diese fürchterlichen Gedanken eingenommen.

Solyman redte ihn sogleich an und sagte! Achmet! ich weiß was deine ausschweifende Frechheit verdienet hat; aber ich will nicht zugleich dein Richter und dein Ankläger seyn. Komm mit mir: du sollst dein Urtheil aus einem andern Munde hören, und es soll an eben dem Orte, wo du mich beleidiget hast, ausgesprochen werden. Sogleich führte er ihn ins Zimmer der Attalide. Sie saß auf einem Sopha; aber sobald sie ihren Bruder erblickte, lief sie ihm mit offenen Armen und mit unbeschreiblicher Freude entgegen. Sie sagte zu ihm: Der Sultan hat mir befohlen, dir dein Urtheil zu sprechen, also will ich es itzo thun. Seine Hoheit vergiebt dir alles. Seine Gnade geht noch viel weiter. Der Stadthalter in Aegypten ist kürzlich gestorben: Er setzt dich an dessen Stelle, erlaubt dir auch, die Almansine, die in Smyrna ist, abzuholen, und sie mit dir nach Aegypten zu nehmen. Aus Zärtlichkeit gegen

mich, hat er sie nicht wollen nach Constantinopel kommen lassen, damit nicht ihre Gegenwart mir Unruhe erwecken möchte.

Achmet hatte kaum den Gebrauch seiner Sinne, so sehr war er von der Gnade des Sultans, beschämt. Er warf sich ihm zu Füssen, und umarmte seine Knie eine lange Weile, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich sagte er: Herr! mein Schweigen bezeuget meine Beschämung! Deine Gnade und meine Dankbarkeit werden mir in Zukunft anstatt der Strafe seyn. Wäre nicht meine Schwester so glücklich gewesen, dich die Liebe kennen zu lehren, so wäre mein Verbrechen durch nichts in der Welt zu entschuldigen; aber itzo hoffe ich, es werde deine Hoheit aus meinem Diensteifer in der Würde, die du mir giebst, klar ersehen, daß nichts als eine so tyrannische Eigenschaft, wie die Liebe, mich hat verleiten können, mich an den größten und liebenswürdigsten Monarchen auf der Welt zu versündigen. Eben diese Verblendung hat mir das Herz der Almansine vorbehalten: sie war mir geneigt, ehe sie deine Hoheit gesehen hatte. Herr! vergieb es ihr, daß sie mich Elenden dir vorgezogen hat!

Der Sultan ertheilte ihm zur Antwort: überlaß es der Sultaninn, deiner Schwester, dich bey mir zu entschuldigen. Umarme deinen Vater, den ich habe herbeyhohlen lassen, und schicke dich unverzüglich zur Abreise an. Die Unruhe, in der Almansine deinetwegen nothwendig stehen muß, könnte ihr eine Krankheit zuziehen. Du sollst in

Smyr-

Smyrna meine Befehle wegen deiner Statthalterschaft finden. Achmet nahm Abschied von seiner Schwester und dem Kaiser, und gieng mit eben der Fregatte, auf der er gekommen war, ab. Er kam ohne alle widrige Zufälle nach Smyrna. Er fand allda die Almansine sehr verändert, wegen ihrer Unruhe über ihm; aber die Freude, daß sie ihren Achmet wiedersah, die Gewißheit ihn zu behalten, und ein so unerwartetes großes Glück, alles dieses belebte sie wieder vom neuen. Bald hernach reiseten sie mit einander nach Aegypten ab, wo sie schon zwey und zwanzig Jahre höchst vergnügt beysammen leben, und ihre Liebe ist beynahe noch so stark, als am Tage ihrer Vermählung. Ich muß dir auch noch sagen (fuhr Graciöse gegen den Zulma fort,) daß Almansine, in der Zeit da Achmet von ihr getrennt war, den Hassan und die Zatime wiedergefunden hat. Ich will dir ein andermal erzehlen, durch welchen Zufall sie nach Smyrna gekommen waren: itzo höre ich ein Geräusch, denn der Hausgeist Mahufmaha kömmt.

Indem Graciöse dieses sagte, sah sie ihn wirklich kommen. Gieb genau Achtung, (sprach sie zum Zulma) was er thun wird. Sie bemerkten beyde, daß Mahufmaha oben durch das Helmdach fuhr, welches er wie eine Mütze abnahm: alles übrige des Gebäudes war mit dem Siegel der Königinn Gar-nicht-schöne versiegelt, so daß der Hausgeist selbst nicht durchgehen gekonnt hätte. Graciöse ließ sich mit ihrem Wagen an die Fenster herab, um zu hören was er mit der Prin-

zeßinn aus Persien reden würde. Er machte ihr abscheuliche Vorwürfe, und drohte ihr sogar, sie ums Leben zu bringen, wenn sie ihn nicht heyrathen würde. Er wußte aber wohl, daß er ihr, wenn sie nicht darein willigte, nichts an ihrer Person thun könnte, (denn, wie schon oben gesagt worden, hatte Gracióse, nachdem die böse Fee sie so schlecht begabt hatte, diese Vorsicht dawider gebrauchet.) Aber die Prinzeßinn wußte dieses nicht; und wiewohl sie in Todesangst stack, so widerstand sie ihm doch muthig, und bat ihn sogar daß er seine Drohungen ins Werk richten möchte. Nach etlichen Minuten fuhr Mahufmaha durch das Dach wieder fort, und war schrecklich erzörnt. Gracióse ließ ihm reisen; und nachdem er weit gnug entfernet war, hob sie, eben so wie er gethan hatte, das Helmdach ab, nahm die Prinzeßinn am Arme und trug sie in ihren fliegenden Wagen. Sie nahm hernach ihren Weg nach einer andern Himmelsgegend als der Hausgeist. Aus Besorgniß daß er vielleicht wiederkommen möchte, entschloß sie sich, die Prinzeßinn geschwind dem Nymphen anzuvertrauen. Sie erhob sich mit ihrem Wagen sehr hoch in die Luft; und da sie nichts als Meer unter sich hatte, fuhr sie so schnell hinab, daß die Prinzeßinn nicht anders meynte als ihren gewissen Tod zu finden.

Gracióse kam augenblicklich mit der Prinzessinn und dem Zulma in der grösten Tiefe des Meers an. Die Prinzeßinn erstaunte nicht wenig, da sie unten die schönsten Wohnungen antraf. Was

den

den Zulma anlangt, dieser war der Wunderdinge bereits gewohnt. Der Wagen der Graciöse hielt vor einem großen krystallenen Thore innen; welches eine Stadt verschloß, die ganz von Kristall erbauet war. Ihr Licht, ob sie gleich in der Tiefe des Meers stand, bekam sie von einer schönen Sonne; und was das artigste war, es war eben die Sonne, die wir alle Tage sehen. Ich weiß wohl wie einige Sternseher vorgeben, daß die Sonne sich um die Erde drehe, und andere, daß die Erde sich um die Sonne drehe, und allzeit diejenige Hälfte der Erdkugel, die der Sonne entgegen steht, erleuchtet sey; aber sie irren sich beyderseits. Die Alten verstanden die Sache besser: denn sie sagten daß Phöbus, (der itzo die Sonne heißt,) sich alle Nächte in der Thetys Schooß werfe. Diese Thetys, die Najaden und alle Meeresgötter, von welchen sie eine nur unvollkommene Kenntniß hatten, waren eben die Nymphen, die ich hier meyne.

Ich habe mich itzo nur um deßwillen in gelehrte Sachen einlassen müssen, weil mich die Sternkundigern, wegen ihrer vermeynten Entdeckungen, leichtlich einer Unwissenheit beschuldigen könnten. Ich habe ihnen also gezeigt, daß ich mehr als sie von der Sache weiß, weil ich aus der Erfahrung rede. Es ist demnach gewiß, daß die Sonne, so oft als sie uns nicht mehr erleuchtet, ins Meer geht, und nur deßwegen wieder hervorkömmt, um uns aufs neue zu erleuchten. Fatum hat diese Ordnung gemacht. Die Völker des Meers ha-

haben also, wie wir, ihre Nächte. Sie erleuchten sie durch krystallene Lampen, aus welcher Materie auch ihre Paläste bestehen: und dieses giebt ihnen das angenehmste Licht das zu erdenken ist.

Graciöse kam, wie gesagt, bey diesem Thore an. Sie stieg aus dem Wagen, und ließ auch den Achmet und die Prinzeßinn absteigen. Hernach befahl sie ihren Adlern, am folgenden Tage in eben derselben Stunde wiederzukommen. Es empfiengen sie eine Menge Nymphen, die alle zum wenigsten eben so schön wie die Sylphiden waren. Sie hatten Graciösen herabfahren gesehen, und kamen also, um ihre Befehle zu vernehmen. Sie sagte ihnen, daß sie ihnen die Prinzeßinn aus Persien bringe, um sie ihrer Fürsorge anzuvertrauen, so lange bis sie weitere Anstalten wegen ihrer Person gemacht haben würde.

Graciöse wandte sich hierauf zu der Prinzeßinn, welche noch kein Wort gesprochen hatte: vergieb mir, schöne Prinzeßinn, daß ich dir habe ein solches Schrecken machen müssen; ich hatte nicht Zeit dir zu sagen, was ich mit dir vorhatte. Ich mußte dir sogar den Gebrauch der Stimme nehmen, damit du nicht aus Verwunderung schreyhen könntest. Diese Umstände waren höchst nöthig: denn wenn nicht alles in der gröſten Stille abgegangen wäre, so würde der Hausgeist zurückgekommen seyn. Er ist eben so schnell wie wir Feen, und ich hätte einen heftigen Kampf mit ihm bekommen. Deine und des Zulma Gegenwart

würde

würde mir viel Schwierigkeiten gemacht haben. Itzo bist du in Sicherheit, und du kannst thun und sagen was du willst. Die Prinzeßinn bedankte sich bey der Fee aufs beste. Sie hatte schon von dem Mahufmaha gehöret was die Feen wären, weil er sich damit berühmt hatte, daß er ein Sohn einer Fee war, und was er durch ihre Wissenschaft vermöchte; auch, daß ihm Fatum eine völlige Gewalt über sie verliehen hätte, aber nicht, daß die Königinn der guten Feen, Schönschöne sie schützte, damit sie sich keine Hoffnung zu ihrer Befreyung machen könnte.

Unterdessen kamen sie mit einander im schönsten Palaste der Stadt an, welcher der Nymphe Meline gehörte. Sie empfieng sie in einem prächtigen Zimmer, ließ die Prinzeßinn eine Weile ausruhen, und hernach ihr und dem Zulma eine Mahlzeit vorsetzen. Die Fee und die Nymphen die bey ihr waren, machten einen Kreis um sie, und sprachen von dem, was zu ihrer Zusammenkunft Anlaß gegeben hatte. Die Prinzeßinn saß in tiefen Gedanken, sie wurde oft roth, sie wollte etwas sagen, aber so oft sie den Mund öffnete, schwieg sie wieder und schien überaus bestürzt. Graciöse, die ihr zunächst war, und sie genau beobachtete, vernahm ihre Gedanken geschwind und sagte zu ihr: Das ist doch wahr, liebe Prinzessinn! daß es gut ist, wenn man Leute vor sich hat, die uns verstehen, ehe man noch sagt was man will, und sonderlich in gewissen Sachen. Hernach sagte sie ihr folgendes ins Ohr: Meine

Schwe-

Schwester Amöna, die den Prinzen Ormosa bey seiner Gebuhrt begabt hat, ist von der Königinn Schönschöne befehliget worden, ihm zu Hülfe zu kommen, und ihn aus der Angst zu reissen, daß er dich, liebste Prinzeßinn, verlohren hat. Wir werden unsere ganze Macht anwenden, daß ihr mit einander glücklich werdet.

Die Prinzeßinn küßte ihr die Hand aus Freude und Dankbarkeit, und bat, daß sie sie nicht so lange Zeit, als sie im Palaste gewesen, in dieser Stadt lassen möchte. Graciöse gab ihr lächelnd zur Antwort, sie sollte gar nicht lange da bleiben; dennoch sehe sie wohl, daß ihr die Zeit sehr lang werden würde. Die Prinzeßinn wurde hierüber aufs neue schaamroth. Damit sie sich wieder erhohlen möchte, fieng Graciöse ein Gespräch mit den Nymphen an, und sagte ihnen, wie sehr die Königinn Schönschöne sich dieser Prinzeßinn annehme. Graciöse traf des Nachts alle benöthigte Anstalten, damit die Prinzeßinn wohl bewachet, aber auch mit Lustbarkeiten ergetzet würde. Meline nahm diese Sorge über sich; aber die Prinzeßinn dachte viel zu sehr an den Ormosa, als daß ihr etwas ohne ihn hätte angenehm seyn können.

Als die Sonne wieder ins Meer kam, sagte Graciöse zu den Nymphen, daß sie, ohne bey der Prinzeßinn Abschied zu nehmen, wieder abreisen wollte, damit sie sie nicht wegen des Prinzen Ormosa vielerley fragte, weil sie ihr noch nicht viel beantworten könnte. Die Nymphen begleiteten

die

die Fee und den Zulma bis an das Thor, wodurch sie in die Stadt gekommen waren. Sie zeigte ihm die ausserordentliche Schönheit dieser Stadt, sonderlich das krystallene Gewölbe unter der Menge Wassers das wir Meer nennen, und die vortrefflichen Farben des Widerscheins der Sonne, wann sie unten leuchtete, indem sie über der Erde nicht zu sehen war; die schönen Einwohner dieser unterirdischen Gegenden, die sich allda munter und frisch befanden, kurz, ein neues Volk, dessen einzige Beschäfftigung war, sich zu erlustigen. Sie wies ihm ferner eine Menge Sterbliche aus der Oberwelt, welche Fatum vom Schiffbruche errettet, und sie von den Nymphen in ihre Wohnungen hatte aufnehmen lassen, um ihnen die Unsterblichkeit zu verschaffen. Sie waren von den Einwohnern des Meers leichtlich zu unterscheiden, weil sie bey weitem nicht so schön wie diese waren.

Unterdessen kamen sie an das Thor, wo ihr Wagen auf sie wartete. Graciöse nahm Abschied von den Nymphen, und reisete mit dem Zulma ab. Sie fuhr durch das krystallene Gewölbe eben so schnell, als sie bey ihrer Ankunft gethan hatte, und nahm den ihr von der Königinn anbefohlnen Weg durch die Lüfte. Indem sie Aegypten unter sich hatten, hielt sie plötzlich über einer der alten Pyramiden innen. Zulma sah sie an, um seine Neugier, warum sie es thäte, anzuzeigen; aber sie winkte ihm daß er schweigen möchte, und gab ihm ein Zeichen durch Auflegung des Fingers auf

den

den Mund. Er bemerkte daß sie sehr aufmerksam war, auch daß sie scharf horchte. Er selbst hörte nur eine Stimme, die sich mit traurigen Tönen vernehmen ließ.

Endlich sagte Gracióse: hier wollen wir uns verweilen. Ich sehe in dieser halb verfallenen Pyramide zwo Mannspersonen, die meiner Hülfe benöthiget sind, und ich will zu ihnen gehen; aber, damit sie ein Vertrauen zu mir haben, darf ich mich nicht in meiner rechten Gestalt zeigen, und auch du nicht. Sogleich ließ sie sich an den Eingang der Pyramide hinab. Sie berührte mit der Hand den Zulma, und auch sich selbst, im Gesichte, und den Augenblick sahen sie beyde wie ein Paar alte krumme Männer aus. Gracióse gieng zuerst in die Pyramide, und befahl ihm, ihr zu folgen. Es saßen in dem unterirdischen Gewölbe zwo Mannspersonen auf Schilfe. Wie bekannt, waren diese Pyramiden die Grabmäler der alten ägyptischen Könige. Viele sind durch die Länge der Zeit gänzlich verfallen; die übrigen stehen wüste, wie alle verfallene Gebäude. Zulma bemerkte, daß einer derselben schön, wohlgestaltet, und von hoher Miene war. Der andere war so krumm, daß ihm der Kopf fast an die Knie reichte. Sein Gesicht sah häßlich aus, und er hatte rothe triefende Augen.

Sie erstaunten beyde sehr, daß jemand zu ihnen kam. Der, welcher wohl aussah, redte sie an und sagte: Geht, ihr Greise! ihr seyd wer

ihr

ihr wollet, und lasset uns allein! Wir sind eher hier gewesen als ihr, und ihr würdet nichts ausrichten, wenn ihr uns vertreiben wolltet. Graciöse antwortete mit matter Stimme, und so als ob sie die Wörter kaum aussprechen könnte: Ich komme nebst meinem Bruder nicht her, um euch zu belästigen: das stürmische Wetter hat uns herein zu gehen genöthiget. Erlaubet uns hier zu bleiben, bis der Sturm vorbey seyn wird; wir begehren auch nicht zu hören was ihr mit einander redet: thut alles was ihr wollet. Die beyden Einsamen liessen sich beruhigen. Graciöse und Zulma setzten sich auf einen Stein, ziemlich entfernt von ihnen. Hernach hörten sie daß der Wohlgestaltete zum häßlichen Alten, der neben ihm saß, sagte: Abensai, fange deine Erzehlung nochmals an, ich habe ohnedieß noch nicht viel mehr als deinen Namen gehöret; und weil du so unglücklich bist, so glaube sicherlich, daß ich Mitleiden mit dir tragen, auch deine Geheimnisse bey mir behalten werde. Hernach will ich ein gleiches Vertrauen gegen dich zeigen, und dir meine Begebenheiten erzehlen. Der alte Mann fieng seine Erzehlung folgendergestalt an.

Begebenheiten des Abensai.

Ich bin ein Sohn des Königs von Tombut, wie ich bereits gesagt hatte. Mein Aeusserliches war von Natur sehr annehmlich, ob es gleich, nach meiner itzigen Gestalt, schwerlich zu glauben seyn möchte. Was die Beschaffenheit meines Geistes anlangt, so magst du darüber selbst urtheilen. Mein noch lebender Vater ist ein Mann von tiefsinniger Wissenschaft: er hält mit niemand Umgang, und er regieret ein plumpes Volk, ohne aus seinem Zimmer zu kommen. Bevor er zur Regierung kam, kannte man zu Tombut die Bequemlichkeiten des Lebens gar nicht: Gebäude und Kleidungen waren erbärmlich schlecht. Man verkaufte die Kinder an Fremde, um die benöthigten Lebensmittel zu bekommen. Seit siebenzig Jahren, so lange er die Regierung führet, hat er diese Gewohnheit bey hoher Strafe verbothen, und damit sein Befehl gehalten würde, den Unterthanen ihren Lebensunterhalt reichen lassen. Er hat Wohnungen bauen und überhaupt im Lande solche Einrichtungen machen lassen, daß itzo die Einwohner von den Früchten ihrer Arbeit reichlich

lich leben können; und seine Gesetze haben nicht allein der Barbarey und der Ungezämtheit Einhalt gethan, sondern auch überall gute Sitten eingeführet. Inzwischen weiß man nicht, woher er alles nimmt, was er seinen Völkern täglich zukommen läßt. Man weiß nicht, daß er eine Gemahlinn habe; aber gewiß ist es, daß er viel Kinder hat, worunter einige noch sehr jung sind; und diese erzieht ein Vertrauter von ihm, welcher ganz allein, unter allen Hofleuten, im königlichen Schlosse wohnet.

Die ersten Jahre meines Lebens habe ich gar glücklich zugebracht. Mein Vater beherrschet, eben so wie sein Reich, auch sein Hauswesen, ohne aus seinem Zimmer zu kommen. Sein Vertrauter führte uns jeden Morgen zu ihm in seinen Vorsaal. Der König umarmte uns jedesmal sehr zärtlich, gab uns gute Lehren zur Weisheit, und gieng hernach mit seinem Vertrauten in ein Zimmer, wo er ihm Befehl gab, was er denselben Tag zu thun hätte. Hernach schickte er uns wieder in unsere Zimmer; und der Vertraute ließ die Ministers des Königs zusammenkommen, welchen er das, was der König befohlen hatte, anzudeuten pflegte. Man bewundert die Weisheit und Klugheit seiner Gesetze. In diesen Senatsversammlungen wird dasjenige Geld ausgetheilt, das der König allen denen, die dessen benöthiget sind, zukommen läßt. So standen die Sachen, als ich von Tombut abgieng, und ich bin versichert, daß sie noch immer so stehen.

Ich war ohngefähr achtzehn Jahre alt, als mich ein Zufall, oder vielmehr meine Neugierigkeit, in einen Abgrund des Unglücks stürzte. Mein Vater, der mich besonders liebte, weil mir sein Vertrauter vor andern sehr günstig war, vielleicht auch nur, weil ich, wie er, weiß von Haut war, anstatt daß alle seine übrigen Kinder schwarz sind, mein Vater, sage ich, liebte mich viel mehr als alle meine Geschwister, und sprach oft mit mir, obgleich jedesmal in Gegenwart aller übrigen, welches er sonst keinem that. Sein Zimmer war, neben dem Saale, wo wir ihm täglich vorgestellt wurden, und die Thür blieb offen, so lange als er sich mit uns und mit seinem Vertrauten unterredete. Aus Vertrauen auf seine besondere Gewogenheit gegen mich, wie auch aus jugendlicher Neugier, gieng ich einsmals in sein Zimmer. Ich sah in demselben nichts als einen schlechten hölzernen Tisch, einen Strohstuhl und viel Bücher. Ich ergriff eins, das auf dem Tische lag, schlug es auf, und las ein paar Wörter, wie ich sie von ohngefähr fand, die ich aber nicht verstand. In demselben Augenblicke sah ich einen kleinen Mann vor mir, der nur ohngefähr zwey Fuß hoch war, in einer mit Gold besetzten grünen Weste von Atlas. Er hatte ein liebliches Gesicht, weisses Haar, welches kurz und lockicht war, und auf dem Kopfe eine mit Gold bebrämte Müze von Atlas, wie seine Weste. Seine Leibesgestalt und seine Gliedmaßen waren mit seiner Größe wohl proportioniret, kurz, es war ein recht artiges Pöppchen. Er stieg lustig auf den

Tisch

Tisch und sagte; mein gebiethender Herr, was soll ich? Er mußte mich noch gar nicht besehen haben, und in der Meynung stehen, als ob ich Orma wäre, (diesen Namen führt mein Vater,) und daß er ihm geruffen hätte. Als ich ihm nicht antwortete, so bemerkte er erst daß er sich geirrt hatte. Er sah mich grimmig an und sagte mit großem Zorne: du Jüngling! warum bist du so kühn herein zu kommen und mir zu ruffen? Ich wollte ihm antworten; aber er ließ mir nicht Zeit dazu, sondern sagte mit einer fürchterlichen Stimme: du sollst dafür bestrafet werden, so daß es dich eine lange Zeit reuen wird. Hernach sprang er mir auf die Achseln, und wurde mir dermassen schwer, daß ich mich so, wie du mich itzo siehest, krümmen mußte. Er fuhr mir mit seiner Hand über mein Gesicht, und da bekam es plötzlich ein so häßliches Ansehen, wie du siehest. Nun geh! (sprach er) und zeige dich vor deinem Vater und deinen Brüdern in dieser neuen Gestalt. Nachdem er wieder von meinen Achseln gestiegen war, fiel ich ihm zu Füssen, und bat daß er mir meinen Fehler vergeben möchte, weil ich alles nicht aus böser Meynung, sondern aus Unwissenheit gethan hätte. Seine Antwort war, es müßte die Jugend mit ihrem Schaden klug werden; und indem er dieses sagte, verschwand er.

Ich wußte kein anders Mittel, als mich nimmermehr wieder vor meinen Vater und meinen Brüdern sehen zu lassen; aber auch dieses war nicht leicht zu thun, ausgenommen, wenn ich aus

dem Fenster hinab spränge. Dgs Fenster war über einem Garten, der rings herum eine hohe Mauer hate, so daß Orma, wann er darinnen spazieren gieng, von keinem Menschen gesehen werden konnte. Ich sprang wirklich hinunter, und lief etlichemal im Garten an den Mauren herum, um einen Ausgang zu finden, und nimmermehr wieder in meines Vaters Haus zu kommen. Da ich nirgends keine Thür fand, so blieb ich endlich in gröster Traurigkeit unter dem Fenster stehen, durch welches ich herunter gesprungen war, als eine Frau, die ohngefähr so groß, als das böse Männchen seyn mochte, aus der Erde hervor kam. Sie nahm mich weinend bey der Hand, und stampfte zweymal mit dem Fusse wider die Erde. Sogleich sah ich nahe vor mir einen tiefen Abgrund, worein sie sich stürzte und mich hinter sich her zog. Ich weiß nicht was damals weiter geschah, denn ich kam von allen Sinnen. Nachdem ich mich wieder besann, befand ich mich auf einer Landstrase. Ich sah mich nach allen Seiten der Gegend um, aber sie waren mir nicht bekannt, ob ich gleich in allen Fluren des Königreichs Tombut oft gejaget hatte. Ich erblickte endlich vom weiten eine Stadt, und entschloß mich dahin zu gehen.

Es wurde Nacht, als ich dahin kam; und weil ich wegen der großen Müdigkeit nicht weiter gehen konnte, so blieb ich unter dem Thore der Stadt, und schlief allda bis die Sonne aufgieng. Es giengen schon viel Leute hinein, und ich lief ihnen nach.

Ich

Ich fragte etliche wie diese Stadt hiesse; aber es antwortete mir niemand, und einige lachten mich aus, andere wandten die Augen von mir ab, und schienen mich zu bedauren. So kam ich an die Pforte einer Mosche, als eben ein Iman hineingehen wollte. Er gieng sehr gravitätisch einher, und hinter ihm eine große Menge Volks, das die gröste Ehrerbiethigkeit gegen ihn blicken ließ. Ich trat ihm in den Weg, richtete den Kopf so hoch als ich konnte empor, und fragte ihn wie diese Stadt hiesse. Er blieb stehen, bückte sich tief vor mir, indem er an seinen Turban griff, und sagte: Herr! du bist zu Bagdad. Zulma hüpfte vor Freude, als er Bagdad nennen hörte; aber Gracióse winkte ihm daß er schweigen möchte. Ich erstaunte (fuhr Abensai in seiner Erzehfort) daß mich der Iman, ungeachtet meiner elenden Gestalt Herr nannte. Ich antwortete ihm sehr ehrerbiethig, und that noch etliche andere Fragen an ihm; aber anstatt mir alles zu beantworten, sagte er nur: Herr, wenn du mich würdigen willst, dich nach dem Gebethe in meinem Hause aufzunehmen, so werde ich dir alles sagen können, was du zu wissen begehrest. Hierauf gieng er in die Mosche, ich aber hinter ihm her, und wartete das Gebeth ab. Nachdem es vollendet war, kam der Iman zu mir, begrüßte mich nochmals, führte mich in seine Wohnung, und ließ mir zu essen geben. Er setzte sich mit mir zu Tische, und legte mir mit großer Ehrerbiethigkeit die Speisen vor. Ich bat ihn mir zu sagen, wie es käme daß er mir solche Ehre erwiese, und er

gab mir zur Antwort: Herr, deine Unglücksfälle hindern mich nicht zu sehen, aus welchem Blute du herstammest. Du weist selbst nicht, wie erhaben deine Herkunft ist, und ich darf dir es auch nicht entdecken. Nur dieses sage ich dir, daß du Abensai heissest; daß du ein Sohn des König von Tombut bist, und daß dich deine Unvorsichtigkeit in diese Umstände versetzt hat. Du hast nicht eher ein glücklichers Schicksal zu hoffen, als bis du von einem verarmten Manne, bloß aus Mitleiden, und ohne es begehrt zu haben, ein Stück Goldes bekömmst. Sobald du einen so großmüthigen Geber findest, wirst du deine wahre Gestalt wiederbekommen, und eben so glücklich werden als du itzt unglücklich bist.

Ich dankte ihm für seine Nachrichten, und mein Herz bekam durch die Hoffnung, dereinst mein Elend gelindert zu sehen, wieder einige Empfindung der Freude. Wo werde ich (dachte ich) einen so barmherzigen Menschen finden, der mir bloß aus Mitleiden ein Goldstück geben wird, wenn er es selbst höchst nöthig brauchet? Jedoch, (dachte ich wieder) ich darf daran nicht zweifeln, weil der Iman schon weiß, daß ich auf solche Art meine rechte Gestalt wiederbekommen werde. Hernach sagte ich diesem ehrwürdigen Manne, wie ich entschlossen wäre einige Zeit in Bagdad zu bleiben, um denjenigen zu suchen, von dem ich die Linderung meiner Noth zu hoffen hätte, und bat ihn endlich um Erlaubniß, daß ich alle Nächte in sein Haus kommen dürfte, um darinnen

nen zu schlafen. Der Iman bewilligte mir solches mit Vergnügen.

Als ich einige Zeit in Bagdad gewesen war, kam ich an einem Abende frühzeitiger als sonst nach Hause, weil die Hitze des Tages groß gewesen, und ich sehr abgemattet war. Ich suchte einen kühlen und stillen Ort, um zu schlafen, und kam von ohngefähr an die Thüre des Cabinets meines Hauswirtes. Allda sah ich ihn stehen, wie er mit einem Manne von angenehmer Gesichtsbildung heimlich redete, welcher ohngefähr vierzig Jahre alt zu seyn schien. Der Iman sprach mit starker Bewegung; aber der, mit dem er redete, wurde nicht im mindesten bewegt. Damit ich ihn nicht stöhren möchte, gieng ich nach einer andern Seite, und sah in einem Winkel des Zimmers eine junge Schöne sitzend. Sie war so schön daß ich über ihr erstaunte. Ich näherte mich ihr und begrüßte sie, mit gröster Ehrerbiethigkeit; aber sie rührte sich nicht, und that nicht als ob sie mich sähe, da doch meine Gestalt so abscheulich ist, daß mich noch niemand, ohne einige Bewegung angesehen hat. Ich entschuldigte mich, nachdem ich ihr das gröste Compliment gemacht hatte, daß ich mich unterstünde vor sie zu treten, da ich doch wüßte wie schrecklich mein Ansehen wäre; ich erwartete hierauf eine Antwort, aber sie beobachtete wie vorhin, ein hartartiges Stillschweigen. Meine Verwunderung wurde immer größer, sonderlich, weil sie sich gar nicht regte. Mein Wirth, der sich von ohngefähr umgedreht

hatte, da er mich so ehrerbiethig mit ihr reden sah, fieng an zu lachen und sagte zu mir: Abensai! gieb dir keine vergebliche Mühe; diese Bildsäule kann dich weder sehen noch dir antworten. Ein jeder, sowohl als du, würde sich betriegen lassen, sie für lebendig zu halten, so groß ist die Kunst des Künstlers der sie gemacht hat.

Eine gleiche Bewandniß (fuhr er fort) hat es mit der Bildsäule, mit der ich redete. Sie hat die Aehnlichkeit von einem gewissen Weisen, mit dem ich in genauer Verbindung stehe; und vermittelst dieses Kunststücks kann ich, ohne aus meinem Zimmer zu kommen, mit ihm reden daß er mich versteht; und er antwortet an eine Bildsäule, die mir gleichet, wodurch auch ich alles verstehe. Diese junge Schöne ist die Aehnlichkeit der Tochter dieses Weisen: er hat mir ihre Erziehung anvertrauet; und auf die beschriebene Art bringe ich ihr alle Vorschriften der Weisheit bey, ohne daß ich bey ihr seyn darf.

Diese Reden setzten mich immer mehr in Verwunderung. Ich bat ihn, mir die Namen dieses Freundes und seiner Tochter zu sagen; aber er antwortete daß es ihm nicht erlaubt sey, meine Neugier zu stillen, bat mich auch, daß ich mit meinem eifrigen Verlangen mehr an mich halten möchte. Er hatte hierzu allerdings Ursache, denn in meinen betrübten Umständen mußte ich mich schon für mehr als zu glücklich schätzen, wenn ich mit dieser Schönen reden konnte, ohne von ihr

gese-

gesehen zu werden.' Unterdessen fuhr ich fort, täglich in der Stadt herum zu laufen, fast weniger in der Absicht, denjenigen barmherzigen Menschen zu finden, der mir zu meiner vorigen Gestalt wiederverhelfen sollte, als vielmehr, damit ich vielleicht den Vater der Schönen, die ich im Bildnisse liebte, antreffen, und in sein Haus zu kommen Gelegenheit finden möchte. Ich betrübte mich, so oft als es Abend wurde, daß ich ihn noch nicht gefunden hatte, und kam täglich in großer Traurigkeit nach Hause, um es der schönen Bildsäule zu klagen: denn der Iman erlaubte mir, so oft als ich wollte, meine Gedanken bey ihr auszuschütten und ihr meine Liebe vorzutragen. Ich lebte einige Zeit in dieser verliebten Trunkenheit, die doch allzeit ergetzlich ist, obgleich das meiste nur in der Einbildung besteht. Ich war versichert, daß diese Schöne mich hörte, und daß sie aus meinen Reden von meiner großen Liebe überzeugt werden mußte. Zwar antwortete sie mir nichts, so daß ich nicht wissen konnte, ob ihr meine Liebe angenehm wäre; hingegen dachte ich auch, daß keine andere Mannsperson sie zu sehen die Freyheit hätte. Zuweilen schmeichelte ich mir, daß der Iman sie durch meine Bemühungen und Gespräche vorzubereiten suchte, um mich ohne Abscheu zu sehen. Vielleicht (dachte ich) glaubt er, daß ich, ungeachtet meiner elenden Umstände, eine gar gute Partey für diese Jungfer bin: die Zeit wird es lehren; voritzo sey mirs gnug, wenn ich das Vergnügen habe sie zu sehen und mit ihr zu reden.

Nach

Nach etlichen Monathen sagte der Weise zu mir: Abensai, du verlierest hier deine Zeit. Wenn du denjenigen, der dich von deinem Elende befreyen wird, in Bagdad hättest finden sollen, so würdest du ihn schon gefunden haben. Und was hilft es, daß du so viel von deiner Liebe sagest, da dir die Schöne nicht antworten kann? Wenn man liebt, so muß man im Stande seyn sich gefällig zu machen. Ueberlege es wohl was ich dir sage. Ich will dich eben nicht zur Abreise nöthigen; aber ich wollte mir auch nicht gern vorwerfen lassen, daß ich dir meine Gedanken nicht frey eröffnet hätte.

Ich dancke dir, sagte ich: ich habe mir schon selbst diese Lehre gegeben; aber ich hatte deines Raths nöthig, um mich von einer so vollkommenen Gestalt los zu reissen. Ich entschloß mich sogleich von Bagdad abzugehen. Früh, sobald der Tag anbrach, gieng ich zu dem Weisen, um von ihm Abschied zu nehmen, und nochmals mit der geliebten Bildsäule zu reden. Ich fiel vor ihr auf ein Knie nieder, und sagte ihr die Ursache meiner Abreise. Ich versicherte sie nochmals meiner grossen Liebe, und suchte sie mit den lebhaftesten Ausdrücken zu überreden, daß nichts als der Tod meine Gesinnung gegen sie ändern könnte.

Der Iman war unterdessen in ein Nebenzimmer gegangen, damit ich, ohne einen Zeugen zu haben, alles was ich wollte, sagen könnte; und dieses

dieses war jederzeit seine Gewohnheit gewesen, so lange als ich bey ihm im Hause gewesen war. Beym Abschiednehmen konnte ich mich nicht enthalten, ihm meinen Kummer zu entdecken, daß ich so wenig Baarschaft zur Reise hatte. Ich fragte ihn auch um Rath, wohin ich gehen sollte. Was diesen Punct anlangt, (sagte er,) so steht es bey dir selbst, dich zu entschliessen: die Allmacht wird dir es eingeben. Und wegen dessen was du braucheſt, kannst du dich ebenfalls beruhigen. Hast du an etwas Mangel gehabt, seit dem du aus deines Vaters Hause gegangen bist? Ich sah ein daß er Recht hatte; ich bat ihn um Vergebung, daß ich so wenig Vertrauen gezeigt hatte; ich versicherte ihn meiner Liebe und Dankbarkeit, und gieng mit Anbruch des Tages aus Bagdad. Ich will dich mit Erzehlung meiner letztern Reisen und alles Uebels so mir begegnet ist, nicht länger aufhalten; nur dieses sage ich noch, daß mir seit vier Jahren, da ich stets herumgezogen bin, nichts merkwürdiges wiederfahren ist. Ich bin, nachdem ich ganz Africa durchstrichen, längst den Seeküsten hieher gekommen. Ich pflege die Nächte, wie auch die gröſte Hitze des Tages, an dem bequemsten Orte, den ich finde, zuzubringen, und da bleibe ich zuweilen, wann ich vor grosser Müdigkeit nicht wandern kann. Diese Pyramide, bey der ich vorbey gieng, schien mir bequem zu seyn, meinen Aufenthalt darinnen zu suchen. Hier fand ich dich, Herr, wie du weißt; und dieses ist, seitdem ich aus Bagdad gegangen bin,

bin, das erste Glück, so mir begegnet ist. Du hast mehr Mitleiden gegen mich gezeigt, als Furcht vor mir gehabt; und ich habe alle Ehrerbiethigkeit, die deine Gegenwart giebt, gegen dich gespührt. Das Vergnügen, die Ursachen zu hören, warum du dich an einem so geringen Orte verbergen mußt, wird mir ein neuer Trost seyn. Ich bitte dich sehr, befriedige mein Verlangen.



Begebenheiten des Abulmer.

Mein Namen ist Abulmer. Ich bin ein Sohn des Soudans in Aegypten, Befehlshabers in eben dem Lande, wo du mich in Umständen siehest, die so elend sind, daß du wirst bekennen müssen wie ich in der That mehr als du zu beklagen bin. Du hast noch die angenehme Hoffnung, deinen Zustand verbessert zu sehen; du liebest, und du hast nicht Ursache zu glauben, daß man dich hasset; aber ich, ach! ich kann hieran nicht zweifeln. Was mein Herzleid vermehret, ist, daß ich glücklich seyn würde, wenn ich so klug gewesen wäre als ich verliebt bin. Ich bin auf allerley Weise mit guter Hoffnung gebohren. Meine Aeltern liebten mich hertzlich, gleichwie sie auch beyde die größte Liebe gegen einander hatten und noch haben. Sie erzogen mich mit aller möglichen Sorgfalt, und ich erlernte alles so leicht, daß sie sich in ihrer Hoffnung nicht betrogen sahen.

Meine größte Lust fand ich an der Jagd. Es ergetzten mich die Lobsprüche, die man mir bey öffentlichen Leibesübungen gab, nicht so sehr, als wenn ich irgend ein wildes Thier erlegen konnte. Als ich einst einem wilden Ochsen

sen so begierig nachgesetzet hatte, daß ich von allen meinen Leuten abgekommen war, und ihn endlich tödtete, so hieb ich ihm zum Zeichen meines Sieges den Kopf ab, und ritt damit langsam am Ufer des Nielstroms nach Hause. Da sah ich in einiger Entfernung eine Weibsperson, die von einem Crocodill verfolgt wurde, und ihm mit flüchtigen Laufe zu entgehen suchte. Mein Pferd war schon fast von allen Kräften; weil ich aber diese Person nicht ohne Beystand lassen konnte, so spornte ich es wider das Crocodill an, und es begab sich zurück in den Strom. Die Weibsperson lief noch immer, ob ich ihr gleich so stark als ich konnte, zurief, daß sie nicht mehr in Gefahr sey, und endlich begab sie sich in diese Pyramide. Ich gieng auch hinein, und fand sie daselbst auf der Erde liegend, wie eine Person die sich aus dem Odem gelaufen, und fast in Ohnmacht. Dieser Anblick rührte mich so sehr, daß ich im Anfange kein Wort sprechen konnte. Unterdessen ermunterte sie sich wieder ein wenig, richtete sich mit dem Kopfe auf, sah mich freundlich an und sagte: Herr, ich habe dir mein Leben zu dancken, und ich muß frey bekennen, daß man sich glücklich zu schätzen hat, wenn man eine Person, wie du, aus Dankbarkeit lieben muß. Der Mund, der diese Worte mit größter Anmuth sprach, war so schön, daß sie den tiefsten Eindruck in mein Herz machten. Die Liebe ist im Anfange allemal schmeichelnd, und erst alsdann, wann wir sie nicht mehr los werden können, läßt sie uns ihre Qual empfinden. Nur die Erfahrung kann

uns

uns lehren, uns vor ihrem verführerischen Anfange zu hüten; und ach! mir war diese grausame Leidenschaft noch gänzlich unbekannt.

Der Umgang mit dem Frauenzimmer ist bey uns den Jünglingen untersagt; und was die allgemeinen Weibsbilder anlanget, zu diesen habe ich niemals einige Neigung gehabt, weil mich meine gute Erziehung von ihnen abgehalten hatte. Ich empfand also das Zauberwerk der ersten Liebesregung so stark als möglich, und mein Herz ergab sich derjenigen Leidenschaft, die itzo mein Unglück macht, gänzlich. Die Person war vollkommen schön, ihre Reden im höchsten Grade liebreizend, und wiewohl sie gegen eine Mannsperson die sie nicht kannte, ein wenig zu frey waren, so konnte ich doch wegen ihrer kostbaren Kleider nicht auf die Gedanken kommen daß sie ein gemeines Weibsbild seyn könnte.

Ich reichte ihr, ohne etwas zu sagen, die Hand, um ihr aufstehen zu helfen, und sie nahm diesen Dienst mit so höflicher Art an, daß ich in meiner Meynung von ihr noch mehr bestärkt wurde. Sie kam mir stehend noch viel schöner als erst vor, weil ihre Leibesgestalt vortrefflich schön war. Aber was dünkt dir, Herr, von meiner grossen Unschuld? Ich disputirte fast täglich mit den gelehrtesten Männern in Cairo; aber hier war mirs unmöglich zu sagen, was ich empfand, so heftig war ich bewegt. Diese liebenswürdige Person mußte wieder das Wort führen und sagte zu mir: Ich sehe aus deiner Kleidung und aus

der Gestalt deines Turbans, daß ich dich Herr nennen muß. Der Beystand den du mir schon geleistet hast, läßt mich hoffen, daß du so großmüthig seyn werdest, mich in eine nahe Wohnung, die mir gehört, und wo man sehr um mich bekümmert seyn wird, zurück zu führen. Du hast Recht zu glauben, (sagte ich) daß ich alles gern thun werde, was du mir befiehlst; aber wenn der Ort, wohin ich dich begleiten soll, so weit von hier ist, daß wir nicht zu Fuß dahin gehen können, so habe ich für dich nur ein Pferd das nicht mehr gehen kann, und das vielleicht schon hier umfallen wird. Wenn dieses ist, (gab sie mir zur Antwort) so thun wir besser, diese Nacht hier zu bleiben, wofern du nicht etwa befürchten darfst, jemand, der dich mit Verlangen erwartet, dadurch zu beleidigen. Ich befürchte nichts, meine Schöne (sagte ich) als von dir getrennt zu werden; und wenn du es erlaubest, so bleibe ich nicht nur diese Nacht, sondern auch meine ganze Lebenszeit, bey dir. Herr, (sagte sie wieder) ich würde dieses für ein besonderes Glück schätzen; aber ich möchte dich nicht gern auf eine so harte Probe stellen, und ich weiß den gehörigen Unterschied zwischen einer höflichen Rede, und dem was man nach dem Buchstaben verstehen muß, zu machen. Nein! Schönste! (versetzte ich) was ich sage, ist kein Compliment; und weil du, wie ich höre, das Wahre von dem Falschen so gut zu unterscheiden weißt, so must du auch besser, als ich selbst erkennen was ich itzo denke. Herr, (sagte sie) dieses kann ich nicht läugnen, daß ich mich wun-

dern

dern muß, wie du eine so lange Weile kein Wort hast sagen können: denn mir dünkt doch, daß du eben nicht Ursache hast blöde zu seyn.

Kanst du die Ursache dieses Stillschweigens nicht errathen, meine Schöne? (gab ich zur Antwort.) Meine wenige Erfahrung hindert mich, darüber zu urtheilen, und ich würde dir höchst verbunden seyn, wenn du mir sie erklären wolltest, damit ich dir nicht vielleicht etwas sage, daß dir zuwider ⁘ Herr, ich verstehe dich schon, (unterbrach sie:) du kennest mich nicht; du bist einsam bey einer Person, die dir vermuthlich gar zu geschwind gesagt hat, daß sie dich liebenswürdig befindet. Ich hatte nicht Zeit, die gehörigen Betrachtungen darüber anzustellen; und du hingegen hast ein wenig gar zu leicht über eine Wahrheit geurtheilet, die ich in der ersten Regung meiner Erkenntlichkeit nicht habe zurückhalten können. Aber es wird mir mit der Zeit nicht schwer werden, dir eine bessere Meynung von mir beyzubringen. Wenn es dir gefällig ist, eine Bekanntschaft, die sich so von ohngefähr angefangen hat, weiter fortzusetzen, so bin ich versichert daß du mich derjenigen Achtung, die ich verdiene, würdigen wirst.

Ich habe alle Ehrerbiethigkeit vor dir, die wohlgeartete Mannspersonen vor deinem Geschlechte haben sollen; war meine Antwort, aber das hindert mich nicht deine Schönheit zu bewundern. Ich gedenke dir meine Gesinnungen durch meine Mäßigung zu beweisen: du selbst wirst mei-

ne Handlungen in Ordnung bringen; und wenn ich solches nicht allzeit mit meinen Gedanken zu thun vermag, so will ich sie wenigstens vor dir zu verbergen suchen. Mein ganzer Zweck soll in Zukunft seyn, mich dir gefällig zu machen, und ich sehe dieses als mein einziges Glück an. Wohin ich dich auch begleiten soll, so werden die Wüsteneyen Arabiens, wenn ich nur immer bey dir bin, nichts fürchterliches für mich haben.

Wie? Herr! (gab sie zur Antwort) wenn du nur in diesen Ruinen bey mir seyn solltest, so wolltest du auch hierher gern kommen, und, mir zu gefallen, Cairo und deine Geliebte verlassen? denn vermuthlich hast du noch keine Weiber? Ich habe (sagte ich) noch keine zu haben begehrt: ich hage Verachtung gegen solche, die sich mit dem ersten dem besten behelfen; und was diejenigen anlangt, die man sich kaufet und hernach einsperret, auf dieser ihr Herz würde ich mich schlecht verlassen. Deine Art zu denken gefällt mir, (erwiederte sie;) und weil du so feine Gesinnungen hägest, so bist du zu einer wahren Liebe fähig. Jedoch begehre ich nicht, daß du beständig hier versteckt bleibest, sondern nur, daß du alle Tage herkommest. Ich will gewißlich nicht ausenbleiben, und ich werde allzeit Nachricht bekommen, wann du aus Cairo abgehest. Stelle dich jedesmal, als giengest du auf die Jagd: hernach verliere dich von deinen Leuten, wie du zuweilen thuest; und dann komm und besuche mich. So lange dir dieser Umgang gefallen wird, soll er nicht aufhören;

aber

aber wenn du fähig bist mir die mindeste Untreue zu spielen, so stehest du mich niemals wieder. Ich muß dir auch sagen, daß ich meine Rache hierbey noch nicht bewenden lassen werde, vielmehr, daß nichts zu arg ist, was ich nicht thun würde dir zu zeigen, wie sehr ich mich dadurch beleidiget fände. Ueberlege es also wohl, ehe du mir antwortest und dich mit mir in einige Verbindlichkeit einläßest. Ich war so fest entschlossen, mich dieser liebenswürdigen Person in allen Stücken zu unterwerfen, daß ich sie mit vielen Eidschwüren versicherte, wie sie niemals eine Untreue von mir zu befürchten haben sollte.

Wir brachten also diese Nacht in Gesellschaft zu; jedoch erfuhr ich von ihr weder ihren Namen noch ihren Stand, wie sehr ich sie auch darum bat. Früh, bey Anbruch des Tages, sagte sie: Herr, nun ist es Zeit uns zu scheiden; begleite mich nur bis an einen mit Palmen besetzten Weg, der nach meiner Wohnung führet; ich will nicht daß meine Sclaven dich sehen. Weil ich unter niemand stehe, so kann ich frey spazieren gehen, wie ich es täglich zu thun gewohnt gewesen; denn bis itzo war mir noch niemals ein Unfall begegnet. Hernach stand sie auf, und ich folgte ihr auf einem engen Steige bis zum Eingange der Palmen-Allee, von der sie mir gesagt hatte. Am Ende derselben sah ich wirklich ein schönes Haus, das mir aber gänzlich unbekannt war, ob ich gleich oft in diesen Gegenden gejaget hatte. Sie nahm Abschied, und befahl mir den folgenden Tag wie-

der in die Pyramide zu kommen. Sie wollte mich, glaube ich, desto begieriger machen, sie wiederzusehen, weil sie mir verbot, noch am selben Tage dahin zu kommen, unter dem Vorwandte, daß ich ihn ganz bey meiner Familie zubringen sollte, weil es vielleicht würde seyn übel genommen worden, daß ich die Nacht nicht nach Hause gekommen wäre.

Ich verließ sie sehr ungern, wollte sie auch weiter begleiten; aber sie erlaubte mirs nicht. Ich sah ihr so weit nach als ich konnte. Wenn sie mir an diesem dunkeln Orte schön vorgekommen war, so wurde ich am hellen Tageslichte von ihrer Schönheit wie geblendet; und ihr leichter Gang, nebst den vielen Annehmlichkeiten ihrer ganzen Person, bezauberten mich vollends gänzlich. Ich blieb, nachdem ich sie aus dem Gesichte verlohren hatte, eine lange Weile ohne Bewegung stehen; aber endlich da mein Gemüth sich wieder ein wenig beruhigte, trat ich den Weg nach Cairo an. Mein Pferd, das ich anfangs, beym Ausgange aus der Pyramide, nicht hatte finden können, lag etwa hundert Schritte weit vor mir, unter einem Baume, wo es mich erwartet zu haben schien.

Bald hernach sah ich etliche Sclaven von meinem Vater hin und her laufend, die mich auf seinen Befehl hatten suchen sollen. Ich gab gegen sie vor, es hätte sich mein Pferd allzu weit von der Stadt entfernt gehabt, weßwegen ich für nöthig erachtet hätte, es etliche Stunden ruhen zu lassen.

sen. Sie glaubten es, und einer von ihnen lief, um meine Wiederkunft in voraus zu melden.

Mein Vater gab mir einen kleinen liebreichen Verweis, daß ich so erpicht auf die Jagd war. Ich entschuldigte mich so gut als ich konnte, und versprach ihm, mich darinnen mehr zu mäßigen. Sein Verweis diente mir zur Beschönigung der Unruhe, die ich den ganzen Tag an mir blicken ließ: denn ich konnte fast keinen Augenblick an einer Stelle bleiben, und ich gedachte stets nur an alles, bis auf die mindesten Wörter, die mir meine Schöne gesagt hatte. Zuweilen glaubte ich, daß sie mich mit der Bestellung auf morgen nur aufzuhalten suchte; und weil sie an einem so einsamen Orte mit einem jungen Menschen allein gewesen war, so habe sie mich dadurch nur in den Schranken der Ehrerbiethigkeit erhalten wollen, indem sie mir auf den folgenden Tag eine Hoffnung machete, die ich vielleicht lieber schon das erstemal befriediget gesehen hätte, wenn ich in der Meynung gewesen wäre, eine so gute Gelegenheit niemals wiederzufinden. Ihre scheinbare Verstellung, in Verschweigung ihres Namens, da ich ihr doch den meinigen hatte sagen müssen, machte mir die Wahrheit verdächtig; kurz, ich brachte diesen ganzen Tag und die folgende Nacht in solchen Bewegungen des Gemüths zu, daß ich es nicht gnugsam mit Worten ausdrücken kann. Als die gewöhnliche Stunde zur Jagd kam, so ritt ich aus Cairo, und theilte gleich Anfangs meine Leute so ein, wie ich mich am leichtesten von

ihnen wegschleichen und hierher kommen könnte. Ich band mein Pferd an den Palmenbaum, der vor dem Eingange der Pyramide steht, und mein Herz pochtete mir, da ich herein gieng, dermassen, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Mit vieler Mühe gieng ich doch etliche Schritte vorwärts, fiel aber unter diesem Gewölbe über dem Eingange nieder. Die Schöne erwartete mich wirklich schon: sie schryh laut, da sie mich fallen sah, und lief mir entgegen um mir wieder aufzuhelfen.

Es ist unaussprechlich, welche Freude es mir machte, da ich sie wiedersah, und daß sie so bekümmert um mich zu seyn schien. Man kann unmöglich vor Freude sterben, weil ich itzt noch lebe. Ich blieb ihr zu Füssen liegen, und umarmte eine lange Weile ihre Knie, ohne ihr zu antworten, da sie mich fragte, woher mein Fall rührete. Meine freudige Entzückung war viel zu groß, als daß sie die Ursache derselben nicht hätte sehen müssen. Nichts als die Liebe, und zwar die stärkste Liebe, ist fähig, eine so hefftige Wirkung zu thun.

Ich will dir mit Erzehlung dessen, wovon wir uns besprachen, keine verdrießliche lange Weile machen; ich sage dir nur, daß ich alle Tage hierher kam, und, wie es mir deuchte, zweifelte sie nicht an der Aufrichtigkeit meiner Liebe. Sie gab mir alle erwünschte Merkmaale ihrer Gegenliebe, die nicht minder stark als die meinige war: ich war also der glücklichste Mensch auf Erden,

weil

weil ich sicherlich der allerverliebteste war. Als ich einst wie gewöhnlich herkam, so verirrte ich mich, und konnte den Weg, den ich doch alle Tage geritten war, unmöglich finden. Ich ritt lange Zeit weit und breit herum, ohne daß ich diese Pyramide ins Gesicht bekommen konnte. Weil nun die Sonnenhitze unerträglich war, und ich mich in der Nähe eines Hauses befand, so ritt ich dahin und klopfte an. Es kam ein Sclav, der mir die Thüre aufthat. Ich sagte ihm, wie ich mich auf der Jagd verirret, und zu bitten hätte, daß mir erlaubt seyn möchte, eingelassen zu werden, um einige Augenblicke zu ruhen und wieder zu Kräften zu kommen, weil ich sehr abgemattet wäre. Seine Antwort war, daß es mir völlig frey stünde: ich könnte mich in einem Saale des untersten Stockwerks, wo niemand sey, niederlegen; er aber wolle unterdessen für mein Pferd sorgen. Ich dankte ihm und sagte, daß ich mich so kurz als nur möglich hier aufhalten würde, weil ich wichtige Verrichtungen in Cairo hätte.

In Cairo; Herr! (sagte der Sclav:) weist du denn, daß es mehr als zwanzig Stunden Wegs dahin ist? Ich glaube nicht, daß weder du noch dieses Pferd heute so weit kommen kann. Ich schryh laut vor Erstaunen, da ich das hörte, und fiel in gröster Betrübniß, auf einen Sopha. Du kannst leicht denken, Herr, wie schrecklich ich mich grämte. Nach meiner Meynung war ich selbst Schuld daran, daß ich mich verirret hatte; und überdieß befürchtete ich, es möchte meine Schöne

die mich erwartete, mich im Verdacht haben, als ob ich mich anderwärts ergetzete. Es fiel mir ein was sie mir gesagt hatte, daß wenn ich ihr die mindeste Untreu zu spielen fähig wäre, ich sie nimmermehr wieder zu sehen bekommen sollte. Wie kann sie es für möglich ansehen, daß ich auf einem Wege, den ich so oft und täglich gereiset bin, mich habe verirren können? denn wie wahr solches auch ist, so ist es doch nicht im geringsten wahrscheinlich. Indem ich diese traurigen Betrachtungen in mir anstellte, kam ein schönes junges Mägdchen, mit einem Blumenkranze auf dem Haupte, in einem mit Blumen besetzten Kleide, von eben der Gattung wie der Kranz, in den Saal wo ich war, und brachte mir allerley Erfrischungen. Herr, (sagte sie) meine Gebiethe-rinn hat dich ins Haus kommen gesehen: sie ist im Bade, und schickt indessen mich her, um dir diese Erfrischungen zu bringen; aber sie wird bald kommen, und dich selbst in Empfang nehmen.

Ich antwortete ihr, daß ich ihr dafür höchstverbunden wäre; daß ich aber sogleich wieder fort müßte, weil ich nothwendige Verrichtungen hätte, die mich hinderten, die mir zugedachte Ehre zu geniessen; Herr, (sagte die junge Schöne) du würdest doch keine solche Unhöflichkeit begehen wollen? Ich, ohne ihr weiter zu antworten, stand auf, und forderte von dem Sclaven, der mir die Thüre eröffnet hatte, mein Pferd wieder. Indem ich in den Hof kam, sah ich schon die Gebietherinn im Hause, mir entgegen kommen. Ich

wollte

wollte mich stellen als sähe ich sie nicht; aber sie hielt mich an und sagte: Herr, ich bin vor der Zeit aus dem Bade gegangen, um dich zu sehen, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, du werdest mir einen Augenblick Gehör geben, denn ich habe dir etwas wichtiges zu sagen. Ich antwortete, es thäte mir sehr Leid mich genöthiget zu sehen sie zu verlassen, ohne mich länger in Gespräche einzulassen. Sie hielt mich abermals und sagte mit zorniger Art: Gut! es steht allerdings bey dir, ob du mich anhören willst oder nicht; aber dieses stehet nicht bey dir, ob du aus meinem Hause kommest. Geschwind! (rief sie dem erwähnten Sclaven zu,) verschleuß Thüren und Thore! ich will doch sehen, ob er so tollkühn seyn werde, wider Frauenzimmer und einen Sclaven den Säbel zu ziehen. Diese Worte brachten mich zum ernsthaften Nachdenken. Ich entschuldigte mich aufs beste, daß ich so unhöflich gewesen war, und versicherte sie, daß wenn sie meine höchst nöthigen Geschäffte wüßte, sie mir die Vergebung leichtlich angedeyhen lassen würde.

Was für Geschäffte kannst du wohl haben? in deinen Jahren! (sprach sie:) du wirst ohne allen Zweifel nur auf die Liebe denken? Und wenn das ist, so brauchest du nicht weit zu gehen, du kannst hier alles finden. Sie führte noch viel andere triftige Beweggründe an, damit ich bleiben möchte. Aber ich hatte so schlechte Lust ihr zuzuhören, daß ich auf alle ihre Reden nicht Achtung gab. Sie bemerkte es und ward unwillig darüber

ber. Bald scholt sie, bald sprach sie wieder zärtlich, und dieses etlichemal wechselsweis. Sie wußte sehr wohl zu reden, und gab mir eine starke Liebe zu erkennen. Ich ließ mich durch nichts abhalten; ich bat es mir zur Gnade von ihr aus, mich fortreisen zu lassen. Aus großem Unwillen daß ich so hartnäckig war, wurde sie ohnmächtig; ich aber nahm die gelegene Zeit, da man ihr half, in Acht, und ritt hurtig aus diesem fatalen Orte. Da ich etliche hundert Schritte geritten war, kam mir die Gegend wieder bekannt vor, und daß ich allda gejaget hatte; aber es war nach einer ganz andern Seite, als wohin ich wollte. Ich trieb mein Pferd stark an; aber wie sehr ich auch eilte, so kam ich doch erst in später Nacht hier an. Meine Schöne kam eben wieder aus der Pyramide, nachdem sie mich lange darinnen erwartet gehabt hatte. Ich warf mich hurtig vom Pferde, und erzehlte ihr meinen widrigen Zufall; aber sie wollte mich nicht anhören. Endlich ließ sie sich zwar erbitten mich reden zu lassen, hörte aber alles sehr kaltsinnig an. Da ich fertig war, sagte sie: Abulmer, ich bin dir zu gefallen, wieder zurückgegangen, und doch erzehlest du mir nichts als eine Fabel. Wenn du mir nichts anders zu sagen hast, so werde ich am besten thun, wieder fort zu gehen. Du weist was ich dir im Anfange unserer Bekanntschaft gesagt hatte. Sobald sie dieses wenige gesprochen hatte, gieng sie fort. Ich wollte sie halten; aber sie entgieng mir mit solcher Hurtigkeit aus den Händen, daß ich nicht wußte wo sie blieb. Ich rit in gröster Betrübniß meines Herzens

nach

nach Cairo zurück. Am folgenden Abende kam ich wieder her, aber sie war nicht da: und so gieng es etliche Tage nach einander. Ich wußte nicht wie sie hieß, und konnte kein Mittel in der Welt finden, von ihr Nachricht zu bekommen, oder ihr etwas von mir zu melden. Inzwischen konnte mich meine Unschuld nicht im geringsten trösten, denn der Schein war allerdings wider mich. Diese Betrachtungen verursachten mir einen so schrecklichen Gram, daß ich in eine gefährliche Krankheit verfiel. Ich wäre vermuthlich gestorben, wenn sie mir nicht heimlich, ich weiß nicht wie, folgendes Briefchen hätte zustellen lassen.

Mein Zorn zielt nicht aufs Sterben ab: suche deine Gesundheit wieder zu erlangen. Sobald du wirst ausreuten können, sollst du deine Freundinn, an dem Orte, wieder antreffen, wo du sie bisher vergeblich gesucht hast.

Diese Zeilen machten mich wieder lebendig. Dennoch zweifelte ich, ob sie wirklich von meiner Geliebten kämen. In der That hatte ich keinen andern Menschen, als die Leute meines Vaters, in mein Zimmer kommen gesehen, und kam also auf die Gedanken, daß er vielleicht meine Schliche habe auskundschaften lassen, seit dem ich eine ganze Nacht weggeblieben war; daß er meinen heimlichen Liebeshandel durch ausgeschickte Leute in Erfahrung gebracht, und aus allen diesen Umständen geschlossen habe, daß meine Krankheit von Liebespein herrühren müsse, so daß er mich nur durch süsse Hoffnung zu heilen suche. Ich ward in dieser

Mey-

Meynung um so viel mehr bestärkt, da es mir deuchte als wäre das Briefchen viel zu kurz, auch viel zu kaltsinnig für eine Person, die mir so viele Merkmale einer aufrichtigen Liebe gegeben hatte. Ungeachtet aller dieser Vernunftschlüsse behielt doch die Hoffnung die Oberhand, und meine Gesundheit erhohlte sich wieder. Da mir mein ungeduldiges Verlangen nicht erlaubte, meine völlige Genesung zu erwarten, so ließ ich mich schon drey Tage hernach aufs Pferd setzen und ritt hierher. Da hatte ich nun die Freude, meine Geliebteste anzutreffen. Sie ließ sich von meiner Unschuld völlig überführen, und stillte meinen Kummer durch die zärtlichsten Liebkosungen. Die Freudigkeit die man mir bey meiner Heimkunft an den Augen ansah, überzeugte meinen Vater, daß die Jagdlust für meine Gesundheit unentbährlich seyn müsse.

Ich brachte noch einige Zeit in so glücklichen Umständen zu: ich kam alle Tage hierher; die Schöne war jedesmals noch eher als ich hier; und so begnügte sich mein Herz gänzlich an seiner Glückseligkeit und Liebe, und beyde wurden bey jedwedem Besuche größer. Als ich einst mit langsamen Schritten nach Cairo zurück ritt, so stand mein Pferd plötzlich, und trat rückwärts, als ob es sich scheuete. Ich spornte es an, damit es seine Strasse gienge; aber es bäumte sich so schrecklich, daß ich aus dem Sattel kam und herabfiel, wobey ich jedoch nicht den geringsten Schaden nahm. Sobald es sich frey sah, lief es davon

als

als ob es flöge. Mein Fall hatte mich ziemlich betäubt; jedoch erhohlte ich mich bald wieder, stand auf, und war Willens vollends nach Hause zu gehen. Als ich ein Stück Weges gegangen war, kam ein schwarzer Sclav, fiel mir zu Füssen und weinte heftig. Herr! (sagte er) deine Tapferkeit und Großmuth lasse sich bewegen, mit mir zu kommen und eine junge Prinzeßinn von der Tyranney eines Ungeheurs, das ihr täglich unzählige Qual macht, zu befreyen. Du hast nicht weit zu gehen: sie ist nur ohngefähr tausend Schritte von hier. Ich gab ihm zur Antwort, ich wollte gern diese Sache unternehmen, wenn ich sie für wahr hielte; aber ich könnte es fast nicht glauben; daß so nahe bey Cairo etwas so ungerechtes und tyrannisches vorgienge, ohne daß der Statthalter davon benachrichtiget würde; oder daß dieser wenn er davon Nachricht bekommen hätte, nicht sollte Anstalt dawider gemacht haben. Herr! (sagte der Sclav) er hätte es schon längst erfahren; wenn man es ihm zu hinterbringen im Stande wäre. Wir sind erst gestern hier zu Lande angekommen, und wir verändern unsern Aufenthalt fast täglich. Unser Tyrann ist ein Hausgeist, der meine Prinzeßinn von Orte zu Orte führt, wohin es ihm selbst beliebt. So sind wir schon durch Asien und Africa herumgezogen, ohne daß ein Mensch weiß wo wir uns befinden. Nur eine Hofmeisterinn, und ich, sind bey der Prinzeßinn, und wir werden aufs sorgfältigste beobachtet. Den Palast bewachen grimmige Thiere, die keinen Menschen hineinlassen.

sen. Ich fragte den Sclaven, auf was für Art er itzo sich weggeschlichen, und mich gefunden habe. Herr! (gab er mir zur Antwort) dieser Säbel hat die Kraft, die grimmigen Thiere abzuhalten: durch Beyhülfe desselben bin ich heraus gegangen, und so lange als es Tag war, versteckte ich mich in dem Wäldchen, wo deine Leute jagten. Einer von ihnen versicherte mich, daß du hier vorbeykommen würdest, und zugleich daß du ein gutes Herz hättest; weßwegen ich dich hier erwartete und mir Hoffnung machte, du würdest mit mir gehen, um diese Prinzeßinn zu befreyen. Ich kannte dich sogleich, ob du gleich zu Fuße wareſt, an der großen Schönheit deiner Person, die mir beschrieben worden war.

Ich gab ihm zur Antwort: du schmeichelst viel zu sehr, als daß ich dir viel glauben könnte. Jedoch will ich nicht den Schein geben, als stellte ich mich nur in dieser Absicht ungläubig, damit ich eine so seltsame Unternehmung, wie diese, die du mir anträgst, vermeiden wollte. Zeige mir also den Weg zu deiner Prinzeßinn, ich will mit dir gehen. Der Sclav trat, ohne mehr zu sagen, den Weg an, und ich folgte ihm nach. Wir hatten bereits ein Stück des Waldes, worein er gieng, durchstrichen; als ich in einiger Entfernung von uns, Licht sah. Der Sclav wandte sich um und sagte: Herr, da ist der Palast, von dem ich dir gesagt habe; an den Pforten desselben wirst du mancherley Thiere finden, die den Eingang bewahren; aber mit diesem Säbel, den ich dem

Haus-

Hausgeiste geraubt habe, wirst du sie leichtlich vertreiben. Der Schwarze gab mir ihn, und führte mich sogleich an eine Pforte, die wie es schien, von Eisen war. Zween schrecklich große Löwen lagen quer vor, einander gegenüber. Ich gieng mit dem Säbel in der Hand, auf sie los: die Löwen brüllten fürchterlich, kamen, und legten sich mir zu Füssen nieder. Einer schlug mit seinem Schweife an die Pforte: alsobald that sie sich auf. Sodann kamen eine Menge anderer grimmiger Thiere aus verschiedenen hölzernen Ställen mir entgegen. Ich hohlte mit dem Säbel aus, und augenblicklich streckten sie sich, wie die Löwen gethan hatten, vor mir zur Erde. Ich gieng, ohne einige Hinderniß, durch einen Hof voll Lichter, die an den vier Seiten des Schloßgebäudes hiengen; welches ausserordentlich schön war. Gerade derjenigen Pforte gegenüber, durch die ich gegangen war, sah ich vier Stuffen: auf diesen kam ich in einen mit tausend gelben Wachslichtern erleuchteten Saal. Dieser Saalthüre gegenüber stand keine andere offen, und durch diese sah ich in einer Reihe schwarz ausgeschlagenen Gemächer, so wie es auch der Saal war, und eben so hell erleuchtet. Es war dieser Flügel sehr lang. Ich gieng durch alle Zimmer, fand aber keinen Menschen darinnen. Der Sclav, der mich geführt hatte, war abgegangen, ohne daß ich es bemerkt hatte. Am Ende dieser Reihe schwarzer Gemächer kam ich in einen andern Saal, der nicht so traurig aussah. Er war mit weissen Wachslichtern erleuchtet, und das Gewölbe ruhte auf weis-

sen marmornen Pfeilern. Zwischen zweenen und zweenen war eine Bilderblinde, worinnen auf einem Säulenfusse eine schwarze Figur, gleich dem Sclaven, der mich geführt hatte, stand. Sie hielten insgesammt Säbel in der Hand, aber ohne alle Bewegung. Ich betrachtete sie eine gute Weile; und weil sie immer in einerley Stellung blieben, so meynte ich sie wären von Marmor. Am Ende dieses Saals stand ein Grabmaal von schwarzem Marmor, drey Stuffen hoch, welche Stuffen von weissem Marmor waren. Auf der untersten saß eine alte Frau, den Kopf auf den Arm stämmend, und mit dem Ellbogen aufs Knie gestützt, welche bitterlich weinte. Ob ich ihr gleich sehr nahe kam, so schien es doch nicht als ob sie mich bemerkte. Ich stieg hinauf, und hob ein von Gold gewirktes Tuch vom Sarge ab. Da erblickte ich eine vortrefflich schöne Weibsperson, die mit einem Pfeile durchs Herz gebohrt war, welches noch ein wenig zu bluten schien. Ich vermuthete sogleich daß es diejenige unglückliche Prinzeßinn wäre, für die mich der Sclav zu Hülfe gehohlt hatte. Er muß (dachte ich) gehört haben, daß der Hausgeist sie getödtet und verlassen hat, weil er fortgegangen ist: und dieses wird vermuthlich Ursache seyn, daß ich so ungehindert hierher gekommen bin: denn nachdem er diese Schöne in einen solchen Zustand versetzt hat, braucht er sie nicht mehr zu bewachen. Ich berührte sie mit der Hand, um zu bemerken, wie lange sie etwa todt wäre; aber plötzlich machte sie eine Bewegung, aus der ich sah daß sie noch lebte.

Wie-

Wiewohl ich nicht hoffen konnte ihr so weit zu helfen daß sie am Leben bliebe, so versuchte ich doch, ihr den Pfeil aus dem Herzen zu ziehen. Ich ergriff ihm am hintersten Ende, zog stark, und riß ihn heraus. Die liegende Schöne seufzete und that die Augen auf. Die alte Frau, die auf der Stuffe saß, stand mit fröhlichen Gebährden auf und rief: getrost! Herr! vollende durch deine Tapferkeit das Werk das du angefangen hast! Ich sah mich nach ihr um; und da sah ich zugleich, daß alle die Menschengestalten, die ich für marmorne Bildsäulen gehalten hatte, von ihren Gestellen herabgestiegen waren und mich anfallen wollten. Ich stellte mich mit dem Säbel in der Faust wider sie zu Wehr; aber kaum that ich solches, so fielen sie mir alle zu Füssen und baten um Gnade. Die Schöne im Sarge richtete sich auf und saß. Wie geschieht mir? (rief sie) das ist nicht mein Verfolger, der mich heute aus dem jämmerlichen Zustande reißt, worein er mich bisher alle Tage versetzt hat! Nein, Schönste! (sagte ich;) und wenn du aufzustehen und zu gehen vermagst, so will ich dich, mit Beyhülfe dieser Frau, die sich deiner ohnedieß sehr anzunehmen scheint, von hier wegführen. Wir sind in Aegypten, wo mein Vater Statthalter ist, nicht weit von Cairo.

Herr! (sprach sie, indem sie hurtig aus dem Sarge hervorgieng,) wir haben itzt nicht mehr Ursache zu eilen. Du wirst aus allem was du hier gesehen hast, leichtlich bemerkt haben, daß

in einer so unmöglich scheinenden und doch so schnellen Genesung, wie die meinige ist, etwas übernatürliches seyn muß. Der Pfeil, den du mir aus dem Herzen gezogen, und der Säbel den du noch in der Hand hast, beyde sind die Werkzeuge, die mich aus des Hausgeists Gewalt reissen; und die Herrschaft in diesem Schlosse kömmt itzt an dich. Du wirst solches bald gewahr werden, Herr, wann du wirst sehen was für Veränderungen in den schwarz ausgeschlagenen Gemächern vorgegangen sind. Hierauf führte sie mich an der Hand durch diese Reihe Zimmer, welche kostbar ausgeziert, und mit weissen Wachslichtern, auch mit krystallenen Leuchtern erleuchtet war. Ich konnte ihr meine äusserste Verwunderung nicht bergen: sie bemerkte es und sagte, indem wir weiter giengen: erstaune hierüber nicht; du wirst noch viel bewundernswürdigere Dinge in dem, was mir bisher begegnet ist, zu hören haben; und ich will dir alles erzehlen, sobald wir an dem Orte, dem ich auf diese Nacht für dich bestimmt habe, angelangt seyn werden. Ich mache mir die angenehme Hoffnung, du werdest länger als einen Tag bey mir zu bleiben dir gefallen lassen. Ich bliebe mit Freuden hier, wenn ich dir noch zu etwas nützlich seyn könnte; gab ich zur Antwort, aber du sagtest mir, glaube ich, vorhin, daß du der Gewalt des Hausgeists entgangen seyest, und hier zu gebiethen habest. Sobald du mir deine Zufälle erzehlt, und befohlen haben wirst, was ich für dich thun soll, will ich wieder nach Cairo reisen, denn meine Umstände sind so beschaffen, daß

ich

ich nicht länger von dort abwesend seyn kann, ohne gewisse Personen, denen ich sehr verpflichtet bin, schmerzliche Unruhe zu machen.

Indem ich dieses sagte, sah ich der Prinzeßinn einen großen Kummer im Gesichte an. Sie antwortete nichts darauf. Sie gieng, und ich folgte ihr an den Ort, wo sie bleiben wollte. Allda setzte sie sich auf einen Sopha, und ließ mich neben sich sitzen. Die alte Frau, welche stets bey uns geblieben war, stellte sich auf die Knie vor ihr und sagte: meine schöne Prinzeßinn, ich bitte um Erlaubniß, daß ich diesem edelmüthigen Prinzen diese Erzehlung machen dürfe. Denn (fuhr sie gegen mich fort) sie würde aus Bescheidenheit vieles verschweigen, was ich doch gern wollte daß mein Prinz erführe. Die Prinzeßinn bewilligte es ihr, und die alte Frau stand auf, und erzehlte mir was folget.

Meine Prinzeßinn ist die Tochter des Königs von Congo, und heißt Melissiane. Ihre große Schönheit hat sie von ihrer Mutter, die eine Europäerinn war: denn wie mein Prinz sieht, ist sie weiß, und doch ist bekannt, daß ihre Landsleute gewöhnlichermassen schwarz sind. Ausser dieser Schönheit, besitzt sie auch alle Tugenden, die man von dem rechtschaffensten Manne verlangen kann: Muth, Witz, Verschwiegenheit, Redlichkeit, freundschaftliche Triebe, Mäßigung, Großmuth, und diese alle im höchsten Grade.

Ihr königlicher Vater, ein Herr von großem Verstande, weil er diese Tugenden, schon von ihrer zartesten Jugend an, bey ihr fand, die er keineswegs als ein gelinder Vater, sondern als ein kluger Mann, beurtheilte, pflegte ihr alle seine Geheimnisse anzuvertrauen, und hielt sie nicht so eingeschlossen, wie andere Weibspersonen bey uns gehalten werden. Sie lebte in voller Freyheit unter den Hofleuten. Sie hatte etliche Freundinnen, denen sie auch diese Freyheit auswirkte; sie theilte fast alle Gnadenbezeugungen aus, weil nämlich der König niemals ein bewilligte, bevor er sie darüber zu Rathe gezogen hatte, und weil sie stets nach ihrem Gutachten ausfielen. Dieses that sie mit so großer Gerechtigkeit und so guter Beurtheilung, daß sie sich nicht einen einzigen Feind damit gemacht hat. Vor ohngefähr zweyen Jahren kam an unserm Hofe ein sehr sonderbarer Ritter an, sowohl wegen seiner Gestalt, als seiner Sitten: dieser gab sich für einen regierenden Fürsten in Europa aus, und man zweifelte auch eben nicht an der Wahrheit seines Vorgebens, denn man sah leichtlich an der Farbe seiner Haut, daß er aus diesem Welttheile kam; und unser König hat, in Ansehung seiner Gemahlinn, die Einwohner dieser Länder jederzeit sehr geliebt.

Dieser Prinz that sich lange Zeit bey meiner Prinzeßinn zu, und stellte ihr viel Lustbarkeiten an, ohne zu sagen warum er es that. Als einst der König eine große Rathsversammlung hielt,

um

um etlichen Abgesandten aus benachbarten Reichen, welche allerseits, in einem angehenden Kriege unter ihnen, Beystand von ihm begehrten, seinen Entschluß zu ertheilen, so kam dieser fremde Prinz in den Saal, wo der König mit seinen Räthen war, und sagte, er erbiethe sich, demjenigen, dem der König wohl wollte, mit seiner Macht beyzustehen, und wollte ihm so viel Kriegsvolk und Geld, als er verlange, geben. Aber er begehre dafür die Prinzeßinn des Königs, und daß er sie mit sich in seine Länder nehmen dürfe. Man ertheilte ihm zur Antwort, man müsse über eine so wichtige Sache vorher Berathschlagungen anstellen, wozu aber Zeit erfordert werde. Hierauf gieng der König sogleich aus der Rathsversammlung, und zu seiner Prinzeßinn Tochter, der er die Sache vortrug. Sie erschrack darüber heftig. Der Prinz gefiel ihr nicht, und sie war auch nicht Willens, den König und ihr Vaterland zu verlassen. Sie dankte ihm für seine hierdurch bezeugte väterliche Güte; versicherte ihn, daß sie alles willig und gern thun würde, wofern das Wohl des Staats einigermassen darauf beruhete; zeigte ihm aber zugleich, wie bey dieser Gelegenheit nicht die mindeste Nothdurft erforderte, sie so aufzuopfern. Und weil auch überdieß ihre Neigung mit dieses Prinzen seiner nicht im geringsten übereinstimmete, so hoffete sie, der König werde sie zu einer solchen Heyrath nicht zwingen wollen. Der König faßte hierauf den Entschluß, dem fremden Prinzen zu danken, aber seinen Antrag nicht anzunehmen, und ihn zu ersuchen,

suchen, sich von seinem Hofe weg zu begeben, damit nicht Verdrüßlichkeiten daraus entstehen möchten. Weil aber die Prinzeßinn befürchtete, es möchte diese abschlägige Antwort ihrem königlichen Vater einen mächtigen Feind machen, so bat sie ihn um Erlaubniß, daß sie sich selbst gegen den Prinzen erklären dürfte, damit sie ihm die Ursachen, die sich seinem Wunsche widersetzten, ein wenig angenehmer machen möchte. Der König bewilligte ihr auch dieses; aber, wie sehr erstaunte nicht diese schöne Prinzeßinn, da dieser Verliebte aus einem gebietherischen Tone sprach, und sie mit dem schrecklichsten Unglücke bedrohte, wann sie ihn nicht zu ihrem Gemahl erwählen würde. Er erhob gegen sie seine Mäßigung, seit dem er an ihrem Hofe gelebt; mit wie großer Bemühung er sich ihr gefällig zu machen gesuchet hätte; kurz, er wollte ihr eine große Furcht einjagen, wofern sie ihren Entschluß nicht ändern würde, hingegen auch die angenehmste Hoffnung, wofern sie die Heyrath mit ihm eingienge. Die Prinzeßinn erzörnte sich über seiner Vermessenheit so sehr, daß sie ihm befahl fort zu gehen, und sich niemals wieder vor ihr sehen zu lassen.

Bald hernach meldete uns der König, daß der fremde Prinz sich besser, als man von seinem hitzigen Temperamente, und von seinen Drohungen erwarten konnte, in sein Schicksal gefunden, und daß er vom Hofe abgereiset war. Aber etliche Tage hernach, indem der König mit der Prinzeßinn in seinem Zimmer war, that sich die Decke

dieses

dieses Gemachs auf, und wir wurden durch die Luft fortgeführet. Es befiel uns ein so heftiges Schrecken, daß wir uns unserer selbst nicht bewußt waren. Nachdem die Prinzeßinn sich wieder besonnen hatte, befand sie sich in diesem wandernden Palaste, und in Gesellschaft dieses sogenannten Prinzen. Prinzeßinn! (sprach er) du bist itzt in meiner Gewalt: deine Weigerung kann mich gar nicht beunruhigen, denn es kann hier niemand herausgehen, und ich bin Herr in diesem Palaste. Die Prinzeßinn, weil sie noch sehr erschrocken, auch unschlüßig war, was sie ihm antworten sollte, beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Er trieb sie an, ihm eine Antwort zu geben; aber sie sagte ihm kein einziges Wort. Hernach führte er sie im ganzen Palaste herum, und zeigte ihr unschätzbare Kostbarkeiten; entdeckte ihr auch seinen wahren Stand, nämlich, daß er vom Geschlechte der Hausgeister wäre. Er zeigte uns, was für Anstalten er gemacht hatte, damit die Prinzeßinn aufs schärfste bewachet würde, und er ihr, wie er selbst sagte, alle Hoffnung nähme, jemals anders als durch ihn, ihre Freyheit wiederzubekommen. Herr, du siehst selbst, daß ein solches Verhalten nothwendig den Abscheu der Prinzeßinn vor ihm, verdoppeln mußte. Endlich hat dieser Grausame, weil ihn die Weigerung der Prinzeßinn sehr verdroß, seit etlichen Tagen diese Reihe Zimmer, die du gesehen hast, zubereitet; und alle Abende, ehe er schlafen gieng, durchbohrte er ihr das Herz mit diesem Pfeile; er legte sie in den Sarg, wo du sie fandest, und

ließ uns beyde unter der Wache und Aufsicht dieser schwarzen Sclaven. Früh zog er ihr den Pfeil wieder aus; ihre Wunde heilte geschwind wieder, und sie lebte aufs neue auf. Hernach quälte er sie bis wieder zur Nacht, da er sie dann in den vorigen Zustand versetzte, damit sie, wie er vorgab, auch etwas von denen Schmerzen litte, die ihre Schönheit seinem Herzen machte: denn er dürfte nicht seine ganze Macht anwenden, um sie sich zu unterwerfen.

Nachdem die alte Frau ihre Erzehlung solchergestalt zu Ende gebracht hatte, sagte ich der Melissiane, wie und was der schwarze Sclav mir von ihren betrübten Umständen entdeckt hatte, und warum ich mit ihm gegangen war, ohngeachtet ich sehr wenig Vertrauen auf seine Reden gesetzt hatte. Die Prinzeßinn, welche so lange wir in diesem Zimmer waren, noch nichts geredet hatte, dankte mir nochmals, und gab mir vielerley Nachrichten wegen der Macht der Hausgeister und der Feen, wie auch von der Unterwürfigkeit der Geister in den vier Elementen, unter denen von der ersten Ordnung, und von den Arten und Trieben dieser Arten Geister. Ich bemerkte in allem was sie mir sagte, viel Witz und weit größere Einsichten als gemeiniglich das Frauenzimmer ihres Landes zu haben pflegt.

Nach diesen Gesprächen führte mich die Alte in ein kostbar geziertes Gemach, und ließ mich daselbst allein, um mich zur Ruhe zu begeben. Aber ich

ich hatte den Kopf so voll Gedanken, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Ich wünschte sehnlich den Tag anbrechen zu sehen, um mich wieder fort zu begeben, weil mich die Furcht, meine unbekannte Schöne zu erzörnen, wenn ich schon wieder nicht an den bestimmten Ort käme, unaufhörlich quälte. Endlich ward es Tag, und ich stand schon im Begriffe abzureisen, als die Alte kam und mir sagte, daß Melissiane mit mir zu reden verlangte. Ich gieng eilfertig mit ihr in der Prinzeßinn Zimmer, mit dem Vorsatze, wegen meiner Abreise mit ihr zu sprechen und von ihr Abschied zu nehmen. Melissiane war bereits aufgestanden. Das helle Tageslicht machte sie, wie mirs schien, noch viel schöner, als sie mir beym Scheine der Lichter vorgekommen war. Ihre Augen waren noch viel lebhafter und glänzender, und ihre Leibesgestalt noch weit geschlanker und majestätischer. Sie empfieng mich mit lachendem Augen, und ließ mich neben sich auf einen Sopha setzen.

Nach den ersten gewöhnlichen Complimenten, ließ sie sich in Gespräche ein, wobey sie ihren ganzen Witz und die feinste Denkungsart sorgfältigst blicken ließ. Ihre Absicht gelang ihr vortrefflich, und sie hätte mich ohne Zweifel in Liebe bezaubert, wenn nicht mein Herz schon für eine andere Schöne eingenommen gewesen wäre. Der Inhalt dieses Gespräches war weit interessanter und angenehmer, als am vorigen Abende. Sie gab ihren Gedanken denjenigen freyen und natürlichen

Schwung

Schwung, der selbst in Kleinigkeiten so unbeschreiblich gefällt.

Obwohl diese Gespräche meiner ganzen Aufmerksamkeit würdig waren, so bemerkte doch die Prinzeßinn gar bald, wie ich sehr in Gedanken saß. Sie fragte mich, was ich am selben Tage vorzunehmen gedächte. Schöne Prinzeßinn, (sagte ich) ich will dich mit mir nach Cairo führen, wofern du es bewilligest, und dich meinem Vater, dem Oberstatthalter anvertrauen, so lange bis du wirst in deine Länder zurückreisen können. Wie? (sprach sie) hast du noch nicht ein wenig gewünschet, etliche Tage hier bey mir zuzubringen? Ich wußte nicht was ich ihr antworten sollte, denn die Frage kam mit meinen Gedanken gar nicht überein. Ich suchte ihr zu verstehen zu geben, daß ich mir ein so unerwartetes Glück mit Vergnügen zu nutz gemacht haben würde, wenn mich nicht gewisse unerläßliche Pflichten anderswohin zu gehen nöthigeten. Die Prinzeßinn ließ noch nicht ab, sie hielt aufs neue an, daß ich etliche Tage in ihrem Palaste bleiben möchte. Weil ich nichts darauf antwortete, so nahm sie mein Stillschweigen für eine Antwort an: sie wandte sich gegen die Alte, ließ allerley Erfrischungen bringen, und befahl, daß man die Abwesenheit des Genius, und die Gegenwart ihres Befreyers überall spühren lassen sollte. Die schwarzen Sclaven bedienten uns mit Getränken, und dabey war eine höchst anmuthige Musick zu hören. Ich sann dem ungeachtet stets nach, wie

ich

ich meinen Abschied bey der Prinzeßinn bekommen möchte. Sie bemerkten es und sagte, sie wunderte sich, wie eine so schöne Musick meine Gedanken nicht an sich ziehen könnte.

Ich nahm hierbey Gelegenheit ihr unverstellt zu sagen, worüber ich mir Unruhe machte. Diese Antwort machte sie verdrießlich. Sie gieng mit der alten Frau beyseite, und sprach eine lange Weile heimlich mit ihr. Ich wollte unterdessen entwischen; aber es waren alle Thüren verschlossen, und ich muste zurückgehen um die Prinzessinn zu bitten daß sie mir aufschliessen lassen möchte. Sie antwortete mir nichts; sie wurde immer verdrießlicher, und gieng endlich mit der Alten fort, so daß ich allein im Zimmer blieb, allwo ich eine lange Weile mit großen Schritten herum spazierte.

Indem ich so herumgieng, kam die alte Frau wieder. Sie fiel mir um den Hals und sagte: Herr! bist du denn wirklich entschlossen fort zu reisen? Ich antwortete, ja. Wie? (rief sie) kann weder die Schönheit, noch der Witz meiner Prinzeßinn dich bewegen, nur einen Tag hier zu bleiben? Wenn ihr meine Dienste nothwendig wären, (sagte ich,) so wollte ich willig hier bleiben; aber die Prinzeßinn hat mir selbst gesagt, daß sie nichts mehr zu fürchten habe; und dieses sehe ich auch selbst, da ihre Befehle hier so genau vollzogen werden, daß ich sogar nicht aus diesem Zimmer gehen kann, weil sie alle Thüren hat verschlies-

schliessen lassen. Aber die Ursache, (antwortete die Alte,) warum sie es thut, ist für dich gar nicht beleidigend. Denn Herr! du bist sicherlich nicht so einfältig, daß du nicht bemerken müßtest, wie sie dich mehr liebt als sie selbst will, oder wohl gar als sie sollte. Es ist also wohl das geringste was du für sie thun kannst, wenn du ihrer Liebe etliche Tage aufopferst. Wenn dieses ist, sagte ich, so kann ich nicht hurtig gnug abreisen! Ich könnte sie unmöglich hintergehen, oder sie in solchen Gesinnungen gegen mich bestärken. Herr! (sagte die Alte) wenn du heute fortgehest, so weiß ich gewiß daß sie sich ums Leben bringt, denn ich kenne sie gar zu wohl; hingegen, wenn du bleibest, so wird sie sich durch dieses Merkmaal deiner Achtung und Gefälligkeit gegen sie, vielleicht wieder heilen lassen. O! sagte ich, wenn das so geschwind geschehen kann, so ist ihre Liebe sehr leichtsinnig, und meine Entfernung wird sie besser heilen als meine Gegenwart thun könnte. Ich habe oft gehört, daß ganze Jahre die Leidenschaften schwächen, wenige Tage aber sie nur stärken.

Wie sehr ich nun auch zur Abreise entschlossen war, so konnte ich es doch dem Anhalten dieser Frau nicht abschlagen, diesen Tag vollends bey der Prinzeßinn zu bleiben, und erst den folgenden Tag abzureisen. Die Alte war über meinen Entschluß dermassen erfreut, daß sie mir die Hand küßte und sagte: Herr! ich bitte dich um alles was dir in der Welt lieb ist, entdecke der Prinzes-

zeßinn den Zustand deines Herzens aufrichtig, ohne ihr falsche Hoffnung zu machen, und gebährde dich nicht traurig. Dieß ist das einzige Mittel, sie wieder zu beruhigen.

Wir giengen hernach beyde wieder zu der Prinzeßinn ins Zimmer, wo sie meinen Entschluß erwartete. Sie wurde bestürzt, da sie mich erblickte, und ich war es nicht weniger als sie Wir unterhielten uns, den Tag lang, mit mancherley Gesprächen: die Prinzeßinn war vergnügt daß ich bey ihr war, und hatte die ganze Anmuth ihres Witzes wieder an sich genommen: und ich, weil ich bald wieder in Freyheit zu kommen hoffte, hatte mich sehr beruhiget.

Da es Nacht wurde, befanden wir uns mit einander allein, ohne alles Licht, als das uns der Mond gab, der in die Fenster des Zimmers schien. Im Garten ließ sich wieder eine angenehme Musick hören. Ich hörte ihr mit Lust zu, und dachte dabey nur an den Kummer, den mein Aussenbleiben meiner Geliebten verursachen würde. Dieser ruhige Zustand versetzte mich in eine süße Melancholey. Die Prinzeßinn befand sich vermuthlich in eben demselben Zustande, denn sie hohlte einen tiefen Seufzer; und ich auch. Herr! (sagte sie) wir seufzen beyde; aber die Ursachen sind wohl sehr unterschieden. Ich antwortete ihr auf eine so zärtliche Art, als ich den ganzen Tag noch nicht gethan hatte : : : Abulmer hielt plötzlich innen, da er das sagte: er fuhr mit der Hand

übers

übers Gesicht, um seine Erröthung und Unruhe zu verdecken, und schwieg eine Weile

Er fieng hernach wieder an: Herr, ich mag dir meine Schwachheit nicht umständlich erzehlen. Die Prinzeßinn erzeigte sich so zärtlich gegen mich, daß ich endlich empfindlich wurde, und ihr, ungeachtet meiner Gleichgültigkeit, klare Merkmaale davon gab; aber mein Herz hatte daran bey weitem nicht so viel Antheil, als das Mitleiden, das man mit einer unglücklichen Liebe zu tragen pflegt. Plötzlich ließ sich ein Donner hören; der Palast schien in Feuer zu stehen; es brachen zwischen den Wänden und aus der Decke Flammen hervor; so daß ich keinen Augenblick verlieren wollte, um mich und die Prinzeßinn zu retten. Ich wollte sie auf den Arm nehmen; aber sie stieß mich heftig zurück. Betrachte mich! (sprach sie,) du kannst mich leichtlich erkennen; es ist heller um uns, als beym Mondscheine.

Wie groß war nicht meine Betrübniß und mein Erstaunen, da ich anstatt der Prinzeßinn, diejenige vor mir sah, die ich liebte und die ich beleidiget hatte! Sie ließ mich einige Augenblicke in der Verwirrung, worein mich ihre Gegenwart gesetzt hatte; und da sie sah daß ich nichts antwortete, so sagte sie endlich: Abulmer! du siehst mich itzo zum letztenmal. Ermiß die Größe deines Verlusts aus der Macht, die ich, wie du siehst, besitze. In demselben Augenblicke stürzte sie sich mitten in die Flammen. Ich wollte ein

glei-

ches thun, um mein Leben zu enden; aber eine unsichtbare Hand, die stärker als ich war, hielt mir die Augen zu und ich konnte mich nicht rühren. Nachdem ich sie wieder aufzuthun im Stande war, befand ich mich am Rande des vorhin erwähnten Waldes. Ich legte mich in grösstem Unmuthe auf die Erde, und blieb allda den übrigen Theil der Nacht liegend. Ich kam mehr als einmal auf den Einfall mich zu ermorden; aber fürs erste hatte ich keine Waffen, und dann fiel mir auch ein, daß mir meine Geliebte mehr als einmal gesagt hatte, wie sie ihre Rache noch nicht daran bewenden lassen würde daß sie mich nicht wiedersähe: also wollte ich ihr die Freude lassen; sich nach Belieben zu rächen.

Das Licht der Sonne riß mich endlich aus meinen tiefsinnigen Betrachtungen. Ich mußte einen gewissen Entschluß fassen, weil ich mich bey keinem Menschen Raths erhohlen konnte. Nach Cairo zurück zu gehen, hierzu konnte ich mich nicht entschliessen, und also erwählte ich das Mittel mich hier zu verbergen und Hungers zu sterben. Ich hoffte auch daß ich an einen Orte, wo ich so oft vergnügt gewesen war, mich eher als anderwärts zu Tode grämen würde.

Ich kam her, ohne daß ich unterwegs jemand gesehen hätte. Hier bin ich schon etliche Monathe, und fest entschlossen niemals heraus zu gehen. Der Tod, dieses einzige Rettungsmittel der Unglückseligen, würde schon längst meiner Quaal

ein Ende gemacht haben, wenn mir nicht von einer Stimme, die wie meiner Geliebten ihre klang, befohlen worden wäre, am Leben zu bleiben. Von demselben Tage an bekomme ich von einer unsichtbaren Hand täglich zu essen und zu trinken.

Indem Abulmer seine Geschichte zu Ende gebracht hatte, und Abensai ihm antworten wollte, wurden sie durch ein heftiges Getöse so aufmerksam gemacht, daß sie beyde aufstanden. Es war Graciöse, welche mit einer kleinen demantenen Trompete stark blies, und hernach mit lauter Stimme dreymal rief: Olindine! komme herbey und höre die Befehle an, die dir Fatum durch mich bringen läßt. Nach diesen Worten hörten wir einen Donner, und sahen einen Blitz am Eingange der Pyramide. Graciöse nahm hierauf ihre wahre Gestalt an, gab auch dem Zulma die seinige wieder. Die beyden Alten (oder vielmehr Jünglinge in alter Gestalt) erstaunten nicht wenig über diesen Wunderdingen. Die Fee sagte zur Olindine: Fatum gebeut dir, diesem Prinzen seinen begangenen Fehler zu vergeben; er ist leicht zu entschuldigen: die Menschen haben kein so reines Wesen als ihr, und man muß Vergehungen, woran das Herz keinen Antheil hat, zu vergeben wissen.

Hierauf ließ sich aus der blitzenden Flamme, die noch am Eingange zu sehen war, eine Stimme hören, welche zur Antwort gab: Der Fehler dieses Prinzen könnte nicht größer seyn als er ist,

weil er mich für die Prinzeßinn Melissiane hielt; aber ich unterwerfe mich allem was Fatum befiehlt, ohne Murren. Die Fee antwortete ihr: Er könnte dir auch eine härtere Strafe auflegen, daß du einen Prinzen der dich liebt, hintergangen hast, einen Prinzen, den er dir selbst gegeben hatte. Deine Begebenheit mag alle Salamander lehren, ihre Zufriedenheit nicht so leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, und die Treu der Mannspersonen nicht so auf die Probe zu stellen.

Hernach verwandelte Graciöse die Pyramide in einen prächtigen Palast. Sie befahl der Olindine in diesem Palaste zu bleiben, und darinnen Abulmers Besuche wie sonst in der Pyramide anzunehmen. Alsdann wandte sie sich gegen den Abensai und sagte zu ihm: Prinz! ich überlasse es deiner Mutter, deinen itzigen Zustand zu verändern. Nimm nur diesen Stock von mir an: er wird dich führen und dir die Mühe des Gehens erleichtern. So oft du etwas von nöthen hast, so steck ihn in die Erde; und du wirst es sogleich bekommen. Es thut mir Leid, daß ich itzo nicht etwas mehr für dich thun kann. Abulmer lag, indem die Fee mit dem Prinzen von Tombut redete, der Olindine zu Füssen, und küßte ihr mit unbeschreiblicher Entzückung die Hände. Graciöse hieß ihn aufstehen, und führte sie alle in den neuen Palast. Sie erlaubte dem Abulmer, daß er nur seinen Aeltern Nachricht von seinen Zufällen geben möchte, und daß er, wie sonst, zu Cairo wohnen, aber täglich zur Olinde kommen, und

ihr ins künftige treu bleiben möchte. Sie befahl zugleich dieser Schönen, ihm ihre Liebe und gutes Vertrauen wiederzuschenken. Olindine versicherte die Fee, daß sie ihr um so viel williger gehorsamen werde, da sie sich mit ihrer Versuchung seiner Treu selbst unglücklich gemacht habe.

Nach diesem schied die Gesellschaft von einander. Graciöse setzte sich mit dem Zulma in ihren Wagen; Abensai gieng wohin ihn sein Stock führte: aber Abulmer und Olindine blieben in dem Palaste. Unterwegs traf Graciöse die Fee Amöna an. Sie hielten beyde innen, und fuhren hernach in eine Insel. Allda setzten sie sich ins Grüne an einen Bach, in deren Mitte einer anmuthigen Wiese, zwischen zwoen Reihen von Granadenbäumen, an welchen sowohl Blüthen als Früchte waren.

Graciöse fragte die Amöna, was sie zum Besten des Prinzen Ormosa gethan habe. Indem ihr Amöna antworten wollte, und Zulma so aufmerksam wurde, daß man leichtlich sah wie sehr ihm dieser unglückliche Prinz am Herzen lag, hörten sie eine vortreffliche Musick, so daß sie sich alle nach jener Seite wandten. Es waren eine Anzahl Manns- und Weibspersonen, welche zur Ehre der unüberwindlichen Macht des Schicksals Gesänge anstimmten. Wiewohl Zulma sehr begierig war, den Ausgang der Geschichte des Prinzen Ormosa zu hören, so konnte er sich doch nicht enthalten Graciösen zu fragen, wer diese Personen

nen wären. Die Fee gab ihm zur Antwort: sie sind nicht wie andere Menschen beschaffen; sie können uns sehen, wie du sie siehest.

Es ist dieses Land eine für alle Sterbliche unzugängliche Insel. Fatum hat es zur Wohnung für diejenigen aufbehalten, die durch ihre Arbeit, Weisheit, und Umgang mit den elementarischen Geistern, den sie gepflogen, die Unsterblichkeit verdient haben. Fatum läßt sie eine längere Zeit als andere Menschen auf der Erde, die ihnen gemeinschaftlich ist, weil er der Zeit gebiethet ihrer so lange zu schonen, bis es ihm gefällig ist, sie ihrer sterblichen Hülle zu entlästigen, und ihre Seelen hierher zu versetzen, welchen er neue Leiber giebt, deren Sinne nur zur Empfindung der Lust, nicht des Schmerzens, aufgelegt sind. Sie sind keiner einzigen menschlichen Bedürfniß unterworfen; und dennoch sind ihre Lüste sehr groß. Es ist ein gemeiner Irrthum unter den Menschen, daß sie glauben, als mehreten die Bedürfnisse das Vergnügen: die Begierde ist eine Bedürfniß die keine Gränzen hat; es mangelt den Menschen das Vermögen, sie über die Sättigung hinaus zu treiben. Du erkennest leichtlich aus dem was ich sage, die Glückseligkeit der Unsterblichkeit. Diese geläuterten Menschen leben hier in der vollkommensten Vereinigung wieder auf. Sie sind einander alle gleich; denn sie kommen hierher vermittelst der Weisheit, die nichts vom Ehrgeitz weiß; ihre Aufführung ist sich beständig gleich, obgleich ihre Lüste sehr manchfaltig sind; kurz, du

bist an dem Orte der höchsten Glückseligkeit, wohin du nach derjenigen Anzahl Jahre, die dich Fatum auf Erden lassen will, kommen wirst, wofern du nämlich seine Gnade, womit er dich vor der Zeit beehrt hat, noch ferner verdienen wirst. Zulma gab der Fee zur Antwort, es sey seine große Bestrebung ihr zu gefallen, völlig hinlänglich ihn vollkommen zu machen.

(Die Fortsetzung dieser Geschichte mangelt in dem französischen Original; und sie wird hoffentlich dem Leser noch mitgetheilet werden.)



Der

Der Prinz von Aquamarina.

Ein Mährchen.

Die Insel der Wilden erschallte von Freudengeschrey, und die fürchterlichen Felsen womit sie umgeben ist, liessen den Schall vieler Kriegs-Instrumente und das Geschrey dieser Barbarn durch ihr Echo ertönen. Das Meer, dessen Wellen sich mit Ungestüm an den Felsen brachen, mischte sein Toben darein, so daß es noch schrecklicher wurde. Diese Unmenschen, die sich ein Vergnügen daraus machten, alle Unglückselige, welche von wüthenden Winden an ihre Insel getrieben wurden, zu erwürgen, waren damals versammlet, um sich einen König zu erwählen. Schon waren Ströme von Menschenblut auf ihren Altären geflossen; das Ufer war damit angefüllt, und die Leiber dieser unglücklichen Schlachtopfer, die auf einem Scheiterhaufen über einander lagen, sollten bald in Asche verwandelt werden; schon fiengen diese Wilden an rings um den Scheiterhaufen einen Tanz anzustellen, als sie die Trümmer eines Schiffs bemerkten. Die zerbrochenen Masten, die zerschmetterten Ruderbänke, das zerrissene Tau- und Seegelwerk, alles schwamm wie

die Wellen es trieben. Sie sahen auch, weiter hinaus, viele Unglückselige, die sich bemüheten das Ufer der Insel schwimmend zu erreichen. Die Hoffnung sich bald zu retten, belebte ihre noch übrigen Kräfte, die durch hefftige Ansträngung beynahe erschöpft waren. Ach! aber sie eilten ihrem Tode zu, indem sie sich diesem unglücklichen Ufer näherten.

Kaum hatten sie die Küste erreichet, so wurden sie von den Wilden ergriffen, mit Ketten gebunden, und an ihre Altäre geschleppt. Hier erwürgte man sie, und ihr noch rauchendes Blut ward in Gefässe gesammlet, welche diese Barbaren zu Ehren ihrer Götter ausleerten. Von allen diesen Fremden schonten sie eines einzigen, dessen Schönheit, Anmuth und Jugend alle andere Menschen auf Erden, nur dieses blutdürstige Volk nicht, gerührt haben würde. Seine Leibesgestalt war mehr als mittelmäßig lang, edel und ungezwungen. Lange weisse Haare hiengen ihm in Locken auf den Schultern herab. In seinem Gesichte hatte er etwas sanftmüthiges und doch majestätisches. Seine Augen waren schwarz und spielten mit einem durchdringenden Feuer; kurz, er war einer der liebenswürdigsten Jünglinge auf der Welt. Diese Unmenschen liessen ihn bloß in der Absicht noch leben, damit ihr neuer König, der durch eine Art von Looß erwählt werden sollte, sich mit seinem Blute sättigen möchte.

Die

Die Art, wie sie sich einen König wählten, war noch grausamer als ihre übrigen Sitten. Man erwählte sechs der Vornehmsten aus ihrem Mittel, und die wegen ihrer Grausamkeit am berühmtesten waren; und derjenigen unter ihnen, welcher die Witwe, oder auch die nächste Verwandte des verstorbenen Königs, mit einem Pfeilschusse durchs Herz traf, wurde zum Könige ernannt. Schon hatten ihrer fünf die an einen Felsen gebundene unglückliche Königinn mit Pfeilen in Arme und Beine getroffen, als der sechste und letzte sie endlich mitten durchs Herz schoß. In dem Augenblicke erschallte ein Freudengeschrey. Das ganze Volk warf sich dem neuen Könige zu Füssen, und man trug ihn wie im Triumph rings um die Insel. Die Frauen und die Jungfern giengen mit fliegenden Haaren, und jede mit einem Dolche in der Hand, voran. Ihr Gesang glich der wüthenden Bacchantinnen ihrem. Die Alten, die noch mehr von ihren Lasterthaten als von ihren Jahren gekrümmt waren, giengen langsam hinter ihnen, und nach diesen folgte der neue König mit den Jünglingen. Der Fremde, den sie noch am Leben gelassen hatten, gieng mit niedergeschlagenen Augen zuletzt. Zween Wilde schleppten ihn an Ketten gebunden, wie ein junges Opferthier, das man zum Altar führet.

Nachdem sie die Insel umzogen hatten, hielten sie in der Mitte eines Waldes innen. Das war der Ort, wo sie ihre Lustbarkeiten anzustellen pflegten. Tausend wilde Thiere lagen auf dem

Rasen ausgestreckt, und in gewissen Zwischenweiten standen grosse Gefässe mit Blut angefüllt. Der vortrefflichste Wein, und selbst der Nectar, schmackte ihnen nicht so gut als Blut. Man setzte den neuen König auf einen mit Löwenhäuten bedeckten Thron. Itzt ergriff er den unglücklichen Fremden und setzte ihm den Dolch auf die Brust; aber plötzlich fiel er ihm aus der Hand, und der barbarische König todt, ihm zu Füssen. Das ganze Volk erstaunte, und ein jeder wandte die Augen auf ihn; aber es gieng ihnen allen wie ihrem Könige: sie fielen todt nieder, und schwammen, weil sie die Gefässe umrissen, im Blute.

Mit unaussprechlichen Erstaunen sah der fremde Jüngling, wie eine unsichtbare Gewalt dieses Volk in einem Augenblicke vertilgte. Da lagen diese Barbaren auf der Erde! noch sah man ihnen die Schrecken des Todes an den Gesichtern an. Es schien als drohten ihre gen Himmel gerichteten Augen und ihre erstarrten ausgestreckten Arme den Göttern selbst, und als lästerten sie ihnen mit aufgesperrten Mäulern. Der Fremde nahm geschwind die Waffen und die besten Sachen des Königs zu sich, gieng über die todten Körper weg, und lief in den Wald hinein. Er kam auf einen Felsen: aus demselben sprang eine Wasserquelle, die sich von Klippe zu Klippe stürzte, und durch dieses Geräusch das Schrecken der Einöde vermehrte. Hier dachte er seinen Unglücksfällen nach, und überließ sich seiner Traurigkeit. Er erzitterte wann er bedachte, was

was ihm begegnet war, seit dem er sich aus der Insel Brillante begeben hatte. In dieser Insel war sein Vater König. Sie war ganz mit Felsen von Krystall und Smaragd umgeben; auf den Hügeln wuchsen eine Menge anderer Edelgesteine; die Bäume trugen rubinrothe Früchte, und die demantenen Mauren der Hauptstadt blendeten die Augen aller Menschen. Es war schon ein Jahr verflossen, seit dem er daraus abgegangen und auf dem Meere herumgeschweifet war. Es schwebte ihm alles was ihm zugestossen war, lebhaft vor Augen. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, so oft er bedachte daß er vielleicht auf ewig von seinem Vater getrennt war. Es fiel ihm auch ein, daß dieser ihm bey der Abreise ein Schächtlein mitgegeben, aber zugleich verbothen hatte, es eher nicht als nach einem vollen Jahre zu öffnen. Weil nun diese Zeit verflossen war, so öffnete er es, und fand darinnen ein Papier, welches er mit grosser Begier las. Es war von des Königs eigener Hand, und in folgenden Worten abgefaßt, welche ihm sein unglückliches Schicksal entdeckten.

„Es wäre vergebens, mein lieber Sohn, wenn „ich das Unglück das dich bedrohet, vor dir ge„heim halten wollte. Die Götter sind meine „Zeugen, daß ich alles mögliche gethan, ihren „Zorn zu besänftigen; aber es hat dir die Fee „Barbata, die meiner Insel feindsälig ist, da du „zur Welt kamest, etwas Schreckliches angezau„bert. O! warum tödtete sie dich nicht lieber!

„Wir

„Wir wären beyde, ich und du, glücklicher dabey
„gewesen. Diese grausame Fee kam in denselben
„Augenblicke, da etliche andere Feen dich mit
„allem was Prinzen vollkommen macht, begabt
„hatten. Hierdurch, meynten sie, sollte Barba-
„ta dir nicht mehr schaden können. Aber was
„empfindet nicht Rache und Bosheit, um sich zu
„sättigen? Weil sie dir die von den andern Feen
„verliehenen guten Eigenschaften nicht nehmen
„konnte, so wollte sie dich zum Abscheu der gan-
„zen Welt machen, und sprach über dich aus,
„daß du, sobald du zwanzig Jahre alt seyn wür-
„dest, jeglichen Menschen, der dich ansähe, töd-
„ten solltest. Itzo stelle dir vor wie betrübt ich
„wurde, da sie diesen schrecklichen Zauberspruch
„ausgesprochen hatte. Ich suchte sie zur Erbar-
„mung zu bewegen, aber vergebens; sie geboth
„mir sogar, die Sache, ausser dir, keinen Men-
„schen zu entdecken, auch nicht eher als in deinem
„zwanzigsten Jahre, denn sie hoffte vermuthlich
„daß ich und alle meine Unterthanen durch dich
„sterben sollten, und daß du gleichsam unser Hen-
„ker werden würdest. Ach! ich both ihr mein
„Leben für dich an; aber mein Bitten und Weinen
„half nichts; sie flog in einem nach Pech und
„Harz stinkenden dicken Rauche fort. Du weißt,
„wie grosse Sorgfalt ich in deiner Kindheit für
„dich getragen habe; aber o! wie manche Seuf-
„zer hast du mich gekostet! das war die traurige
„Belohnung für meine Zärtlichkeit! Ich werde
„dich niemals wiedersehen; es kommen schon die
„Folgen des Unglücks, das dir die böse Barbata

„zuge-

„zugezogen hat. Suche eine Einöde, mein Sohn!
„um nicht tödtlich für die Menschen zu werden;
„dencke aber zuweilen an deinen Vater„.

Der Prinz von Aquamarina (denn so hieß er) vergoß nach Lesung dieser Worte, häufige Thränen. O Himmel! rief er, womit habe ich eine so schreckliche Marter verdient? Welcher Ort auf Erden wird so öde seyn, wo ich keinem Menschen unter Augen komme? Noch ists ein Glück bey meinem grossen Unglücke, daß diese Unmenschen durch mich getödtet worden sind. Der unglückliche Prinz stand auf und gieng aus dem Walde. Er kam an das Thor einer Stadt, die diese Wilden bewohnt hatten: sie lag in einem Thale, zwischen hohen Bergen, die alle mit Walde bedeckt waren. Mitten durch floß ein Gießbach, der sich mit schrecklichem Geräusche von hohen Felsen herab stürzte. Die Häuser waren sehr niedrig, alle mit Blut bespritzt, und überall lagen todte Körper und zerstückte Gliedmassen. Die Luft in dieser Insel hat diese besondere Eigenschaft, daß sie todte Körper nicht verwesen läßt. Unser Prinz entsetzte sich vor diesem abscheulichen Anblicke. Er gieng wieder fort, und es tröstete ihn ein wenig der Gedanke, daß er die Welt von einer Menge solcher Unmenschen gereiniget hatte. Endlich entschloß er sich, in dieser Insel zu bleiben und sich von den Früchten der Erde zu erhalten.

Er

Er erwählte sich zur Wohnung eine Felsenhöhle, aus der man die Aussicht ins Meer hatte. Daß er so einsam am Strande des Meers leben mußte, darüber tröstete er sich mit der Nothwendigkeit, in der er sich sah, entfernt von Menschen zu leben, wozu ihn die Grausamkeit der Fee Barbata gebracht hatte. Das schreckliche Beyspiel, so er bereits an den Wilden gesehen hatte, machte ihm also die Einsamkeit mehr erträglich. Vielleicht hätte er sogar Vergnügen an einem so stillen Leben gefunden, wenn ihm nicht Amor eine andere Qual gemacht hätte. Er liebte! es verzehrte ihn ein heimliches Feuer, und zwang ihm Tag und Nacht Seufzer ab; und zum größten Unglück wußte er nicht einmal den Namen seiner Geliebten. Er hatte nur ihr Bildniß, und weil er es fast unaufhörlich betrachtete, so ward seine Sehnsucht alle Augenblicke stärker. Ich liebe! (rief er aus,) Amor hat die ganze Schärfe seiner Pfeile wider mich angewandt. Ich kenne sie selbst nicht, die ich liebe, und ach! ich darf nicht hoffen sie jemals zu sehen, ohne ihr den Tod zu bringen. O Himmel! zu welchem entsetzlichen Elende hast du mich verdammet! So schreckensvolle Betrachtungen stellte unser unglücklicher Prinz an. Oft spazierte er in eine Insel, die mit Orangerie besetzt war, und welche nicht weit von derjenigen Insel, auf der er seinen beständigen Aufenthalt hatte, entfernt war. Einst schlief er auf jener andern Insel ein, und es erweckten ihn Donner und Blitze. Schon erhob das Meer seine Wellen, und ein Landwind tobte an der Küste,

ste, so daß ein naher Sturm bevorstand. Der Prinz von Aquamarina gedachte dennoch seine andere Insel zu erreichen: deßwegen setzte er sich in sein Schiffchen; aber indem er bald anlanden wollte, kam ein hefftiger Windstoß, der ihn aufs hohe Meer trieb. Plötzlich erhob sich der Sturm, und sein Nachen, der aus einem ausgehöhlten Baume bestand, wurde schnell weit über See gerissen. Er erwartete schon in größter Gelassenheit seinen Tod, der ihm unvermeidlich zu seyn dünkte, als das Fahrzeug an eine Klippe stieß und in viel Stücken zerbrach. Er schwamm einige Zeit; aber weil es Nacht wurde, so verdoppelte sich seine Gefahr. Er wußte nicht nach welcher Seiten er streben sollte. Inzwischen schwamm er so lange als er konnte; und indem seine Kräfte fast gänzlich erschöpft waren, fühlte er einen eisernen Ring, der an einem Thurme befestiget war. Er ergriff diesen Ring und erhielt sich daran halb über dem Wasser, in Hoffnung, daß er bey anbrechender Morgenröthe das nächste Ufer entdecken würde. Er seufzete und wehklagte über sein unglückliches Verhängniß. Plötzlich hörte er daß jemand sagte: unglückseliger Fremder! der von Wind und Wellen an dieses Ufer geworfen worden ist, beklage dich nicht länger! Ach! könntest du mein Unglück eben so enden, als ich deines itzt enden will, indem ich dir dein Leben erhalte. Ergreif dieses Seil: der Himmel hat deinen Tod noch nicht beschlossen. Der Prinz von Aquamarina trug grosses Bedenken, eine Person, die ihm sein Leben erhalten wollte

mit

mit seinen Blicken zu tödten; aber, was thut man nicht, sich selbst zu erhalten? Die Selbstliebe geht natürlicher Weise der Menschenliebe vor. Ueberdieß tröste er sich auch, daß es finster war, so daß er nicht gesehen werden konnte. Er ergriff also das Seil, und stieg hinauf in den Thurm, wo er nicht das mindeste erkennen konnte. Er war Willens, sobald als die Morgenröthe anbrechen würde, wieder ins Meer zu springen, und die nächste Insel zu erreichen zu suchen, weil er eine Person, die ihn vom Tode retten wollte, nicht zu tödten begehrte. Wie grossen Dank bin ich dir nicht schuldig, (sagte er zu dieser dienstfertigen Person,) und womit werde ich eine so hohe Wohlthat zu vergelten im Stande seyn? Aber was vermag ein unglücklicher Prinz, den das Schicksal verfolget? Selbst das Mitleiden so du mit mir getragen, wird mich vielleicht in neues Unglück stürzen, das ich vermieden hätte wenn ich gestorben wäre. Inzwischen bitte ich mir zu sagen in welche Gegend mich die Fluthen geworfen haben. Wir sind (antwortete sie) nicht weit von der Insel der Nacht, wo mein Vater König ist. Dieser Thurm heißt der finstere Thurm: eine gewisse Fee hat ihn gebauet. Weder der Glanz der Sonne, noch der schwache Schein des Mondes erleuchtet ihn jemals. Es ist hier eine immerwährende Nacht, so daß man in der größten Nähe einander nicht sehen kann. Der Prinz freute sich da er dieses hörte, weil er bey so bewandten Umständen nicht zu befürchten hatte, daß sein Blick dieser Prinzessinn tödtlich werden

den möchte. Aber, aus welcher Gegend der Welt bist du gebürtig, (fragte sie ihn) und wie kömmt es daß dich der Sturm hierher verschlagen hat: Verschweige mir nichts, ich bitte dich sehr. Der Prinz seufzete bey Erinnerung seiner Unglücksfälle und fieng seine Erzehlung folgendergestalt an.

Ich bin in der Insel Brillante gebohren. Mein Vater, der schon lange Jahre daselbst regieret hatte, war höchst betrübt daß die Königinn meine Mutter unfruchtbar zu bleiben schien. Aber endlich ward sie schwanger. Etliche Feen waren bey meiner Geburth zugegen und begabten mich mit allen guten Eigenschaften, die sich ein Prinz wünschen kann. Mein Vater hatte, ihnen zu Ehren, in einem Saale des Schlosses ein grosses Tractement angestellt. Indem man sich zur Tafel setzen wollte, ward es plotzlich finster. Im Saale breitete sich ein schwarzer Dunst aus, und mein Vater wurde von einer unsichtbaren Hand fortgerissen. Die Feen bemerkten bald daß es die Fee Barbata wäre, die ihnen diesen Possen spielte: das schlimmste war, daß sie nichts über dieselbe vermochten. Sie bedauerten meinen Vater, denn sie wußten wie grausam diese Fee war. Eine Weile hernach kam er wieder, aber so traurig und niedergeschlagen, daß man ihn kaum kannte. Sie wollten alle gern wissen was ihm zugestossen war, und was die böse Barbata mit ihm geredt hatte; aber er getraute sichs nicht, und weinte vor grosser Betrübniß. Die arge

Fee hatte ihm unter den schrecklichsten Bedrohungen verbothen, irgend jemand, ausser mir, das mindeste zu entdecken was sie mit ihm geredt hatten.

Mein Vater ließ mich mit größter Sorgfalt erziehen; aber, worüber andere Väter sich freuen, dasselbe betrübte ihn, ich will sagen, jemehr ich heran wuchs, desto mehr Herzleid machte es ihm, und je mehr ich in Lernen zunahm, desto mehr Thränen vergoß er über mir. Endlich da ich neunzehn Jahre alt war, gieng er einst mit mir an das Ufer des Meers. Er sagte kein Wort, und ich gieng zitternd mit ihm, denn ich hatte ihn noch niemals so bestürzt gesehen. Er blieb am Rande eines Waldes stehen, umarmte mich zärtlich und sagte: Fleuch, mein Sohn! fleuch dieses unglückliche Land, in dem du die Welt zuerst gesehen hast! Die Zeit ist gekommen, in der wir uns scheiden müssen. Ich habe deine Abreise vor allen Menschen verborgen gehalten: meine Unterthanen hätten sich vermuthlich dawider gesetzt; aber es würde solches ihr äusserstes Unglück gewesen seyn. Fleuch! sage ich nochmals, mein Sohn! am andern Ende des Waldes wirst du ein Schiff antreffen, das ich für dich habe segelfertig machen lassen. Selbst die Leute, die ich dir zugegeben habe, dürfen mich bey deiner Abreise nicht sehen, denn es würde ihnen meine Betrübniß, die ich nicht bergen könnte, bedenklich seyn. Eile fort! überlaß dich den Winden und den Wellen. Hernach gab er mir ein Schächtlein und sagte: Hüte dich, es nicht eher zu eröffnen,

nen, als nach Verlauf eines vollen Jahrs. Bey diesen Worten umarmte er mich nochmals mit vielen Thränen. Ich war so voll Betrübniß daß ich kaum Kraft genug hatte, ihn zum Abschiede zu umarmen. Ach! (rief ich,) was kann ich mehr als den Tod zu fürchten haben? Nein, liebster Vater! wenn ich dann sterben soll, ach! so will ich in meines Vaters Armen sterben. Fleuch! (sagte er) laß deines Vaters Bitte Statt finden! entferne dich! Er riß sich von mir und eilte fort in den Wald. Ich stand unbeweglich, und es war mir unmöglich zu gehen. Eine Weile hernach besann ich mich, wollte ihn wiedersuchen, konnte ihn aber nicht finden. Endlich erblickte ich das Schiff, das er für mich hatte ausrüsten lassen. Er hatte meinen Leuten weis gemacht, daß ich in die glückseligen Inseln seegeln wollte, welche nicht weit von der Insel Brillante entfernt waren. Ich schiffte also ab, nachdem ich den Himmel um das Wohlergehen meines Vaters angeruffen hatte. Wir nahmen die Fahrt nach den bemeldeten Inseln; aber es erhob sich plötzlich ein widriger Wind, der uns in eine andere Insel trieb, wo wir zu landen genöthiget wurden. Wir traten aus, um unser Schiff, das der Sturm ein wenig beschädiget hatte, ausbessern zu lassen. Ich gieng tiefer in diese Insel, weil sie mir ungemein anmuthig vorkam. Es waren nirgendswo Klippen an den Ufern, sondern rings herum eine ebene Seeküste mit reiner Luft. Alleen von Pommeranzenbäumen waren auf allen Wegen nach der Stadt zu sehen, und

diese lag am Ufer des Meers. Breite Wassercanäle liefen quer über diese Alleen, und waren mit Rabatten voll der schönsten Blumen eingefaßt. Dieser schöne Anblick machte mich neugierig. Ich gieng immer weiter: da kam ein Mann in einer so ungewöhnlichen Kleidung daß ich erstaunte. Unter einem langen Rocke, der von vornen offen stand und ihm bis über die Füsse gieng, hatte er eine ungemein kostbare Weste. Auf dem Kopfe trug er eine mit Juwelen besetzte Mütze. In einer Hand hielt er ein Buch, in der andern eine goldene Zauberruthe. Da er mich sah, blieb er stehen, betrachtete mich eine Weile und sagte endlich: Junger Fremdling, den ein Sturm hieher verschlagen hat, komm mit mir und wende die Stunden, die du in dieser Insel bleiben wirst, zu deinem Nutzen an. Es schien als würde ich, selbst wider meinen Willen, ihm nachgezogen. Ich gieng ihm also nach. Er wandte sich gegen die Stadt, die man am Ende der Allee im Prospecte sah. Unterwegs erzehlte er mir ihre Sitten und Lebensart. Diese Insel, (sprach er) wo alles was die Natur seltenes hat, beysammen zu finden ist, heißt die Insel der weissen Kunst. Die Anzahl der Einwohner ist hier festgesetzt. Es ist keine Mißgunst, kein Ehrenneid unter uns, es vermag einer so viel als der andere; wir leben alle als gute Freunde, weil uns weder Neid noch Eigennutz beunruhiget. Wir sind alle gleiches Alters, und sterben alle auf einen Tag mit einander. Wir behalten unsere Weiber nicht hier bey uns, und wir erzeugen

ein

ein jeder einen einzigen Sohn. Wann wir das fünf und zwanzigste Jahr erreicht haben, so heyrathet jeglicher von uns eine fremde Prinzeßinn, die uns am besten gefällt. Die Hausgeister, welche unter unserm Befehle stehen, bringen uns die Bildnisse schöner Prinzeßinnen, und ein jeder erwählet sich eine unter ihnen. Zu rechter Zeit und Stunden bringt jedwede einen Sohn zur Welt: diesen behält die Mutter, bis er zwanzig Jahre alt ist, bey sich. Weil hernach wir Väter funfzig Jahre alt sind, in welchen Jahren die Lust vergeht, so sterben wir insgesammt. Vorher lassen wir unsere Frauen und Söhne zu uns in diese Insel kommen; wir übergeben ihnen unsere Bücher und Zauberruthen, und verschliessen uns hernach in unsere Gräber, wohin uns auch unsere Frauen aus herzlicher Liebe folgen und mit uns sterben. Heute ist der Tag, an dem wir sterben werden. Bald wird dieser Himmel, diese Sonne, dieses Tageslicht vor meinen Augen verschwinden; ich werde in die ewige Nacht gehen und aufhören zu seyn. Unter diesen Reden waren wir an die Stadt gekommen. Sie war ganz von Marmor und aufs prächtigste erbaut. Er führte mich durch die Strassen der Stadt, und hernach auf die Höhe eines Felsen, worauf ich die ganze Insel übersehen konnte. Hier umarmte er mich und sagte: Ich will dir durch meine geheimen Künste etwas von dem was dir begegnen wird, vorhersagen. Glücklich wäreſt du, wenn dich dasselbe vor allen dir bevorstehenden Unfällen bewahren könnte! Sogleich zog er mit

seiner Zauberruthe einen Kreis, in dessen Mitte ich treten mußte. Er schlug sein Buch auf, und hob die Ruthe dreymal empor. Nachdem er solches gethan hatte, sah ich einen dicken Dunst um mich herum entstehen. Er ward immer dicker, und zuletzt konnte ich nicht das mindeste, weder Himmel noch Erde erkennen. Nachdem dieser Dunst wieder vorbey war, sah ich zu meinem Erstaunen, weder den Zauberer, noch den Felsen auf dem ich war, noch die Insel, noch irgend etwas von allem was ich vorher um mich gesehen hatte. Ich befand mich in einem Schiffe, das vom Sturme hefftig getrieben wurde, und endlich an einer Klippe scheiterte. Ich selbst fiel tief ins Meer. Ich sah fürchterliche Ungeheuer, die aber bald wieder verschwanden und mir eine vortrefflich schöne Prinzeßinn im Arme liessen. Vor grosser Furcht war sie sehr blaß geworden, und ihre Augen konnten das Licht kaum vertragen; aber sobald sie mich erblickte, bekam sie ihre Farbe wieder. Ich habe in meinem Leben nichts so schönes gesehen. Es schien als dankte sie mir, daß ich ihr das Leben erhalten hatte. Aber plötzlich kam ein anders Ungeheuer, das mir sie wieder entriß. Ich wollte versuchen ob ich sie ihm wieder aus den Klauen reissen könnte; aber es verschwand alles vor meinen Augen, und ward wieder finster um mich. Nachdem der Dunst wieder vergangen war, befand ich mich abermals auf dem Felsen bey dem Zauberer. Ich bedaurete nichts mehr, als daß dieses angenehme Blendwerk nicht länger gewährt hatte, und die angenehme

Vor-

Vorstellung meiner schönen Prinzeßinn lag mir lebhaft im Sinne. Die Liebe hatte sich schon meines Herzens bemeistert, und sie ergetzte mich, ob sie mir gleich nach der Zeit schmerzliches Unglück gemacht hat. Ich blieb fast unbeweglich stehen, und bemühte mich stets, mir ihr schönes Bild recht vorzustellen. Ach! die Liebe hatte mir es nur allzu tief ins Herz gepräget. Ich fragte den Zauberer, und bat mirs als eine Gnade von ihm aus mir zu sagen, ob diese liebenswürdigste Person nur eine Erscheinung wäre, oder ob wirklich eine so anbethenswürdige Sterbliche auf Erden lebete. Er antwortete mir folgendes.

Die Schöne, die ich dir gezeiget habe,
Und die dir so gefallen hat,
Lebt in der That;
Du aber siehst sie erst an deinem Grabe.

Ach! rief ich, da ich dieses hörte: wird der Himmel mein Leben nicht verkürzen, weil erst mein Todesschatten die Lust haben soll, diese himmlische Person zu sehen! Was hilft mir das Leben, wenn ich nur unter der traurigen Bedingung leben soll, sie nicht zu sehen? Ich war von meiner Liebe so sehr verstöhrt, daß ich nicht bemerkt hatte, wie der Zauberer weggegangen, und schon nahe bey einem Walde war, wohin ich ihm nachfolgte. Dieser Wald bestand aus Myrthen, die weit um sich her einen süssen Geruch verbreiteten. Es waren allerwegen Alleen in einerley Breite, deren eine in die andere lief. Zwischen jedem Baume war

ein Gras von schwarzem Marmor, mit weissen marmornen Bildsäulen geziert, welches alles ein prächtiges Ansehen gab. Das ist (sagte der Zauberer) der Begräbnißplatz aller unserer Vorfahren. Es sind hier so viel Gräber als wir an Anzahl sind; und so zählt sich jegliches Geschlecht nach Alleen und Reihen der Gräber. Man fühlte einen heiligen Schauer bey der Stille des Waldes, welchen kein Lüftlein regte, und beym Anblicke so vieler Grabmäler mit den Farben der Sterblichkeit, Schwarz und Weiß. Endlich kamen wir in eine Allee, wo die Gräber offen standen. Ich fragte den Zauberer warum sie offen stünden; und er antwortete mir daß es diejenigen wären, in die sie bald gehen würden, und daß ich hernach ganz neue Einwohner in der Insel sehen würde. Augenblicklich hernach hörte ich ein schreckliches Getöse. Der Himmel ward finster, es donnerte vom weiten, und die Erde bebte unter meinen Füssen. Es ward wieder still und heller: da kamen eine Menge Wagen aus der Luft herab, die sich in der Allee wo ich war, niederliessen. Aus einem jeden stieg eine Prinzeßinn, und jedwede wurde von einem Jünglinge der ihr Gemahl war, an der Hand geführt. Alle Zauberer, die Einwohner der Insel, sassen an ihren Gräbern, und die jungen Paare giengen zu ihnen. Sie umarmten einander; die Alten übergaben ihren Söhnen ihre Bücher und Zauberruthen, und giengen hernach in ihre Gräber, welche sich sogleich verschlossen. Der Sohn des Zauberers, der mich in seinen Schutz genommen hatte, kam zu mir

und

und kündigte mir an, daß ich nicht länger in ihrer Insel bleiben dürfte, weil es unheiligen Augen nicht erlaubt wäre, die Geheimnisse, die sie zu Ehren ihrer verstorbenen Väter itzo begehen wollten, mit anzusehen, und daß ich also abreisen müßte. Hernach umarmte er mich, und gab mir, da er fortgieng, das Bildniß derjenigen Prinzeßinn, die ich, im Meere schwimmend, gesehen hatte. Ich erkannte daran alle die schönen Gesichtszüge, die mich zu ihrer Liebe gereizet hatten, und die Wunde meines Herzens ward durch diesen Anblick wieder aufgerissen. Voll Freuden über dieses kostbare Geschenk, eilte ich an das Ufer des Meers, und sah dieses liebste Bild unaufhörlich an. Ich that nichts anders, und bewunderte es immer mehr, indem ich wieder zu Schiffe gieng; ich küßte es einmal übers andere, und konnte es nicht überdrüßig werden, es ergetzte mich vielmehr immer stärker. Ich nahm mir vor, an allen Höfen in der Welt herum zu reisen, um das lebende Original zu finden. Nachdem wir acht Tage auf den Wellen geschwebet hatten, kam ein neuer Sturm, der uns in der unermeßlichen Fläche des Meers herum trieb. Endlich ward unser Schiff von der Gewalt der Meereswogen zerschlagen und sank. Wir bemühten uns, eine Insel die wir vom weiten sahen, durch Schwimmen zu erreichen. Aber, o Himmel! wäre es nicht tausendmal besser gewesen, wenn das Meer uns verschlungen hätte, als daß wir an dieses unglückliche Ufer kommen mußten? Alle meine Leute wurden von den Wilden auf dieser Insel ermor-

det. Ich selbst mußte mit ansehen, wie diese Barbarn ihr Blut in Gefäße sammleten, um ihnen zum Tranke zu dienen; und nur mich verspahrten sie noch, damit ihr abscheulicher sogenannter König sich an meinem Blute laben möchte. Schon hatten sie sich alle in der Mitte eines Waldes versammlet, wo sie ihre Freudenfeste zu halten pflegten; schon hob der sogenannte König den Arm mit dem Dolche auf, um mich zu tödten, als er augenblicklich todt vor mir niederfiel. Die Wilden entsetzten sich darüber, und sahen mich grimmig an; aber es betraf sie alle ein gleiches Schicksal, und sie fielen, so viel ihre waren, todt zur Erde. Ich nahm geschwind die Waffen des Königs zu mir, wenn etwa noch andere kämen, und eilte sodann in den Wald. Dort gedachte ich an das Schächtlein, das mir mein Vater, bey meiner Abreise, mitgegeben, aber verbothen hatte, es vor Ablauf eines Jahrs zu eröffnen. Ich hatte die Tage genau nachgezählt, und wußte also daß diese Frist um war.

Die Prinzeßinn der Nachtinsel hörte, indem er dieses sagte, den Klang vieler Trompeten, Querpfeifen und Trommeln; sie sagte zum Prinzen: Ich nehme so großen Antheil an deinen Unglücksfällen, daß ich gern weiter hören möchte, was dir begegnet ist; aber ich höre des Königs meines Vaters Barke kommen, und muß es also bis auf ein andermal ausgesetzt seyn lassen. Geh Prinz, in dieses Cabinet; und wann der König wieder wird abgegangen seyn, dann hoffe ich, du wer-

werdest mir die Umstände deines Lebens, die mich so sehr zum Mitleiden bewegen, weiter erzehlen. Hernach gieng sie auf den Altan vor dem finstern Thurme, ihrem Vater entgegen. Komm, liebe Tochter, (sagte er) dein Unglück geht zu Ende. Der Himmel, den ich alle Tage um Rath gefraget habe, hat mir endlich eröffnet, daß ich nichts mehr für dich zu fürchten habe. Komm, umarme deinen Vater, der diesen Augenblick seit so langer Zeit sehnlich gewünschet hat. Sie gieng sogleich hinunter und trat in ihres Vaters Barke. Sie umarmten einander mit vieler Zärtlichkeit, aber ohne sich zu sehen, weil dieser Thurm mit einer ewigen Nacht umgeben war. Man richtete den Lauf des Schiffs nach seiner Insel: die Kriegsmusick ließ sich wieder hören, und seine Unterthanen, die sich am Ufer versammlet hatten, erfüllten die Luft mit einem Freudengeschrey. Die Prinzeßinn wäre gern noch ein wenig im finstern Thurme geblieben, damit sie die Fortsetzung der Begebenheiten des Prinzen gehört hatte; aber das durfte sie dem Könige nicht sagen: denn das Orackel, das ihm die Zukunft halb entdeckt hatte, war mit schrecklichen Drohungen verbunden gewesen, wofern sie jemand im Thurme bey sich aufnähme. Sie landete an der Nachtinsel an, und ihre Augen sahen allda zum erstenmal Licht, denn das Ufer war mit großen Gefäßen, worinnen ein wohlriechendes Oel braunte, erleuchtet, und dieses Oel verzehrte sich niemals. Die Gefäße standen auf hohen Säulen vom schönsten Marmor, in gewisser Weite, rings um die Insel. Ohne dieses

ses Feuer herrschte in dieser Insel eine stetswährende Nacht. Die Prinzeßinn stieg aus, und man führte sie nach der Hauptstadt durch eine lange Allee von Tannen, deren Aester insgesammt mit solchen unauslöschlichen Lampen behängt waren. Sie kam an das Stadtthor, und dieses war eben so erleuchtet; von dar weiter nach dem königlichen Palaste ihres Vaters. Man sah an diesem Gebäude die vortrefflichste Baukunst, die man sich denken kann. Schöne Gefässe voll Feuers zierten und erleuchteten das Dach desselben; und eben so auch in den vortrefflichen Lustgärten am Schlosse. Man führte die Prinzeßinn auf eine Terrasse, die sich rings herum zog, und von welcher herab man die ganze Insel übersehen konnte. Eine gewisse Fee, die dieses Reich in ihren Schutz genommen hatte, war die Erfinderinn dieses Lichts, wodurch ersetzt wurde, was ihm die Natur mangeln ließ.

Die Prinzeßinn erstaunte, eine so große und prächtige Stadt zu sehen. Man erkannte deutlich, beym hellen Scheine der unzählig vielen Lampen, die Mauren, womit sie umgeben war. Alle Bäume des Landes waren ebenfalls mit unverlöschlichen Lampen behängt, und ihr sanftes Licht war für die Augen sehr erträglich. Dieser Anblick war erstaunlich für die Prinzeßinn aber noch mehr war ihr Herz gerührt. Das Andenken an den Prinzen von Aquamarina lag ihr ohne Unterlaß im Sinne, und es dauerte sie, daß sie nicht seine Begebenheiten bis zum Ende gehöret hatte.

Wie-

p. 186.



p. 191.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0193
DFG





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0194
DFG

Wiewohl sie ihn nicht hatte sehen können, so nahm sie sich doch schon seiner sehr an. Sie stellte sich vor, es müßte ein Prinz, den die Feen mit allen Vollkommenheiten begabt hatten, ein höchst liebenswürdiger Prinz seyn. Sie hätte ihn herzlich gern kennen lernen. Aber, wie wäre es ihr gegangen, wenn ihr Wunsch erfüllt worden wäre! denn es war dieser schöne junge Herr noch viel gefährlicher, als andere schöne junge Herrn für hübsche Mägdchen sind: seine Augen hatten einen Gift, der nach dem Wortverstande tödtlich war. Sie wußte kein Mittel ausfindig zu machen, um sich von ihrem Vater wegzuschleichen und nach dem finstern Thurme zurück zu kehren: und was hätte es ihr überdieß auch helfen können? Es war ausdrücklich verbothen, das mindeste Licht aus der Insel mitzunehmen: also konnte sie doch nichts thun, als mit dem Prinzen reden. Gleichwohl lag er ihr unaufhörlich im Sinne. Da sie einst hinter dem Lustgarten in einem großen Walde spazierte, überdachte sie wieder alles was der Prinz zu ihr gesagt hatte; und weil sie von einer Fee dazu verdammt war, „ihr Leben im finstern Thurme einsam so lange zuzubringen, bis ein Ungeheuer, dessen Anblick tödtlich wäre, sie daraus frey machen würde,„ so kam sie auf die Gedanken, daß dieser Prinz ihr Befreyer seyn könnte. Ihr Vater, der alle Tage den Himmel ihrer wegen um Rath fragte, um die Zeit zu erfahren, wann das Unglück seiner Tochter zu Ende gehen würde, begriff so wenig als sie, was die Fee durch dieses Ungeheur mit tödendem Anblicke verstanden

standen hätte; jedoch antwortete ihm das Orackel, daß diese Zeit erschienen wäre. Dieses machte ihr schreckliche Unruhe. Wie? (dachte sie) dieser Prinz, den ich mir so liebenswürdig vorstelle, ist der ein Ungeheur, das mich mit Lebensgefahr bedrohet? Warum wünsche ich mir denn, ihn zu sehen? Und wie kann ich zweifeln, daß er nicht eins sey, da ich solches durch einen himmlischen Ausspruch höre? So sprach sie bey sich selbst; und schon vergieng ihr alle Lust jemals wieder in den finstern Thurm zu gehen, als sie sich unvermuthet an der Pforte eines Tempels befand, welcher dem Morpheus gewidmet war. Man kam durch eine prächtige lange Halle in einen Vorhof, der ganz aus Marmor und Porphyr erbauet war. Er brannte darinnen unaufhörlich das vortrefflichste Räucherwerk vor der Bildsäule dieses Traumgottes, der im Innersten Raume liegend, und auf den Arm sich stützend vorgestellt war. Rasenbetten, die mit den schönsten Blumen bestreut waren, schienen hier zum Schlafe einzuladen. Auf einem Tische mitten im Tempel lag ein Haufen Mohn, als die einzige Gabe, die man diesem Gott darbrachte. Sobald man ihm dieses Opfer brachte, spührte man durch alle Glieder eine Schläfrigkeit, der man nicht widerstehen konnte. Sogleich schlief man ein, und alles was man gern wissen wollte, sah man im Schlafe. Die Prinzeßinn opferte ihm also Mohn. In dem Augenblicke wurden ihr die Knie wankend, und sie legte sich auf ein Rasenbett, das mit Violen überstreut war. Sie wünschte sich = = was anders als den,

den

den sie liebte, zu sehen, und schlief plötzlich ein.

Kaum hatte der Schlaf ihre schönen Augen geschlossen, so nahm der Traumgott die Gestalt des Prinzen Aquamarina an, und erschien ihr. Vor heftigem Erstaunen, ihren lieben Prinzen zu sehen, und wie er so gar anders als ein Ungeheur aussah, dergleichen sie sich vorgestellt hatte, erwachte sie den Augenblick wieder. O Himmel! (rief sie) ists möglich, daß ein Sterblicher noch lieblicher seyn kann, als man die Götter schildert? Sie dachte noch immer, sie träumete. Sie suchte ihren Prinzen im Tempel, aber er war wie ein flüchtiger Schatten, den das mindeste Lüftchen, die kleinste Bewegung zerstreut. Sie grämte sich sehr, daß dieser Traum so schnell verschwunden war. Sie opferte dem Morpheus aufs neue Mohn. Mit sehnsuchtsvollen Blicken, die sie steif auf die Bildsäule des Gottes der Träume richtete, bat sie ihn, daß er ihr diesen süssen Traum wiedergeben möchte: aber man erlangte diese Gunst nur ein einzigesmal. Vergebens schmeichelte sich ihr Herz mit der Hoffnung, ihres so sehnlichen Wunsches gewährt zu werden; Morpheus blieb unerbittlich, und schlief darüber selbst ein. Sie eilte wieder aus dem Tempel, und ihr ganzes Verlangen war nur, den Prinzen wiederzusehen. Die Liebe hatte sich schon aufs stärkste ihres Herzens bemeistert. Sie war nicht mehr Herr über sich selbst: sie dachte nur an ihren Prinzen. Sie schweifte im Walde herum,

ohne

ohne einen gewissen Weg zu halten: das reizende Bild, das ihr vor Augen schwebte, erfüllte ihre ganze Seele, und sie überließ ihren Füssen die Sorge zu gehen, wohin sie selber wollten. Ehe sie sichs versah, befand sie sich am Ufer des Meers, und an eben dem Orte, wo sie die Barke, auf der sie aus dem finstern Thurme nach ihrer Insel geschifft war, stehen gelassen hatte. Ihr erster Einfall war, darauf hinüber zu fahren, und den Prinzen dahin zu vermögen, daß er an den Hof ihres Vaters käme. Sie trat also in das Schiffchen, und kam vermittelst eines langen Seiles, das bis an den Thurm reichte, woran es gebunden war, unten an. Da hörte sie den Prinzen, der folgende Worte so laut sang, daß die Klippen ein Echo gaben:

O Meer! das itzt bey stillen Winden,
So ruhig mir vor Augen steht,
Wo ist dann deine Ruh zu finden,
Wann Aeolus wie rasend auf dir geht?

Du gleichest meinen armen Herzen:
Sonst war es auch so still als du;
Itzt raubt ihm Amor alle Ruh;
Es fühlt nicht seine Lust, nur seine Schmerzen!

Prinz! (antwortete ihm die Prinzeßinn der Nacht-Insel,) was hat dir die Liebe zu Leide gethan; und was habe ich noch von den Zufällen deines Lebens zu hören? Ich komme her, damit ich mir es vollends erzehlen lasse. Rede also: die Winde schweigen, und das Meer scheint um deß-

deßwillen so still und ruhig, als wollte es so gern als ich zuhören. Der Prinz von Aquamarina freute sich herzlich über die Wiederkunft der Prinzeßinn: denn es sagte ihm, ich weiß selbst nicht was im Innersten seines Herzen, daß es eben dieselbe Prinzeßinn wäre, die ihm der Zauberer im Bildnisse hatte sehen lassen, und wovon ihm der Gedanke fast keinen Augenblick aus dem Sinne gekommen war. Er fuhr also in seiner Erzehlung mit folgenden Worten fort.

Ich saß auf einer fürchterlichen Klippe, als ich mit Zittern die Schachtel, die mir mein Vater mitgegeben hatte, eröffnete. Ich fand darinnen ein Papier, und las darauf die schrecklichen Worte, die mein Vater mit eigner Hand darauf geschrieben hatte. Er wiederhohlte ihr hierauf den Inhalt dieses Schreibens, den wir schon oben gegeben haben, nämlich, mit welcher grausamen Strafe die Fee Barbata ihn belegt hatte, um sich an dem Könige seinem Vater zu rächen, so daß er durch seinen Blick jedermann der ihn ansähe, tödten sollte. Ich kann mit Worten nicht ausdrücken, (fuhr der Prinz fort) was in meinem Gemüthe vorgieng, nachdem ich dieses Schreiben gelesen hätte. Meine erste Gemüthsregung war, mich von dieser Klippe herab ins Meer zu stürzen. Aber, ach! zu meinem Verdruß, hielt mich eine unsichtbare Hand davon ab, und ich bemerkte also, daß ich dazu verurtheilt war, am Leben zu bleiben. Nun wunderte ich mich nicht mehr, daß diese Wilden gestorben waren, da sie

mich ansahen; und ich dankte dem Himmel, daß meine tödtliche Blicke die Welt zum wenigsten von solchen Unmenschen gereiniget hatten. Ich lief allerwegen in der Insel herum, und sah nichts als Graus und Schrecken. Ich erkieste mir zur Wohnung eine tiefe Felsenhöhle. Allda lebte ich von Wilde, das ich jagte: ich fischte auch, und gieng zuweilen am Strande des Meers spazieren. Meine einzigen vergnügten Minuten waren, wann ich das schöne Bildniß betrachtete, in welches ich immer stärker verliebt wurde. Ich ließ es Tag und Nacht nicht aus den Händen. Im Schlafe legte ich es unter den Arm, und kaum erwachte ich, so besah ich es schon wieder. Ich begab mich zuweilen auf eine benachbarte Insel, die mit Pommeranzenbäumen bepflanzt war. Einst schlief ich auf dieser Insel ein. Es erhob sich ein heftiger Sturm, worüber ich erwachte, und den wunderlichen Einfall bekam, daß ich wieder in meine Insel fahren wollte. Der Wind wurde auf einmal so rasend, daß er mich aufs hohe Meer riß. Nachdem ich lange Zeit war herumgerissen worden, wurde ich endlich an diesen Thurm getrieben, wo du mich retteteſt.

Ach! Prinz! (sagte die Prinzeßinn der Nachtinsel,) so soll ich dich nicht sehen, ohne daß es mir mein Leben kostet! Und ich, (antwortete er ihr) wollte mein Leben dahingeben, wenn ich dich nur einen Augenblick sehen könnte. Das schönste Bild derjenigen Person, die ich in den Wellen des Meers sah, hat sich dermassen tief in mein

Herz

Herz gepräget, daß keine Zeit vermögend ist, es wieder auszutilgen. Ich liebe diese Schöne, und es sagt mir ich weiß selbst nicht was, daß du diese Liebenswürdige bist. O Himmel! zu welchem Unglücke bin ich verdammt! Ich liebe, und doch darf ich die, die ich liebe, nicht sehen, ohne sie zu tödten! Du bist nicht der einzige Unglückliche in der Welt, (sagte sie dagegen:) denn das was man liebt, nicht zu kennen, ist keine so grosse Qual als es zu kennen und zu lieben; es aber nicht seheit zu können. Diese Worte waren für ihn ein Räthsel. Er konnte der Prinzeßinn nicht ins Herz sehen, und er meynte sie hätte es nur von ohngefähr gesagt. Er bat sie, daß sie ihm entdecken möchte, warum sie ihr Leben im finstern Thurme zugebracht habe. Sie erzehlte ihm also, daß eine Fee, unter deren Schutze ihre väterliche Insel stehe, bey ihrer Geburth gewesen. Weil sie nun vorausgesehen, wie ihr ein grosses Unglück bevorstünde, so habe sie befohlen daß sie so lange in diesem Thurme bleiben sollte, bis ein Ungeheur, dessen Anblick tödtet, sie daraus befreyen würde. Sie sagte ihm übrigens nicht, daß sie aus Neugierigkeit im Tempel des Morpheus gewesen, und was dort mit ihr vorgegangen war; und endlich, damit nicht die Liebe das Geheimniß ihres Herzens verriethe, begab sie sich wider in ihre Insel.

Allda entdeckte sie dem Könige, was die Fee durch ein mit dem Blicke tödtendes Ungeheur habe sagen wollen, und erzehlte ihm die Geschichte des Prinzen von Aquamarina. Der König

wurde gegen diesen unglücklichen Prinzen zum Mitleiden bewegt, und ließ ihm alles was zur Erhaltung des Lebens erfordert wird, in den finstern Thurm tragen. Zuweilen begab er sich selbst, nebst der Prinzeßinn zu ihm, um ihm mit angenehmen Gesprächen sein Unglück erträglicher zu machen. Aber, ach! indem sie ihn so zu beruhigen suchten, verlohr dabey die Prinzeßinn ihre eigne Ruhe. Sie liebte mit solcher Stärke, daß sie sich nicht mehr zu halten wußte. Sie verbarg sich in den dicksten Wald, und klagte allda ihr Leid dem Echo. Sie brachte nur gebrochene Wörter vor, so daß man ihr oft wenig oder nichts verstehen konnte. Ihre Augen brannten, aber mit düsterm Feuer, und ihre muntere Gesichtsfarbe verlohr sich gänzlich. Ihre Schönheit war so verändert, daß man die schöne Prinzeßinn der Nacht kaum mehr kannte. Kurz, sie mußte es dem Prinzen endlich gestehen daß sie ihn liebte. Sie fuhr hinüber in den finstern Thurm. Je näher sie kam, desto mehr zitterte ihr Herz. Sobald sie unten ankam, rief sie dem Prinzen. Weil er nun sonst auf den mindesten Laut zu antworten pflegte, itzt aber es nicht that, so bebte sie schon vor Angst. Sie rief ihm noch etlichemal, aber vergebens. Weil man nicht ohne eine Leiter in den Thurm kommen konnte, so fuhr sie zurück in ihre Insel, ließ sich von einer Sclavinn eine Leiter in die Barke tragen, und fuhr damit wieder nach dem Thurm. Sie stieg hinauf und kroch überall herum, weil ihr alle Winkel bekannt waren. Kaum war sie auf den Gang des Thurms gekommen, so stieß sie mit

den

den Füssen an etwas. Sie bückte sich, und da fühlte sie einen todten Körper, der so kalt wie Eis war. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß es nicht ihr lieber Prinz seyn müßte. O Himmel! mein Geliebter ist todt! (rief sie kläglich aus.) Vor häufigen Thränen konnte sie kein Wort mehr sagen. Weil sie aber doch nicht stets bey diesem todten Körper bleiben konnte, so ließ sie ihn durch ihre Sclavinn fort schleppen. In einem Cypressenwalde, am Ufer des Meeres, ließ sie ihm ein prächtiges Grabmal aufrichten. Den Körper ließ sie in einem Feuer von Cedernholz verbrennen. Die Asche sammlete sie selbst in eine Urne, die aus einem einzigen Smaragde bestand, und diese setzte sie in das Grab. Das Grabmaal bestand aus schwarzem Marmor, und an jeglicher der vier Ecken eine eherne Bildsäule. Vornen stand mit goldenen Buchstaben!

Hier liegt der unglückliche Prinz von Aquamarina.

Eine erzörnte Fee verursachte sein Unglück:

Eine zärtliche Freundinn beweinet ihn ewig.

An diesem Grabmaale saß die Prinzeßinn so oft als sie vom Hofe abwesend seyn konnte. Sie scheute sich nicht mehr, öffentlich zu gestehen, daß sie diesen Prinzen geliebt hatte. Sie beklagte ihn an Bächen und Brunnen, und man hörte in der Stille der Wälder ihr Seufzen und Aechzen weit und breit. Sie hielt ihn für todt; aber

ihre Traurigkeit war zu frühzeitig, denn er lebte noch. Es waren Seeräuber, weil sie wußten, daß der König der Nachtinsel seine Prinzeßinn Tochter in einem Thurme mitten im Meere verschlossen hielt, dahin gekommen, um sie zu entführen, damit sie eine gute Ranzion für sie bekommen möchten. Weil sie nun, anstatt der Prinzeßinn, nur den Prinzen gefunden, so hatte er, da sie ihn angriffen, sich zwar gewehrt, und einen mit der Hand erwürget, aber endlich der Menge nachgeben und sich fortschleppen lassen müssen. Sie hatten ihn an den Mastbaum gebunden und waren sogleich wieder abgesegelt.

Diese Seeräuber wurden bald bestrafet. Kaum waren sie aus der Finsterniß dieser Insel, und kaum hatten sie den Prinzen angesehen, so fielen sie todt nieder. Jedoch es half solches dem Prinzen noch wenig. Er war am Mastbaum angebunden, und stand also in Gefahr zu verhungern. Es konnte ihm auch kein Mensch helfen: denn der erste der ihn angesehen hätte, wäre auch gestorben, weil sein Blick einmal tödlich war. Das Schiff ward also von Wind und Wellen dahin getrieben. Endlich stieß es so stark an eine Sandbank, daß es zerscheiterte. In der Mitte derselben war eine fürchterliche Klippe, die hoch in die Wolken reichte. Hier erwartete er nichts mehr als seinen Tod, welcher ihm unvermeidlich zu seyn schien. Das Andenken an die Prinzeßinn der Nachtinsel lag ihm stets im Sinne, ob er gleich in Todesangst schwebte. Schon

konnte

konnte er vor Mattigkeit nicht mehr sehen, sich auch nur wenig bewegen. Er fiel endlich in eine Ohnmacht. Aber wie sehr erstaunte er nicht, da er wieder zu sich selbst gekommen war, und da er sich auf einer schönen Wiese befand. Jedoch war er noch so matt, daß er nicht aufstehen konnte. Es war ihm unbegreiflich, wie er dahin gekommen wäre. Indem er so bey sich dachte, kam eine Person mit einem Körbchen voll Obstes. Sie redte ihn an und sagte: Du unglücklicher Prinz! suche dein Leben zu erhalten, denn der Himmel will es, Troß aller Grausamkeit der Fee Barbata. Bey Anhörung dieses unglücklichen Namens wäre er beynahe wieder in Ohnmacht gefallen. Aber die unbekannte Person sagte: Ich bin eine Fee, und habe meine Wohnung nicht weit von dem Orte, wo dein Schiff gescheitert ist. Ich sah dich von der Spitze jener Klippe herab, wo ich war; ich erbarmte mich deiner und brachte dich hieher. Meine Feenkünste sagen mir alle deine Unglücksfälle, auch alles was du denkest. Ich weiß es, du liebest eine Prinzeßinn, die du aber nicht sehen darfst, damit du ihr nicht den Tod verursachest; aber ich weiß auch, daß dein Unglück sich enden wird.

Diese Hoffnung stärkte unsern Prinzen so sehr, daß er aufstand und sich seiner Befreyerinn zu Füssen warf. Stehe auf Prinz, (sagte die Fee,) du kannst nur einen Tag hier bleiben, und ich habe dir vielerley zu zeigen. Sogleich giengen sie in einen grossen Wald, der sich rings um

die Wiesen erstreckte. Sie kamen an eine erstaunlich hohe und eherne Pforte. Je näher der Prinz kam, desto deutlicher hörte er ein fürchterliches Geheul. An dem ehernen Thore las er diese Aufschrift;

Der die Liebe rächende Palast.

Die Fee berührte das Thor mit ihrer Zauberruthe, und sogleich öffnete es sich. Der Prinz trat in einen weiten Hofplatz, mit eisernen Gittern und Springbrunnen umgeben, aus welchen ein Wasser, so klar wie Crystall, sprang. Hier war eine Menge Prinzen und Prinzeßinnen, die diese springenden Wasser genau betrachteten, erbärmlich schryhen, und nicht von den Springbrunnen abkommen konnten; und es schien, als ob in denselben ihre Qual bestünde.

Der Prinz von Aquamarina fragte die Fee was dieses zu bedeuten habe. Sie antwortete ihm: hier ist es, wo Amor die Fehler der Liebenden bestrafet. Die Untreuen sehen hier stets in diesen Brunnen den neuen Gegenstand ihrer Liebe in den Armen anderer Personen: diese scheinen ihnen immer glücklich zu seyn, und als ob sie ihres Unglücks spotteten. Das Mißvergnügen so es ihnen macht, ihre Geliebten verlassen zu haben, mit welchen sie in beglückter Liebe und Gegenliebe lebten, und der Gram, sich von denen, um derer willen sie jene verliessen, verachtet zusehen, quälet sie unaufhörlich. Die

Eifer-

Eifersüchtigen sehen hier ohne Unterlaß was ihre Eifersucht vermehren kann. Die Unbeständigen hören hier auf unbeständig zu seyn; aber dagegen wird ihnen so schlecht begegnet, als sie zuvor selbst gethan hatten. Kurz, hier findet ein jeder unächter Liebender seine Strafe, wie er sie verdienet hat, und dieses ohne Aufhören.

Unter diesen sehr vielen Unglückseligen bemerkte der Prinz von Aquamarina eine Prinzeßinn, die viel trauriger als alle andere zu seyn schien. Sie riß sich ihre schönen weissen Haare aus; sie zerkratzte sich die Wangen, die doch so roth aussahen wie eine Rose, wann sie des Morgens aufbricht; sie zerschlug sich die Brust, die so weiß wie Alabaster war; mit einem Worte, ihre Betrübniß war so groß, daß der Prinz die Fee bat, ihm zu sagen wer diese Prinzeßinn wäre. Sie antwortete ihm: es ist die Prinzeßinn der Insel der Annehmlichkeiten. Sie liebte einen Prinzen, den sie durch ihre Reizungen und falschen Schwüre an sich gelockt hatte. Ihre verführerischen Blicke und schmeichelnden Reden hatten im Herzen dieses Prinzen die stärkste Liebe entzündet, und er hatte sich dem süssen Gifte derselben gänzlich überlassen. Vor Freuden entzückt in dieser Leidenschaft, brachte er seine ganze Zeit bey dieser Prinzeßinn zu. Sie lebten damals beyde im höchsten Grade vergnügt, weil sie einander mit gleicher Stärke liebten. Aber indem sie ihm eine ewige Treu schwur, wodurch seine Liebe immer stärker wurde, gab diese Treulose einem andern

Verliebten Gehör und schenkte ihm ihr Herz. Der verlassene Prinz konnte sie nicht durch Thränen und Seufzer, nicht durch die zärtlichsten Klagen rühren; und dieses zog er sich dergestalt zu Gemüthe, daß er darüber starb. Er machte sich noch selbst, zum Zeugnisse seiner Liebe und ihrer Treulosigkeit, folgende Aufschrift, die auf sein Grab gesetzt werden mußte.

Für sie allein, für sie, die Ungetreue!
Zu leben, war mir eine Lust:
Itzt haßt sie mich; und meine treue Brust
Bezeuget sterbend noch, daß ich den Tod nicht scheue.

Er starb also, und überließ es Amora, seinen Tod zu rächen. Dieser furchtbare kleine Götze wurde von seinem Unglücke gerührt, und versetzte die untreue Prinzeßinn in diesen erbarmenswürdigen Zustand. Der Prinz von Aquamarina bedaurete die Prinzeßinn der Insel der Annehmlichkeiten herzlich: denn sie war sehr schön, und wer kann eine unglückliche Schöne ohne Mitleid sehen? Wenn sie ein treues Herz gehabt hätte, so wäre sie Amors selbst werth gewesen. Ich (sagte der Prinz zur Fee) fürchte mich nicht vor allen diesen Martern, denn ich bin versichert daß ich die Prinzeßinn der Nachtinsel bis zum Tode lieben werde. Er verließ hernach diesen schrecklichen Ort. Die Fee führte ihn wieder auf die Felsenspitze, bey welcher sein Schiff gescheitert war. Mir (sprach sie) hat Amor aufgetragen, treue Liebende zu belohnen, und treulose zu bestrafen. Ich kann

dich

dich, mein Prinz, der Strafe nicht entledigen, zu der dich die Fee Barbata verdammet hat; aber diese Zauberruthe, (und zugleich gab sie ihm eine,) wird dich von manchem Uebel befreyen, in welchem du sonst unterliegen würdest. Sie hat die Kraft, Personen, die man damit berührt, einzuschläfern. Du darfst sie nur dreymal herumdrehen: alsobald wird der Schlaf dir gehorchen, und jedermann befallen, den du willst schlafen lassen. Wenn du sie hernach nach einer andern Seite dreyest, so wird der Schlaf wieder eben so schnell entweichen, als er gekommen war. Auf solche Art wird dein Blick, der sonst für alle Menschen tödtlich ist, es nicht seyn, so oft als du willst, weil er es nur für diejenigen ist, die dich ansehen. Noch mehr: das Schiff, das mit dir gescheitert ist, soll dich von sich selbst allerwegenhin führen, wohin du willst. Reise also, Prinz, bleib Amorn treu, und vergiß nicht, daß er denen, die ihm aufrichtig ergeben sind, jederzeit beysteht.

Weil der Prinz von Aquamarina nichts als seine Prinzeßinn begehrte, so befahl er seinem Schiffe, ihn nach dem finstern Thurme zu führen, wo er, Trotz aller Finsterniß, doch das Vergnügen haben konnte, sich mit seiner Geliebten wenigstens zu unterreden. Er kam bey dem Thurme an. Er sprang sogleich wieder ins Wasser und schwamm nach einem Walde, der am Ufer der Nachtinsel war. Er schlich sich von einem Busche zum andern, und kam an eine Stelle,

wo

wo er ein Grabmaal mit der oben angeführten Ueberschrift fand:

Hier liegt
der unglückliche Prinz von Aquamarina
2c. 2c.

Er wußte nicht ob er wachte oder träumte. Indem er in tiefen Gedanken stand, hörte er ein starkes Geräusch, so daß er sich hinter die Büsche versteckte, damit ihn kein Mensch gewahr würde, weil er nicht wußte was daraus werden würde. Das Geräusch ward immer stärker, je näher der Wagen kam, auf welchem seine geliebte Prinzessinn saß. Er kannte sie den Augenblick nach ihrem Bildnisse. Sie stieg aus, sie gieng an das Grabmaal, schlang ihre schönen Arme herum, und benetzte es mit ihren Thränen.

Der Prinz schrieb es seiner Abwesenheit zu, daß man ihn für todt gehalten habe. Er versteckte sich noch immer aufs beste, und gab auf seine schöne Prinzeßinn Achtung. Seine Freude war unaussprechlich, da er sah wie vollkommen sie ihrem Bildnisse glich. Ihr entsann er sich, was ihm der Zauberer gesagt hatte, daß er die Prinzeßinn, deren Bild er hatte, erst bey seinen von ihr errichteten Grabmaale sehen würde. Er sah sie nicht allein, sondern wurde zugleich überzeuget daß sie ihn liebte. Noch niemals hatte er sein ihm angezaubertes Unglück so schmerzlich als

damals

damals empfunden. Wie gern hätte er sich der Prinzeßinn zu Füssen geworfen! aber wie durfte er es wagen, da sein Blick tödtlich war? Kaum erkühnte er sich nur zu seufzen, damit sie ihn nicht ansichtig werden möchte. Das war ein betrübter Zustand für einen Liebenden! zu sehen, was er liebte; zu finden, was er seit so langer Zeit suchte; und doch vor Furcht zu zittern, daß er von ihr erblicket werden möchte! Welche Qual kann größer als diese seyn? Er wußte nicht, wie er ihr seine Wiederkunft zu erkennen geben sollte. Ueberdieß vermehrte die Traurigkeit seiner lieben Prinzeßinn die seinige um ein großes. Er sah, wie sie in Thränen fast zerfloß, und wie sie sich von seinem Grabe nicht losreissen konnte. Itzo entsann er sich auf seine Zauberruthe, die ihm die Fee geschenkt hatte. Er bediente sich ihrer hurtig, schläferte die Prinzeßinn damit ein, und schrieb hernach unten an das Grabmaal diese Worte

Noch soll mein treuer Schatten
Sich, Schönste! mit dir gatten.
Du darfst nur hin nach deinem Thurme gehen,
So sollst du deiner Qual ein Ende sehen.

Der Prinz war vor Freuden entzückt, da er seine schlafende Geliebte, und die Reizungen ihrer Gesichtszüge so ungehindert betrachten konnte. Aber dabey machte er sich auch die gröste Angst, daß seine Zauberruthe ihre Wirkung vielleicht nicht völlig thäte, und daß die Prinzeßinn zu zeitig erwachen könnte. Er that sich also Gewalt und ver-

verließ sie. Sogleich hernach ließ er sie durch Beyhülfe seiner Zauberruthe wieder erwachen; er eilte ans Meer und begab sich in den finstern Thurm, aber mit den heftigsten Bewegungen, die jemals Amor in einem Gemüthe erregt haben kann.

Kaum hatte die Morgenröthe den Erdboden, ausser den Thurme, erleuchtet, so kam die Prinzeßinn der Nachtinsel aus ihrem Palaste, an das werthe Grab, wo sie meynte daß ihr Liebstes in Staub und Moder läge. Hier las sie was angeschrieben stand. Das Herz klopfte ihr vor Freuden, wann sie sich vorstellte, daß sie wenigstens den Schatten ihres Geliebten sprechen sollte. Sie eilte als ob sie flöge ans Ufer des Meers, trat in ihr Schiffchen, und kam unten am Thurme an. Der Prinz hörte mit großen Freuden das Geräusch ihres Nachens, wie er die Wellen durchschnitt und immer näher kam. Sie besprachen sich lange Zeit mit einander. Weil die arme Prinzeßinn dachte, sie spräche nur mit einer abgeschiedenen Seele, so entdeckte sie ihm das Innerste ihres Herzens ohne allen Rückhalt: sie ließ ihm ihre ganze Zärtlichkeit sehen, und wie schmerzlich sie über seinen Tod betrübt war.

Itzt konnte der Prinz sich nicht länger verstellen. Er erzehlte ihr seine Zufälle: wie er von Seeräubern aus dem finstern Thurme entführt worden war; indem er zwar anfangs einen derselben getödtet hatte, endlich aber der Menge habe

be nachgeben müssen; und daß es eben dieser Kerl sey, dem sie (die Prinzeßinn) ein so kostbars Grabmaal habe errichten lassen. Er erzehlte ihr, wie er in Gefahr zu verhungern geschwebt, da er am Mastbaume mit Händen und Füssen angebunden war, und wie ihm eine gütige Fee aus dieser Noth geholfen. Die Prinzeßinn der Nachtinsel hatte ihn itzo aufs neue doppelt lieb, da sie sah, daß er kein blaßer Geist war: (denn die Schönen lieben gemeiniglich am meisten, was Fleisch und Bein hat;) und überdieß war es eben um ihrer willen, daß er solchen Gefahren bloßgestellt worden war. Was war würdiger, als ihre Liebe, ihn dafür zu belohnen? Beym Abschied schwuren sie sich eine ewige Treu zu. Die Prinzeßinn gieng endlich, obgleich ungern, aus diesem Thurme fort, und begab sich wieder nach ihrer Insel; sie war höchst erfreut, daß sie ihren Geliebten wieder hatte. Es vergieng kein Tag, an dem sie nicht in den finstern Thurm gekommen wäre, ihn zu besuchen. So lebten sie beyde in gröster Zufriedenheit, weil sie einander mit gleicher Stärke liebten. Die Hoffnung, so die Fee dem Prinzen gemacht hatte, daß sein Unglück ein Ende nehmen sollte, minderte seinen Gram, daß er seine Geliebte nicht sah. Seine Zärtlichkeit, und der Prinzeßinn ihre gegen ihn selbst, war ihm anstatt alles andern; aber das Schicksal, das gar zu neidisch gegen das Glück der Menschen ist, wollte sie nicht länger glücklich seyn lassen; es hob noch die grösten Unfälle für sie auf.

Als einst die Prinzeßinn der Nachtinsel auf ihrem Schiffchen in den finstern Thurm fahren wollte, wurde das Meer plötzlich so ungestüm, daß sie weder zurück nach der Insel, noch vorwärts nach dem Thurme schiffen konnte. Eine schreckliche Welle stieß an, und stürzte es um. Sie schrieh erbärmlich. Der Prinz hörte es; und weil er sogleich sich vorstellte, daß seine Prinzeßinn Schiffbruch erlitten haben mußte, so sprang er hurtig ins Meer; aber zum Unglücke vergaß er seine Zauberruthe, weil sein Gemüth in diesem Augenblicke nur mit der Gefahr seiner geliebtesten Prinzeßinn beschäfftiget war. Er schwamm eine lange Weile nach der Seite, woher er sie schreyhen hörte, indem sie von Winden und Wellen im Meere dahin gerissen wurde; und da er sie zuletzt nicht mehr schreyhen hörte, meynte er, sie wäre bereits ertrunken. Das war eine schreckliche Betrübniß für unsern armen Prinzen! Er bemühte sich noch immer, mit den Wellen zu kämpfen, und doch waren seine Kräfte schon fast erschöpft. Endlich sah er sie über dem Wasser, aber ohne alle Bewegung, gleich einer todten Person. Er ergriff sie, um sie nach der Seite der nächsten Insel zu ziehen. Aber o! sie war, durch ihn selbst, ohne alle Hülfe verlohren, wofern sie sich itzo von ihrer Ohnmacht erholet hätte. Was seine Betrübniß vermehrte, war, daß er sie, sobald sie am Ufer war, schnell verlassen mußte, weil er befürchten mußte daß sie ihre Augen aufthäte; und eben deßwegen wagte er es nicht, ihr die mindeste Handreichung zu thun, um sie

wie-

wieder zu sich selbst zu bringen. Er gieng also in eine nahe Höhle, die am Ufer war, aus der er sie, sie aber ihn nicht, sehen konnte. Kaum war er hinein, so kam ein Riese an das Meerufer. Er sah die Prinzeßinn, die noch in Ohnmacht lag. Er betrachtete sie eine Weile, zog hernach sein Schwert aus, schlung ihre schönen langen Haare um seinen Arm, und wollte ihr den Kopf abhauen; aber der Prinz erhob ein so lautes Geschrey, und lief so schnell nach dem Riesen zu, daß dieser sich umsah und ihn erblickte. Den Augenblick fiel er todt nieder.

Es war dieses Land die Riesen-Insel, in welcher jedermann, wer durch Schiffbruch dahin kam, sogleich ermordet werden mußte. Der Prinz ergriff hierauf seine Prinzeßinn, die noch immer ohnmächtig lag, stürzte sich wieder mit ihr ins Meer, und schwamm in eine andere benachbarte Insel. Dort legte er sie ins grüne Gras; und er selbst gieng in einen Wald, der nicht weit von diesem Orte war. Kaum war er allda, so kam der König derselben Insel, der eben auf der Jagd war, von ohngefähr an den Ort, wo die schöne Prinzeßinn lag. Er erstaunte über ihrer großen Schönheit, die ihr, selbst in ihrer Ohnmacht, anzusehen war. Er stieg hurtig vom Pferde, rief seinen Leuten, und ließ sie in seinen Palast tragen. Der Prinz von Aquamarina sah ihr so weit als er konnte nach; aber ihr nachzugehen, das getraute er sich nicht. Erst da er sie nicht mehr sehen konnte, gieng er aus dem Walde

hervor. Er beklagte sein trauriges Verhängniß, daß er das, was er liebte, eben so sehr fliehen mußte, als andere Liebende es zu suchen pflegen.

Sein Anblick war viel zu gefährlich, als daß er es hätte wagen dürfen, sich lange in dieser Insel zu verweilen. Er schwamm also wieder nach dem finstern Thurme, nahm sich aber vor wiederzukommen, und seine Zauberruthe mitzubringen, damit er seine geliebte Prinzeßinn befreyen möchte. Kaum war er wieder in seinem gewöhnlichen dunklen Aufenthalte, so entstand ein schrecklicher Sturm, der etliche Tage währte, so daß er sich unmöglich aufs Meer begeben konnte. Endlich, da der Sturm nachließ, setzte er sich in sein Schiffchen, das ihm die gütige Fee geschenkt hatte. Er befahl ihm, in diejenige Insel zu fahren, wo er seine Prinzeßinn gelassen hatte. Er landete darinnen an. Sogleich schwung er seine Zauberruthe dreymal herum, da schlief alles was in der Insel war ein. Er gieng muthig in das königliche Schloß, fand aber seine Schöne nicht. Er sah den König, und konnte es ihm an der Stellung ansehen, daß er in dem Augenblicke, da er bezaubert worden, gewisse Befehle gegeben hatte. Der Prinz gieng durch den Garten, und kam bis an das andere Ende der Insel, wo er einen Thurm ansichtig wurde. Er gieng näher hinzu. Es war dieser Thurm rings herum mit eisernem Gitterwerke umgeben. Ein sehr dunkles Gemach, worein nur durch ein vergittertes niedriges Fenster ein wenig Licht fiel, nahm den ganzen Raum

auf

auf dem Fußboden des Thurms ein. Ueber diesem Zimmer war wieder ein solches; und zuoberst hielten sich die Wächter auf, welche Tag und Nacht wachen sollten, itzt aber, wie alle andere Leute, schliefen. Der Prinz gieng näher hinzu; er guckte durchs Fenster im untersten Gemache. O Himmel! wie sehr erstaunte er nicht, da er seine liebe Prinzeßinn darinnen erblickte! Sie saß mit dem Kopfe nachläßig auf den Arm gestützt; die Thränen standen ihr noch auf den Wangen, und ihre Gebährden zeigten eine herzliche Betrübniß an. Ein so schmerzlicher Anblick für unsern Prinzen kostete ihm beynahe sein Leben. Er wußte nicht wie er erführe, warum sie in diesem Thurme stäcke, denn er wagte es nicht, sie zu erwecken. Hernach fiel es ihm ein, sich in das Zimmer, das oben über diesem war, zu verstecken, denn es stand offen. Er that solches. Alsdann drehte er seine Zauberruthe nach der andern Seite herum; und die Prinzeßinn wachte allein auf. Er rief ihr mit Namen. O wie freute sie sich, die Stimme ihres lieben Prinzen zu vernehmen! Aber sie meynte, es wäre nur noch ein Traum. Dennoch lief sie ans Fenster; da erkannte sie, daß die Sache kein Blendwerk war, sondern daß er sich wirklich im Thurme befand. Noch konnte sie auf keine Weise begreifen, wie er dahin gekommen war. Indem sie ihn darüber befragen wollte, kam ihr der Prinz zuvor. Welcher Barbar, (rief er) welcher Unmensch kann meine schönste Prinzeßinn hier in einer so grausamen Sclaverey halten? Ach! (gab sie zur Antwort) ich weiß es

selbst nicht, wie ich an dieses Ufer gebracht worden bin. Ich wollte dich, mein Prinz, im finstern Thurme besuchen; aber der Sturm zerbrach mein Schiffchen. Ich schwamm lange Zeit, ward endlich ohnmächtig, und nur der König dieser Insel hat mich erst wieder zu mir selbst gebracht. Ich befand mich in seinem Palaste, ohne zu wissen wie. Er selbst hat mir nichts anders sagen können, als daß er mich am Ufer des Meers gefunden. Hierauf erzehlte ihr der Prinz von Aquamarina, daß er es selbst sey, der sie vom Schiffbruche, und von der Grausamkeit des Riesen errettet hatte. Aber, schönste Prinzeßinn! (fuhr er fort) warum steckest du in diesem traurigen Gefängnisse? kannst du was übels begangen haben? Ach! (seufzte sie, und sagte:) mein einziges Verbrechen ist, daß ich dich liebe. Eingedenk meiner Schwüre, dich bis zum Tod zu lieben, widerstand ich dem Bitten und Drohen dieses Königs, der seine Krone mit mir theilen wollte, wenn ich mich seiner Liebe hätte überlassen wollen. Weil ich nun solches nicht eingegangen bin, so dachte mich dieser Barbar dadurch zu zwingen, wenn er mir meine Freyheit raubete. Er verschloß mich in diesen Thurm, den eine Fee gebauet hat, und den niemand als er öffnen kann; so daß alle Mächte auf Erden mich nicht aus seiner Gewalt reissen können. Aber itzt fürchte ich mich vor nichts mehr, da ich mich mit meinem Geliebten besprechen kann. Und ich, (sagte der Prinz) fürchte mich nur um deinetwillen. Welche Qualen wirst du nicht ausstehen müssen, du Vielgeliebte! und

ach!

ach! wie werde ich dir heraushelfen, aus diesem fürchterlichen Orte?

Häufige Thränen aus beyder Augen beschlossen diese Unterredung. Der Prinz, weil er dem Könige der Insel keinen Argwohn beybringen wollte, befreyte ihn wieder von seiner Bezauberung, und ließ ihn erwachen. Sogleich lief der König in den Thurm zur Prinzeßinn. Er entsetzte sich wegen des unnatürlichen Schlafes, in dem er gelegen hatte, und sah klar daraus, wie eine höhere Macht für sie stritte. Jedoch, weil er sie noch an ihrem vorigen Orte fand, so legte sich sein Argwohn wieder; und die Lust, den Gegenstand seiner Liebe wieder zu sehen, überwältigte in ihm alle andere Betrachtungen. Er lag ihr abermals inständigst an, seine Liebe genehm zu halten; bedrohte sie aber auch zugleich, wofern sie sich länger weigern würde, sie noch tausendmal mehr leiden zu lassen. Der Prinz von Aquamarina hörte alles, was dem Könige seine Leidenschaften zu reden eingaben. Mehr als einmal bekam er Lust, sich von ihm sehen zu lassen, damit dieser Grausame erlitte was er der Prinzeßinn drohte, aber was hätte es dem verliebten Paare geholfen? Die Thür des Thurms konnte nicht ohne den Willen dieses Königs aufgethan werden: er hätte also, wenn er nur seiner Rachgier gefolgt wäre, nicht weiter an die Befreyung seiner lieben Prinzeßinn denken können. Die Liebe war also mächtiger in ihm als der Zorn, und er verschob die Rache, bis daß er sie aus ihrer Gefangenschaft befreyt haben würde.

Sobald als der König fort war, schläferte der Prinz die Wächter ein, und überlegte sodann mit der Prinzeßinn, auf welche Art er sie befreyen wollte. Er begab sich hernach weg, und wieder in den finstern Thurm. Dahin war schon der königliche Vater seiner Prinzeßinn gekommen, um sich mit dem Prinzen, wegen des Verlusts seiner lieben Tochter, zu trösten. Der Prinz entdeckte ihm ihre Zufälle, und wo sie sich aufhielt. Er sagte ihm, es würde kein anders Mittel für ihn seyn, sie wieder in Freyheit zu setzen, als wenn er diesen König zu überfallen und zu entführen suchete, damit er ihm zu seiner Ranzion die Prinzeßinn wiedergäbe.

Der König der Nachtinsel gieng also auf dem bezauberten Schiffe des Prinzen, mit etlichen seiner besten Trabanten, zur See, und dieses Schiff brachte ihn in die Insel wo seine Tochter war. Der Prinz von Aquamarina machte durch seine Künste mit der Zauberruthe, daß der König und seine Leute sogleich einschliefen, und eilte in den Thurm, wo er die Prinzeßinn gesehen hatte. Er rief ihr, aber vergebens: sie war nicht mehr da. Er lief in den königlichen Palast, und dieser war wüst und leer. Er suchte auf der ganzen Insel herum, fand aber niemand. In grösstem Verdruß, daß seine liebe Prinzeßinn entführt war, eilte er zurück nach dem Schiffe, wo der König der Nachtinsel und seine Trabanten noch immer im Schlafe lagen. Er geboth seinem Wunderschiffe, sie dahin, wo die Prinzeßinn wäre, zu füh-

führen. Sogleich stieß es ab, und eilte nach einer gewissen Insel, die nichts als ein Wald zu seyn schien. Der Prinz machte wieder seine Künste mit der Zauberruthe, so daß alle Bewohner der Insel in einen tiefen Schlaf fielen. Hernach gieng er eilfertig nach einer großen Stadt, die er am Ende einer langen Allee, die den Wald durchschnitt, liegen sah. Hier kam er auf einen Marktplatz. Auf diesem sah er alles Volk rings um einem großen Scheiterhaufen, der in der Mitte des Platzes errichtet war. Aber wie sehr erstaunte er nicht, da er seine liebe Prinzeßinn an einen Pfahl angebunden sah, und zugleich den König, der sie hatte heyrathen wollen, welche beyde verbrannt werden sollten. Er dankte dem Himmel! daß er ihn ihr zum Retter schickte, und schläferte augenblicklich alles Volk mit seiner Zauberruthe ein. Hernach band er die Prinzeßinn ab; (es versteht sich aber, daß er sie vorher auch einschlafen ließ;) erweckte das Volk geschwind wieder, und bestrafte sie durch seinen Anblick, so daß sie alle todt liegen blieben. Dieser Barbare hatte, es gar wohl verdient. Sie hatten den König auf der Insel, nebst der Prinzeßinn, überfallen, und beyde mit sich geschleppt. Wäre der Prinz einen Augenblick später gekommen, so war es um seine Geliebte geschehen. Er trug sie schlafend auf sein Schiffchen, setzte sie, nebst ihrem königlichen Vater, auf die Nachtinsel aus, und begab sich wieder in den finstern Thurm. Sobald der König und seine schöne Tochter aus ihrem Schlafe erwachet waren, begaben sie sich in den finstern Thurm, da-

mit sie dem Prinzen von Aquamarina ihren Dank abstatten möchten. Die vielen und grossen Dienstleistungen dieses Prinzen hatten die Prinzeßinn zu immer mehr Zärtlichkeit gegen ihn angetrieben. Sie vergaß aller ihrer vorigen Noth und aller ausgestandenen Gefahren, wenn sie nur einen Augenblick mit ihm reden konnte. Aber! kann man im Lieben immer beglückt seyn?

Nicht weit von der Insel der Nacht lag eine andere Insel, wo der Sohn der Fee Barbata herrschte. Dieser war noch hundertmal ärger als seine Mutter selbst. Er war ein rechtes Unthier und ein Abscheu von Menschen: ein Zwerg, hinten und vornen buckelicht, und überhaupt ein Abscheu für allen Creaturen. Er hatte sehr kleine Augen, die ihn tief im Kopfe lagen, und rings herum roth aussahen. Seine stumpfe Nase stand so weit offen, daß man ihm fast bis ins Gehirn sehen konnte; aber er hatte dessen nicht viel. Seine rothen platten Haare bedeckten seine kleine runzelichte Stirne, die voller Beulen und Narben war. In seinem grossen Maule waren nur nur noch ein paar halb verfaulte Zähne. Seine blassen Lippen hiengen ihm bis fast ans Kinn herab; und seine Beine waren so krumm wie die Sprengel. Und dennoch war sein Gemüth noch viel häßlicher als seine Leibesgestalt. Als er einst auf einem Zauberwagen mit Drachen durch die Luft flog, bemerkte er die Prinzeßinn der Nachtinsel, indem sie im Lustgarten an ihrem Schlosse spazierte. Er verliebte sich sterblich in sie, und

gieng

gieng geschwind zu ihrem königlichen Vater, um sie anzuhalten. Dieser unglückliche Vater, weil er sich vor dem Grimme und der Rachgierde eines so grausamen Fürsten furchte, opferte seine Tochter dem Wohl seines Volks auf. Er kannte diesen Böswicht schon, und zweifelte nicht, daß er seine ganze Insel ins Unglück gestürzt haben würde, wenn er ihm abschlägige Antwort gegeben hätte. Die unglückliche Prinzeßinn ward also diesem Ungeheur überliefert, und von ihm in sein Schloß geführt. Keine Prinzeßinn auf Erden ist jemals mehr zu beklagen gewesen, als es diese war. Sie hatte nicht einmal so viel Zeit, ihrem Geliebten davon Nachricht zu geben.

Sagt, ihr Verliebten, welche Pein
Kann in der Welt betrübter seyn?

Ihr Unglück war unaussprechlich. Auch der Prinz von Aquamarina befand sich in der äussersten Unruhe. Er wagte es nicht, die Prinzessinn der Nachtinsel in Verdacht zu haben; und doch wußte er auch nicht, was er von ihrer langen Abwesenheit denken sollte. Der Tod selbst wäre ihm nicht so bitter gewesen, als der Zustand in dem er sich befand. Was würde nicht vollends geschehen seyn, wann er die traurigen Umstände der Prinzeßinn gewußt hätte?

Sie stack hinter mehr als hundert verschlossenen Thüren, und wurde Tag und Nacht von dem Ungeheur, das ihr Gemahl hieß, in einem Schlosse

mit ehernen Mauern bewacht. Er wich nicht von ihr, ausgenommen wann er in ein Cabinet gieng, das nicht weit von dem ihrigen war. Im ganzen Schlosse war kein Fenster, auch kein anders Licht, als eine brennende Lampe, die dieser Zauberprinz so eingerichtet hatte, daß sie von sich selbst, sobald man es ihr befahl, überallhin fliegen und leuchten konnte. Die Prinzeßinn brachte ganze Tage mit Weinen zu: und weil der Prinz von Aquamarina noch immer ihr Herz besaß, so beklagte sie ihn wegen der Betrübniß, in der er, wie sie leichtlich erachten konnte, sich befände. Aber womit konnte sie ihm helfen? Das Ungeheur war unaufhörlich bey ihr: sie durfte sich nicht einmal erkühnen betrübt zu seyn.

Als er einst des Nachts in tiefem Schlafe lag, wurde sie neugierig in das Cabinet zu gehen, wohin er so oft gieng, damit sie erführe was er dort zu machen pflegte. Sie nahm ihm den Schlüssel, stand sacht auf, und befahl der Lampe ihr zu leuchten. Sie gieng, sie schloß das Cabinet auf, und sah darinnen nichts als einen Tisch, auf dem ein Buch lag; und rings herum standen eine Menge Flaschen. Sie las die Zettel die daran geklebt waren. In der ersten die sie besah, war ein Wasser, wovon ein einziger Tropfen einen Menschen auf hundert Jahre einschlafen ließ, sobald man ihm einen ins Auge fallen ließ. Sie ergriff die Flasche, lief auf den Zehen, und ohne Odem zu holen, wieder ins Schlafzimmer und ans Bette des Ungeheurs. Sie nahm sich nicht

die

die Mühe, die Flasche erst zu eröffnen, sondern zerbrach sie geschwind über seinem Gesichte, so daß er nicht nur auf hundert, sondern auf viel hunderttausend Jahre einschlief. Nunmehr war sie Herr im Hause. Sie gieng wieder ins Cabinet, und schlug das Buch auf, das auf dem Tische lag. Darinnen las sie, daß alle diese Flaschen diejenigen Zauberwerke in sich hielten, welche die Fee Barbata und ihr böser Sohn über eine Menge Prinzen und Prinzeßinnen in der Welt gebracht hatten, und welche nicht eher vergehen konnten, als bis die Flaschen zerbrochen würden. Sie suchte sogleich die Flasche mit der Bezauberung ihres Geliebten; sie fand sie, nahm sie zu sich, und zerschlug alle andere Flaschen, ausgenommen eine, welche die Kraft hatte, Todte wieder lebendig zu machen, und noch dazu, ihnen bessere Sitten zu geben als sie gehabt hatten. Hernach gieng sie mit innigem Vergnügen fort.

Sie begab sich sogleich an das Ufer des Meers, und nach dem finstern Thurm. Sie erkühnte sich, aus Furcht vor ihrem Vater, nicht, in seine Insel zurück zu kehren. Ihre Liebe zog sie dahin wo ihr Geliebter war. Wie sehr freute er sich nicht, da er ihre Stimme hörte? Sie nahm ihn in ihr Fahrzeug, erzehlte ihm ihre Begebenheiten, und zerschlug die Flasche, die seine Bezauberung in sich hielt. Hernach ließ sie ihr Schiffchen gehen, wohin der Wind es trieb. Nunmehr fiengen sie an, das Tageslicht zu sehen. Sie waren so erfreut, einander recht kennen zu lernen,

daß

daß sie nicht auf Lenkung ihres Schiffchens dachten. Ehe sie sichs versahen, stieß es an eine Klippe und zerbrach. Der Prinz ergriff seine liebe Prinzeßinn; mit einer Hand ruderte er, und mit der andern hielt er sie fest; und so kamen sie an das Ufer der Insel, wo er einige Zeit vorher, von den Wilden fast wäre gefressen worden. Sie war ganz leer von Einwohnern. Der Prinz wies der Prinzeßinn die todten Körper dieser Barbaren, die durch seinen Blick gestorben waren. Weil sie nun die wunderthätige Flasche bey sich hatten, so machten sie dieselben alle wieder lebendig; aber sie wurden nicht wieder wilde Leute, sondern so gesittet als man sie sich wünschen konnte. Sie erkannten sogleich den Prinzen und die Prinzeßinn für ihre Obrigkeit. Hier lebten sie und regierten lange Jahre glücklich; und die Insel wurde die Insel Fortunata genannt.



Der unsichtbare Prinz.

Ein Mährchen.

Eine Fee, deren Macht sich über alle vier Elemente erstreckte, hatte vier Söhne. Weil sie sie alle lieb hatte, so theilte sie ihr Reich unter dieselben. Sie gab dem ältesten das Feuer, weil es unter allen Elementen das edelste ist. Es war dieser älteste Sohn ein sehr lebhafter wirksamer Prinz, und besaß eine glänzende Einbildungskraft. Den andern Sohn machte sie zum Herrn der Erde. Eine grosse Weisheit und Klugheit ersetzte bey ihm, was ihm an Lebhaftigkeit mangelte. Der dritte war von ungeheurer Grösse, wild und grausam: daher ihm dann seine Mutter, damit sie diese Fehler vor dem Augen der Sterblichen verhelen möchte, die Herrschaft über das Meer gab. Der jüngste Sohn bekam die Regierung der Luft. Sein Gemüth war wetterwendisch, ein wenig auffahrend, und ließ sich leichtlich von den Leidenschaften dahin reissen.

Seine Mutter, die ihn zärtlich liebte, weil sie voraus sah daß ihn die Liebe unglücklich machen würde, erzog ihn in einem Abscheu vor den Weibspersonen, und sah mit Vergnügen, wie dieser Abscheu in ihm, je mehr er heran wuchs, immer

mer grösser wurde. Sie erzehlte ihm in seiner ersten Jugend fast nichts als Geschichte solcher Prinzen, die sich bloß durch die Liebe unglücklich gemacht hatten. Sie malete ihm den kleinen Liebesgott mit so häßlichen Farben ab, daß der junge Prinz sich leichtlich vorstellen konnte, wie seine Flammen ein Gift für die Herzen wären. Meide, ach! meide lieber Sohn! (sprach sie oft zu ihm) Amors schmeichelnde Süßigkeiten! Er verführt unsere Herzen nur in der Absicht, uns unglückselig zu machen; seine mindesten Lüste verderben das ganze Glück des Lebens; und wiewohl seine scharfen Pfeile eine Seele nicht tödten, so machen sie sie doch müßig und weichlich, welches noch schlimmer als selbst der Tod ist.

So gute Rathschläge gab ihm diese weise Mutter. Dabey brachte sie ihm eine so starke Neigung zur Jagd bey, daß er seine schönsten Jahre damit zubrachte. Sie pflanzte sogar für ihn einen erstaunlich weitläuftigen Wald, und besetzte ihn mit allen wilden Thieren, die in den vier Theilen der Welt gefunden werden. In der Mitte dieses Waldes baute sie ihm einen Palast, so prächtig, daß nichts prächtigers in der Welt zu sehen gewesen ist. Seinen Begierden konnte da nichts mangeln, wenn sie sich in den Reizungen eines so angenehmen Aufenthalts hätten einschränken lassen können.

Der junge Prinz beschäfftigte sich daselbst anfangs mit dem Vergnügen, Krieg mit dem Wilde

Wilde zu führen. Zuweilen jagte er auf einem vierspännigen Wagen Hirsche, und seine Pferde liefen so schnell, daß sie auch die allerflüchtigsten einhohlten. Zu anderer Zeit bekämpfte er mit dem Spiesse grimmige Eber, die so schrecklich anzusehen waren, daß sich vielleicht kein anderer Mensch an sie gewagt hätte. Es vergieng kein Tag, an dem er nicht Proben, bald von seiner Geschicklichkeit bald auch von seiner Stärke ablegte. Seine Mutter ertheilte ihm jedesmal das gebührende Lob darüber, vergaß aber niemals, eine Klage über die Liebe anzuhängen.

Was half ihr alles was sie wider Amorn sagte? Die Natur läßt sich nicht zwingen. Das Herz des jungen Prinzen widersprach heimlich allem was die Fee ihm sagte. So oft als sie, ihrer Verrichtungen halber, sich von ihm entfernen mußte, befahl sie ihm allezeit ausdrücklich, nicht aus seinem Palaste zu gehen, weil sie voraussah was ihm unglückliches begegnen könnte; aber der Prinz gehorchte ihr selten. Sobald er sich in Freyheit sah, vergaß er aller ihrer weisen Ermahnungen. Er empfand immer mehr verdrießliche lange Weile, und ließ sich einst, um sich eine Veränderung zu machen, von den Luftgeistern an den Hof eines benachbarten Fürsten führen, welcher in der Rosen-Insel regierte, wo der Winter keine Macht hat. Dort findet man stets grünen Rasen, die Rosen verblühen niemals, und der lachende Frühling bleibt immer. Der erste Anblick war neu für den jungen Prinzen der Luftgeister.

ster. Das weite Meer, dessen Wellen sich an den Ufern brachen, und das Toben so sie machten, verursachte ihm ein Erstaunen. Die Goldgelben Aehren, womit die Fluren bedeckt waren, und die Weinstöcke auf allen Hügeln, waren sehr reizend für ihn.

Der König dieser Insel hatte eine vortrefflich schöne Prinzeßinn, mit Namen Rosalia. Der Prinz der Luftgeister hatte sie kaum gesehen, so dachte er schon nicht mehr an alles ihm geweissagte Unglück, sondern es vergieng ihm den Augenblick aller Abscheu vor der Liebe, die man ihm, fast von seiner Geburth an, eingeflößet hatte. O! dieser kleine Götze braucht nur einen Augenblick Zeit, Anschläge, die zwanzig Jahre alt sind, zu zernichten. Ein Prinz, wie er, seufzet nicht lange, ohne auf Mittel zu denken, sich glücklich zu machen. Das kürzte unter allen dünkte ihm dieses zu seyn, daß er die schöne Rosalia durch seine Luftgeister aus ihrem Palaste entführen ließ.

Das war eine große Betrübniß für den König, seine einzige Tochter zu verlieren, welche so schön und tugendhaft war, daß sie ihm anstatt vieler Söhne und Töchter seyn konnte. Er beklagte sie Tag und Nacht, und ihr Verlust kam ihm nicht aus dem Sinne. Sein einziges Vergnügen war noch, mit einem gewissen jungen Prinzen, der damals incognito an seinem Hofe lebte, sich zuweilen von ihr zu besprechen. Ach! er wußte nicht, wie sehr dieser junge Prinz selbst,

in

in der Stille an ihrem Unglücke Antheil nahm. Er war, da er sie gesehen hatte, von ihrer Schönheit besieget worden.

Als einst der König noch mehr als sonst niedergeschlagen war, und am Strande der See neben steilen Klippen spazierte, an welchem Orte er sich zuweilen dem Geräusche des Hofes und denen für ihn beschwerlichen Ceremonien der Hofleute entzog, und seine liebe Tochter beweinte, unterbrach endlich dieser Unbekannte, der allein bey ihm war, das Stillschweigen, und sagte zu ihm: Das Unglück Eurer Majestät ist noch nicht ganz ohne Hülfsmittel. Wenn sie mir dero Prinzeßinn Tochter versprechen wollen, so werde ich nicht ruhen, und besitze Muth gnug, sie wieder zu ihnen zu bringen. Du suchest nur (antwortete ihm der König) meiner Traurigkeit mit Hoffnung zu schmeicheln. Ich selbst habe sie durch die Luft entführen gesehen; sie schryh so erbärmlich daß es einen jeden, nur diesen Barbarn nicht, hätte jammern müssen. Ach! meine unglückliche Tochter! sie schmachtete irgendwo, in einem fremden Lande, wohin vielleicht kein Sterblicher kommen kann; ich werde sie in der Welt nicht wiedersehen. Thu aber einen Versuch, großmüthiger Fremder, bemühe dich, sie mir wiederzubringen. Mein ganzes Königreich sey dir hiemit geschenkt; ich wünsche daß du es lange Jahre beglückt besitzen mögest.

Dieser Fremde war der Sohn des Königs der Gold-Insel, deren ganzer Umfang mit einer Stadt bebauet war. Ein immer ruhiges Meer benetzte die Mauren derselben. Diese waren mit erhabenen Figuren von Gold bekleidet, und stellten die heydnische Mythologie vor. Man sah da die Geburth Jupiters, den Tanz der Corybanten, den Sieg Jupiters über die Riesen, die ungeheuren Söhne der Erde. Hier sah man die Daphne, den Apollo fliehend; die Liebeshändel des Mars und der Venus, des Amors und der Psyche, den Raub der Proserpina, und tausend andere schöne Sachen aus der alten Fabellehre, alle aufs künstlichste gearbeitet. Auf den Mauren, welche sehr breit waren, sah man Alleen von Citronen- und Pommeranzen-Bäumen, von Linden und Obstbäumen. Die Häuser waren alle gleich und in richtiger Symmetrie gebaut, und mit gestochenem Golde belegt. In den Fenstern flimmerten Tafeln von Bergkrystall, in Gold gefaßt. Um die Altäne der Häuser lief ein Geländer von Gold. Die Straßen waren mit goldenen Tafeln gepflastert. Eine jegliche Straße lief in gerader Linie nach einem Marktplatze: in dessen Mitte ein Tempel stand, welcher an vier Seiten Pforten hatte. Er war mit goldenen und silbernen Säulen und Statuen geziert, auf deren Fußgestellen man die Liebesbegebenheiten der Jugend und des Plutus in erhabenen Figuren vorgestellt sah. Diesem Gott war der Tempel geweyhet, und er ertheilte darinnen seine Orackel.

Der

Der König hatte ihn, bey der Geburth seines Sohnes, um dessen künftiges Schicksal befraget. Der Priester, welcher der Dolmetscher seiner Aussprüche war, zitterte, da er die Eingeweide der Opferthiere betrachtete. Er murrte erst vieles, und gab endlich folgendes Orackel:

O! was erblick' ich in den Sternen!
Wind, Erd' und Meer will an ihm siegen lernen;
Ein Riese stürzet ihn in manche Noth:
Doch er entgeht dem nahen Tod.
Zuletzt wird er in Flammen noch auf Erden
Vollkommen glücklich werden.

Zur Zeit da dieses geschah, war an dem königlichen Hofe eine Fee, unter deren Schutze die Goldinsel stand. Um dem jungen Prinzen ein Merkmaal ihrer Gewogenheit zu geben, schenkte sie ihm einen Stein, der, wenn man ihn in den Mund nahm, unsichtbar machte. Aber man konnte nicht reden, so lange man ihn hielt; und unter dieser einzigen Bedingung that der Stein seine Wirkung. Die Fee glaubte, es würde solches dem Prinzen wider alle Unfälle, womit ihn das Schicksal zu bedrohen schien, ein kräftiges Gegenmittel seyn können.

Er war kaum aus der ersten Jugend getreten, als er Verlangen trug zu wissen, ob überall auf Erden so große Pracht, wie in seines Vaters Insel, zu sehen wäre. Er gieng also zu Schiffe,

unter dem Vorwandte, etliche Inseln, die zu seinem väterlichen Reiche gehörten, zu besichtigen. Aber sein Schiff wurde von einem schrecklichen Sturme auf unbekannte Küsten verschlagen, und die Barbarn, welche dort wohnten, ermordeten die meisten von seinem Schiffsvolke, und machten die übrigen zu Sclaven. Sein einziges Rettungsmittel war, daß er sich durch seinen Wunderstein unsichtbar machte. Er gieng mitten durch diese Barbarn und kam in einen Wald, der sehr weitläuftig war. Endlich gelangte er an das Meer, wo er sich zu Schiffe setzte.

Er landete an der Rosen-Insel an, und verfügte sich unverzüglich an den Hof des königlichen Vaters der Rosalia. Kaum hatte er diese schöne Prinzeßinn gesehen, so liebte er sie auch schon. Er hatte bereits sechs Monathe heimlich um sie geseufzet, als der Luftprinz sie entführen ließ. Rosalia war eine ganz vollkommene Prinzeßinn. Das anmuthige Wesen ihrer Person übertraf noch ihre Schönheit. Die Allerunempfindlichsten mußten ihr günstig werden: was sollten nicht die empfindlichen Herzen thun?

Wie früh die jungen Rosen stehn:
So war Rosalia auch immer schön.
Nichts konnt' im Himmel und auf Erden
Vortrefflichers gefunden werden.

Der Prinz von der Goldinsel liebte sie, wie gesagt, so bald er sie erblickte, und that heimlich einen

einen großen Schwur bey sich, daß er in seinem Leben keine andere lieben wollte. Er war also ganz untröstlich wegen ihrer Entführung, und that Tag und Nacht nichts als seufzen und wehklagen. Ach! liebste, schönste Prinzeßinn! (rief er oft, wenn er allein war,) vielleicht sehe ich dich in meinem Leben nicht wieder. Da du an einem unbekannten Orte der Welt gefangen gehalten wirst, was vermag wider einen Halbgott, ein armer Sterblicher, wie ich, dem nichts als seine Liebe beysteht? Jedoch, ich muß alles versuchen: denn was kann nicht eine sehr starke Liebe ausrichten? In solcher Hoffnung und mit solchen Gesinnungen verließ er den Hof des unglücklichen Königs, dem man seine Tochter geraubt hatte.

Er reißte lange Zeit, ohne das mindeste von seiner Prinzeßinn zu erfahren. Schon etliche Tage durchstrich er einen Wald, der so dicht und dunkel war, daß er kaum einen Steig finden konnte; aber plötzlich kam er auf einen freyen Raum, auf welchem eine lange Allee von Tannen gepflanzet war. In der Mitte derselben war ein Rasengang, der mit den schönsten Blumen bewachsen war. Zwischen jedem Paar dieser Bäume zu beyden Seiten standen Statuen von Marmor und von Porphyr. Das Licht der Sonne, dem der übrige Wald keinen Eingang verstattete, glänzte hier doppelt schön.

Der unsichtbare Prinz sah am Ende dieser Allee einen Palast. Bey ersten Anblicke desselbe

fühlte er in seinem Herzen eine so freudige Rührung, daß er es gleich für eine Vorbedeutung hielt, es mußte dieses der Aufenthalt der Rosalia seyn. Dieß war seine erste Freude, die er seit ihrer Entführung gefühlt hatte. Er kam an die Pforte dieses Palastes, welche aus einem einzigen Achat gehauen war. Er gieng durch drey Höfe, und ein jeglicher war mit einem sehr hellen fliessenden Wasser umgeben. Rings herum waren Geländer in halber Mannshöhe, von Demanten und Rubinen. Die schönsten Vögel hüpften und flogen allerwegen herum, auch auf dem Dache des Palasts, welches aus lauter Bergkrystall bestand, und mit vortrefflicher Kunst geziert war. Ein langer Saal mit ausgezogenen Säulen von Smaragd erstreckte sich bis an den Garten, der in Terrassen angelegt war, und hinter demselben waren Wiesen deren Ende man nicht absehen konnte. Springbrunnen, die ihr Wasser bis in die Wolken trieben, verschönerten diese vortrefflichen Oerter noch mehr; und Luststücke mit den seltensten Blumen erfüllte die Luft mit einem Geruche, der ganz bezaubernd lieblich war.

Alle Pracht dieses Ortes, wo Natur und Kunst erschöpft zu seyn schienen, hielt den unsichtbaren Prinzen nicht einen Augenblick auf. Er dachte nur an seine Prinzeßinn, er suchte nichts als sie, und doch fand er sie in diesem Palaste nicht: wie konnte er ihm also gefallen? Vergebens war er durch die Säle und Zimmer gegangen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0236
DFG

gen, auch schon in allen Enden des Gartens umher gezogen, und es war nur noch ein Lustwäldchen übrig, worinnen er noch nicht gewesen war. Er gieng zitternd in eine Allee, mit ehernen Statuen geziert, und zwischen jeglichem Paar waren Springbrunnen, die das Wasser in Gestalt der Tücher ausbreiteten. Aus dieser Allee kam er in eine Laube von Pommeranzenbäumen, die so hoch wie unsere höchsten Kastanienbäume waren. In dieser Laube waren vier Cabineter. Im ersten fand er nur ein Bassin von Jaspis: in dessen Mitte stand eine Schlange Pytho von Gold, die das Ansehen gab, als wollte sie mit ihrem Dampfe aus Rachen, Augen und Ohren, noch itzo die Sonne verdunkeln. Im zweyten Cabinet stand in einem Bassin von Smaragd ein Aeolus von Erzt, mit den Winden umgeben, die er aus ihrer Höhle losgelassen hatte, damit sie den Erdboden mit Sturm und Regen überziehen möchten. Im dritten erhob sich aus einem Bassin von Topas ein Fels von weissem Marmor, woraus eine Wassergarbe von erstaunlicher Dicke sprang. Am Fuß dieses Felsen saß eine weinende Ariadne, aus deren Augen eine Thräne nach der andern langsam floß; und es fehlte nur daß man sie nicht dabey seufzen hörte, sonst hätte man sie für lebendig, und ihre Thränen für wirkliche Thränen gehalten. Im vierten Cabinete, das noch übrig war, lag ein Memnon, dessen Tod seine Soldaten beweinten. Er lag unter einem Siegesgerüste von Waffen, aus welchem unzählig viel Wasserstralen in die Höhe stiegen.

Aber wie erstaunte und wie freute sich nicht der unsichtbare Prinz, da er die Rosalia in diesem Cabinete erblickte! Jedoch folgte bald wieder Gram und Herzleid nach, da er den Luftprinzen ihr zu Füssen liegen sah. Er hörte wie er zu ihr sagte: Wollen sie mir es denn stets als ein Verbrechen auslegen, woran nur die Liebe Schuld hat? Ach! wie leichtlich vergäben sie mir es, wenn sie wüßten was lieben heißt. Nein, nein! sagte Rosalia dagegen; sie haben mich von meinem Vater entführt. Alle Pracht die sie vor meinen Augen zeigen, alle ihre Macht, und alle Liebe die sie gegen mich vorgeben, nichts von allem kann mich darüber zufrieden stellen. Geh! du Barbar! nur Haß und Verachtung hast du von mir zu hoffen. Sie stand plötzlich auf und lief in ihr Zimmer.

Der unsichtbare Prinz eilte ihr nach. Weil er aber befürchtete, daß sie aus Erstaunen, wenn er sich vor ihr sehen ließ, seine Gegenwart entdecken möchte, so wollte er lieber warten bis es Nacht geworden wäre. Diese ganze Nacht that sie nichts als sich über ihre Gefangenschaft beklagen. Der Prinz nahm daher Gelegenheit, folgende Verse in ihrem Zimmer anzuschreiben, welche sie früh beym Aufwachen fand und las.

Du göttliche Rosalia!
Was gehet dir so nah?
Soll ich dich immer seufzen hören?
O! möchte dich die Liebe seufzen lehren!

Die

Die Prinzeßinn stand in der Meynung, daß der Prinz der Luftgeister diese Verse geschrieben habe. Indessen, weil sie sich gewissermassen auf ihre Umstände wohl schickten, behielt sie sie und las sie mit einigem Vergnügen.

Der unsichtbare Prinz ließ es bey diesem kleinen Anfange nicht bewenden. Der Luftprinz reißte den folgenden Tag weg, damit er sich nebst seinen Brüdern bey seiner Mutter einstellen möchte, welches jährlich einmal geschah. Diese Zeit wollte sich der unsichtbare Prinz aufs beste zu nutz machen, um die Rosalia zu befreyen. Aber, bevor er sich zu erkennen gäbe, wollte er erst sehen, ob die Prinzeßinn dem Luftprinzen wirklich so abgeneigt wäre, wie es schien.

Als einst Rosalia allein in ihrem Zimmer war, und den Gedanken über ihr Unglück nachhieng, sah sie mit großem Erstaunen, daß eine Schreibfeder von sich selbst anfieng auf ein weisses Blatt Papier zu schreiben, wenigstens schien es ihr als ob sie es für sich thäte, weil sie die Hand des unsichtbarn Prinzen, der sie führte, nicht sehen konnte. Sie erschrack anfangs darüber; jedoch, da das Blatt beschrieben war, und die Feder sich wieder ins Schreibzeug gelegt hatte, trieb die Neugierigkeit sie an es zu lesen. Sie las folgendes:

Dein Zustand geht mir schmerzlich nah,
Unglückliche Rosalia!
Doch du bist nicht am meisten zu beklagen:
Es müssen andere noch größres Unglück tragen.

Günstiger Geist! wer du auch bist! (sagte Rosalia) denn ein Geist mußt du nothwendig seyn, und ich sehe auch daß du dich mitleidig erzeigest, ach! was könnte dich in der Welt noch unglücklicher machen, als ich es bin? Die Feder schrieb hurtig folgende Antwort:

Du leidest, Schönste! unerhörte Plagen;
Doch ich kann noch von grösserm Unglück sagen.
Du fühlest nicht der Liebe schwere Pein;
Ich muß umsonst in dich verliebet seyn!

Wie? (schryh sie) du liebest mich? O! so mag dich deine Liebe noch tausendmal unglücklicher machen als du schon bist. Denn ohne allen Zweifel bist du einer von dem Luftgeistern des Prinzen meines Tyrannen, oder wohl gar er selbst. Ja! die Liebe bestrafe dich für alles Uebel, das ich hier leiden muß! Der unsichtbare Prinz freute sich innigst, zu sehen, wie sehr abgeneigt sie den Prinzen der Luftgeister war. Es ist allzeit ein Vergnügen für einen unglücklichen Liebenden, wenn er sieht, wie schlecht auch seinem Nebenbuler begegnet wird. Indessen konnte die Prinzeßinn sich nicht etlicher Thränen enthalten. Ach! sprach sie seufzend, möchtest du doch meine betrübten Umstände wissen! deine Tapferkeit würde keine Gefahr scheuen, um mich in Freyheit zu setzen. Aber dir ist mein Unglück unbekannt; und mein größtes Unglück ist, daß ich dich nicht sehe. Der unsichtbare Prinz zitterte vor Schre-

cken

cken, da er das hörte, denn er sah daraus deutlich, daß er einen Nebenbuler hatte, der von seiner Schönen geliebt wurde. Das war ein grosses Herzleid für ihn! Er schrieb mit zitternder Hand folgendes:

Entdecke mir, Prinzeßinn, wen du liebest:
Denn ob du gleich mein Herz dadurch betrübest,
So will ich doch, dich zu befreyen,
Den Tod nicht scheuen.
Nur nenne mir den hochbeglückten Mann,
Der dich zum Weinen zwingen kann.

Was kann nicht die Liebe zur Freyheit wirken? Ob es gleich für die Prinzeßinn gefährlich werden konnte, zu gestehen daß sie liebte, so entschloß sie sich doch, nachdem sie eine Weile unschlüßig gewesen war, ihr Herz zu entdecken. Was verlangest du von mir? (sprach sie) und was für neues Uebel kann mir nicht diese Vertraulichkeit bringen? Das sehe ich alles voraus. Aber ich will dennoch deinem Versprechen trauen; und es zwingt mich auch etwas innerlich, ich weiß selbst nicht was, zu entdecken was ich doch lieber verschweigen wollte.

Ich war einst in meines Vaters Lustgarten, wo eine Menge Hofleute um mich standen, und wo ich das Vergnügen hatte ihren Wettstreit in Ehrenbezeigungen gegen mich zu bemerken, als aus einem Wäldchen am Rande eines Wasserkanals

kanals, wo ich spazierte, ein junger Fremder kam, dessen Schönheit und anmuthiges Wesen jederman in Verwunderung setzte. Es schien als erstaunte er beym Anblicke unserer vergoldeten und mit Blumengewinden gezierten Lustschiffchen. Er blieb stehen und sah uns eine lange Weile nach, bis ich ihn endlich aus dem Gesichte verlohr. Ich fühlte von diesem Augenblicke an, eine heimliche Unruhe, dergleichen ich niemals gefühlt hatte. Ich war die übrigen Stunden des Tages stets in tiefen Gedanken, bis ich in das Zimmer meines königlichen Vaters kam. Hier traf ich diesen Fremden wieder an. Ich erröthete beym Anblick desselben, und hörte nicht ohne innerliche Beunruhigung die Erzehlung so er ihm von seinen Begebenheiten machte. Er wollte nicht entdecken wer er war. Ich sah ihn nach der Zeit alle Tage, und alle Tage mit grösserm Vergnügen. Ich suchte mich dieser angehenden Liebe nicht im geringsten zu widersetzen, weil ich ihn für höchstwürdig hielt, geliebt zu werden. Es schien mir auch aus seinen Blicke, daß ich ihm nicht gleichgültig seyn mußte. Anstatt mich solches verdriessen zu lassen, verstärkte sich nur meine Liebe zu ihm durch die Lust, so es mir machte, wenn ich erwog, daß ich auch von ihm geliebt wurde. Wie glücklich lebte ich nicht damals! ich sahe stets was ich liebte. Ach! warum hat mich ein barbarischer Prinz von ihm trennen müssen! Hier konnte sich Rosalia der Thränen nicht länger enthalten; der Prinz hingegen konnte sich unmöglich

länger

länger verborgen halten. Er nahm geschwind den Stein aus dem Munde, und warf sich der Rosalia zu Füssen. Da sah sie ihn nun, so schön als sie ihn jemals gesehen hatte.

Welch ein Entzücken!
Es auszudrücken,
Gelingt uns nicht,
Bis selbst die Liebe spricht.

Nachdem sie sich lange von ihrer Zärtlichkeit besprochen hatten, nahmen sie endlich Abrede, wie sie aus dem Palaste des Luftprinzen entgehen wollten. Aber der Stein, der unsichtbar machte, konnte nur einer einzigen Person diesen Dienst thun; und also mußte sich der Prinz von der Goldinsel, um die Rosalia zu retten, aller Wuth des Prinzen der Luftgeister blosstellen. Dieses wollte er gern thun. Ich bitte, ich bitte, o liebste Prinzeßinn! (sagte er) daß ich allein seinen Zorn auf mich laden dürfe; sie aber, fliehen sie ihn! Rosolia wollte dieß nicht geschehen lassen. Nein, Prinz! (sprach sie) itzt kömmt mir dieser Ort nicht mehr schrecklich vor, seitdem ich sie hier sehe. Sie haben eine Fee zur Beschützerinn, die in allen Jahrszeiten an den Hof ihres königlichen Vaters kömmt, und es ist itzt die Zeit, da sie bald kommen wird. Begeben sie sich dahin, und lassen sie sich noch einen andern solchen Stein von ihr geben; hernach können wir uns leichtlich beyde retten.

Unter-

Unterdessen kam der Luftprinz wieder nach Hause, und der unsichtbare Prinz reiste etliche Tage hernach ab. Er mußte die Rosalia bald zu befreyen suchen. Er eilte an den Hof des Königs der Goldinsel zu kommen; weil ihn aber die verwirrten Wege im finstern Walde langen Aufenthalt machten, so kam er erst, da die Fee schon wieder fort war, am Hofe an. Er betrübte sich herzlich darüber. Nunmehr hatte Rosalia noch drey ganze Monathe zu leiden. Er war schon entschlossen, wieder in den Palast des Luftprinzen zu gehen, und diese drey Monathe bey der Rosalia zuzubringen, als er in einer Allee, durch die er nach dem Ufer des Meers gieng, um sich zu Schiffe zu setzen, aus einer ungeheuren Eiche, die sich öffnete, zween Prinzen gehen sah, die sich mit einander besprachen. Weil sie den unsichtbaren Prinzen nicht sehen konnten, und also meynten als ob sie allein wären, so redeten sie alles laut. Es sagte der eine zum andern: willst du denn immer fortfahren, dich mit einer Liebe zu quälen, von der du doch weißt daß sie niemals glücklich seyn kann; und findest du in deinem ganzen Reiche nichts daß dich befriedigen könnte? Was hilft es mir, sagte der andere, daß ich der Fürst der Gnomen bin, und daß meine Mutter Beherrscherinn der vier Elemente ist, weil ich doch niemals von der Prinzeßinn Argentine geliebt werden kann. Du weißt noch wohl, da wir einst mit einander im Garten spazieren giengen, da wir uns hinter einer Heckwand versteckten, vor

dem

dem Springbrunnen mit Grottenwerk ausgeziert, wo ein Wasser so klar wie Kristall ist; dort sahen wir die schöne Argentine, die bey der grossen Sonnenhitze die Kühlung in Büschern suchte, wo niemals ein Sonnenstrahl durchdringt, und wo der Hauch der Zephyren stets frisch und lieblich ist; dort setzte sie sich auf den beblumten Rasen, der um den Brunnen ist, und das sanfte Rauschen des Wassers machte ihr Lust sich zu baden. Du weißt was wir da sahen, da sie ins Wasser stieg. Kaum wagte sie einen Blick auf sich selbst, als schämte sie sich ihrer eigenen Reizungen.

Von diesem Augenblicke an ist sie mir nicht aus den Gedanken gekommen: ihr schönstes Bild schwebte mir Tag und Nacht vor den Augen. Ich liebe sie, und ach! doch weiß ich gewiß, daß sie mich niemals lieben wird. Ich habe, wie du weißt, in meinem Palaste die Cabinetter der Zeit. Im ersten sieht man in grossen Spiegeltafeln das Vergangene; im andern stellt sich das Gegenwärtige dem Auge dar; und im dritten entdeckt man das Zukünftige. In dieses letzte lief ich sogleich, da ich die Argentine gesehen hatte; aber ach! Trotz aller meiner Liebe, sah ich an ihr nichts als Verachtung und Grausamkeit gegen mich. Erwäge wie groß meine Liebe, aber auch wie groß mein Unglück seyn muß, weil ich bey aller Gewißheit meines widrigen Schicksals, doch in mir fühle daß ich sie ewig lieben werde.

Der

Der Prinz von der Goldinsel, der alle Worte hörte, freute sich zu erfahren daß der Prinz der Gnomen die Argentine liebte, denn sie war seine Schwester, und er hoffte also, daß derselbe den Prinzen der Luftgeister, seinen Bruder, bewegen helfen würde, die Prinzeßinn der Roseninsel wieder in Freyheit zu setzen. Er wünschte auch sehr, daß er möchte in die Cabinetter der Zeit gehen und sich darinnen umsehen können; aber weil Argentine am Ende der Allee kam, so verbarg sich der Prinz der Gnomen mit seinem Freunde wieder in den Eichbaum, und sie kehrten in ihr Reich zurück.

Der unsichtbare Prinz bemerkte auch diesen Baum, und gab sich grosse Mühe ihn zu öffnen; aber es war ihm nicht möglich, weil er nur durch ein verborgenes Triebwerk geöffnet werden konnte. Aus grosser Begierde zu wissen, ob Rosalia ihn noch liebte, und vornehmlich, ob sie ihn allzeit lieben würde, verschob er seine Abreise noch etliche Tage, und blieb in dieser Allee, in Hoffnung daß der Prinz der Gnomen wieder dahin kommen würde. Er irrte sich nicht, er kam. Indem derselbe mit seinem Vertrauten durch den Eichbaum herausgegangen war, und sich mit ihm besprach, gieng der unsichtbare Prinz hurtig in den Baum, den sie offenstehend gelassen hatten. Er gieng auf einer Treppe von Ebenholz und Elfenbein hinunter, und kam an eine rothe kupferne Thüre, die fein gestochen war. Er öffnete

sie

P. 238.



P. 236.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0247
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0248
DFG

sie und kam in eine erstaunlich lange und breite Galerie. Zu beyden Seiten waren Durchgänge: einer in einen schönen Lustgarten, der andere nach einem Landsee, der nicht zu übersehen war. Er war ringsum mit Marmor eingefaßt und mit Wald umgeben. Er gieng in dieser Galerie fort. Alles Hausgeräte war von gediegenem Gold und Silber; man sah eine Menge kostbare Bildsäulen und Wasen; und auf den Simsen über der Säulenstellung standen die vortrefflichsten Porcellangefässe. Am Ende dieser Galerie war eine silberne Thüre von getriebener Arbeit, über welcher folgende Aufschrift stand.

Hier ist das Bildniß aller Zeiten:
Man sieht was itzt geschieht;
Was in Vergangenen entflieht;
Und auch der Zukunft Dunkelheiten.

Der unsichtbare Prinz gab sich alle mögliche Mühe diese Thüre zu eröffnen, aber es war alles vergebens: so verborgen war das Maschienenwerk, womit sie auf- und zugethan wurde, und dieses wußte allein der Prinz der Gnomen. Erst nachdem er ihn diese Thüre hatte aufschliessen gesehen, konnte er hineingehen. Dort sah er nun den Wasserkanal, auf dem er die Rosalia zuerst gesehen hatte; wie sie von dem Luftprinzen entführt wurde, und wie ihr derselbe im Cabinete der Bildsäule Memnons zu Füssen lag. Alles dieses gab ihm nur eine sehr traurige Erinnerung. Aber

hernach konnte er sich sogar der Thränen nicht enthalten, da er sah, wie vieles sie seit seiner Abreise vom Prinzen der Luftgeister hatte ausstehen müssen. Er lag ihr unaufhörlich an: sein drohendes zorniges Wesen war ihm an den Augen anzusehen; er hielt sie immer mehr gefangen, und sie durfte nicht mehr aus ihrem Zimmer gehen. Diese unglückliche Prinzeßinn that Tag und Nacht nichts als weinen.

Ihr betrübter Zustand war für den unsichtbaren Prinzen höchst empfindlich. Er hielt sich die Augen zu, damit er sich eine Weile seiner Traurigkeit ganz überlassen möchte. Er gieng sogar aus dem fatalen Zimmer; aber die Liebe zog ihn bald wieder hinein. Wie sehr erstaunte er nicht, da er wieder hinein trat, und die Rosalia an einem Fenster, vor dem eine vortreffliche Wasserkunst stand, erblickte. Sie schrieb beym Mondscheine einen Brief. Er trat recht nahe an den Wunderspiegel und las deutlich was sie schrieb, nämlich folgendes.

Verweile dich, du angenehme Nacht!
Die meine Noth ein wenig minder macht,
Weil ich zum wenigsten beym Mondenscheine
Noch ungehindert seufz' und weine.
Denn kaum erscheinet früh des Phöbus Licht,
So gönnt man mir auch diese Freyheit nicht:
Ich soll, Trotz meinem Leid im Herzen,
Mit meinem Kerkermeister scherzen.

Ich

Ich seh nur ihn, der mich zum Haß bewegt,
Und misse den, für den mein Herz sich regt.
Nach ihm nur sehn' ich mich mit innigen Vergnügen,
Und kann und will auch nicht die Zärtlichkeit besiegen.
Doch ach! was fühl ich nicht um ihn für herbe Pein!
Wie quält es mich, von ihm getrennt zu seyn!
Wie lebst du denn, du Liebstes meiner Seele!
Dir eilt mein Seufzen zu, aus dieser Sclavenhöhle.
Mein Prinz! o bleibe mir nur stets getreu!
Und glaube, daß ich stets die Deine redlich sey.
Schon kömmt, zu meiner Qual, die Sonne wieder!
Mit ihr auch mein Tyrann; schweigt, meine Lieder!

Der unsichtbare Prinz wurde durch Lesung dieser Verse zärtlich gerührt. Er beklagte das Schicksal der Rosalia; aber dann wurde erst seine Betrübniß recht groß, da er den Prinzen der Luftgeister wüthend ins Zimmer der Prinzeßinn treten sah. Er drohte ihr, (wie seine Gebährden anzeigten) daß er ihre Gefangenschaft noch härter machen wollte, wenn sie sich nicht seinem Verlangen gemäß erzeigen würde. Dieß alles konnte der unsichtbare Prinz aus seinen vor Zorn glühenden Augen, aus seinem schnellen Gange, aus seinen finstern Blicken, und überhaupt aus seinen Leibesbewegungen, mehr als zu deutlich verstehen.

Es war ihm dieß alles fast unerträglich. Er gieng aus dem Cabinet des Vergangenen, und in das Cabinet des Gegenwärtigen. Da sah er

die Rosalia am Ufer eines Wasserkanals sitzend. Sie hielt in der Hand die Verse, die er ihr, da er noch im Palaste des Luftprinzen unsichtbar vor ihr stand, geschrieben hatte. Es schien als läse sie dieselben mit Lust, und ihre zärtlich schmachtenden Blicke zeigten ihre verliebte Unruhe sichtbarlich an.

Der unsichtbare Prinz wäre gern auch ins Cabinet der Zukünftigen gegangen; aber der Prinz der Gnomen gieng niemals hinein, weil er schon wußte daß er nichts als Gleichgültigkeit und Verachtung gegen sich, an Argentinen gesehen hatte, und begehrte also von einer für ihn so schmerzlichen Sache nicht überzeugt zu werden. Also blieb der unsichtbare Prinz die wenige Zeit, so lange er die Wiederkunft der Fee Beschützerinn erwarten mußte, im Cabinett des Gegenwärtigen. Hier war ihm die Abwesenheit der Rosalia ein wenig erträglicher, denn er sah ihr Bild unaufhörlich, und alles was sie von einem Augenblicke zum andern vornahm. Aber es kam die Zeit, da er fort mußte, um bey der Ankunft der Fee zu seyn.

Er gieng also aus dem Cabinett der Zeiten, und begab sich an den Hof seines Vaters, des Königs der Goldinsel. Er bat die Fee Beschützerinn um noch einen andern solchen Wunderstein, womit er eine andere Person auch unsichtbar machen könnte. Die Fee, weil sie ihm ungemein gewo-

gewogen war, erfüllte sogleich seine Bitte. Der Prinz gieng ohne Verzug fort, damit er seine liebe Prinzeßinn aus ihrer Gefangenschaft befreyen möchte. Er kam an den Wald, der um den Palast des Prinzen der Gnomen war. Weil er den Weg, auf dem er vorher durchgegangen war, mit abgebrochenen Zweigen bezeichnet hatte, so fand er die Spur leichtlich wieder, und kam glücklich an der Pforte des Palasts an. Er lief durch alle Zimmer, fand aber seine liebe Rosalia nirgends. Er suchte sie in allen Lusthäusern und Cabinettern im Garten; aber auch dort war sein Suchen vergebens. Er gerieth hierüber in eine so innige Betrübniß, daß er sich wohl hundertmal ums Leben bringen wollte. Er wartete noch einige Zeit; aber da er nirgends etwas von ihr gewahr wurde, so gieng er aus diesen betrübten Oertern wieder fort, ohne jedoch zu wissen wohin. Itzt entsann er sich zu gutem Glücke auf die Cabinetter der Zeiten, worinnen er versichert war, zu entdecken, was mit der Rosalia vorgegangen, und wo sie sich itzo befände. Er gieng also wieder durch den dunkeln Wald, setzte sich zu Schiffe, und fuhr zurück in die Goldinsel. Da er zu der Eiche kam, durch die man hinunter in den Palast des Prinzen der Gnomen gehen konnte, so öffnete er sie, gieng die Treppe hinunter, und gerades Weges durch die lange Galerie in das Cabinet des Vergangenen. O! wie entsetzte er sich zu sehen, daß Rosalia eines von seinen beschriebenen Papieren (da er noch unsichtbar bey ihr war)

hatte fallen lassen, welches der Luftprinz aufgehoben, und darüber so schrecklich erzörnt worden war, daß er sie augenblicklich in einen andern Palast auf einem Berge, der bis über die Wolken hinaus reichte, weggeführt hatte. Der unsichtbare Prinz war nunmehr höchst begierig zu sehen, wie es itzo mit seiner schönen Prinzeßinn stünde, und gieng also in den Palast des Gegenwärtigen. Hier erblickte er sie in einem langen Saale, wo der Prinz der Luftgeister einen krystallenen Verschlag hatte machen lassen. Man sah dadurch alles was die Prinzeßinn vornahm; und der Luftprinz ließ sie Tag und Nacht von seinen Geistern bewachen, welche sie unaufhörlich umgaben, und sie nicht aus den Augen liessen. Sie war vor Betrübniß ganz ausser sich, sie that nichts als weinen und seufzen, und sah so niedergeschlagen aus, daß es erbärmlich zu sehen war.

Der Gram den es dem unsichtbaren Prinzen machte war unaussprechlich groß, daß ihm seine liebste Prinzeßinn fast in dem Augenblicke, da er sie zu befreyen in Begriff gewesen war, hatte entführt werden müssen. Er tadelte sich selbst darüber, daß er in der That Ursache daran war, weil er sich gar zu lange verweilet hatte. Er wußte nicht wo er diesen Palast auf den hohen Berge suchen sollte: er sah daß er ganz mit Wolken bedeckt war, und es ließ sich unmöglich errathen was für ein Berg, oder welches Land es wäre, in dem er lag. Nichts destoweniger gieng er

aus

aus dem Palaste des Prinzen der Gnomen, mit dem festen Entschlusse, die ganze Welt zu durchwandern, um die Rosalia aufzusuchen. Er kam bald hernach am Ufer des Meers an, und setzte sich wieder zu Schiffe.

Das Wasser war still und ruhig. Ein günstiger Wind blies in seine Segel, und schon hatte er das Land aus dem Gesichte verlohren, als plötzlich die Luft finster ward, als das Meer von Zeit zu Zeit sich zu bewegen anfieng, und durch den Schaum seiner Fluthen einen nahe bevorstehenden Sturm ankündigte. Sein Toben nahm plötzlich stark zu, und das Schiff des unsichtbaren Prinzen, nachdem es lange Zeit auf den Fluthen herum geirret war, wurde endlich durch die Gewalt der Winde an die auf der Küste befindlichen blinden Klippen getrieben, an welchen es scheiterte. Zu seinem Glücke ergriff er ein starkes Bret, woran er sich anklammerte. Hier diente er den Winden und Wellen lange Zeit zum Spielwerke; aber endlich rettete er sich an einer unbekannten Insel. Allda erstaunte er nicht wenig, da er hörte, wie sie von einem schrecklichen Geschrey ertönte. Aber bald darauf hörte er eine Musick und Gesänge, die ihm ausserordentlich ergetzten. Eine so sonderbare Neuigkeit bewog ihn, weiter ins Land zu gehen. Er kam an den Eingang eines Waldes, welcher von zween Drachen bewachet wurde. Ihr Leib war ganz mit gelblichten Schuppen bedeckt, und ihre gekrümmten Schwän-

ze rollten in langen Kreisen weit auf dem Erdboden hin. Sie warfen Feuer aus dem Rachen und den Nasenlöchern, und ihre Augen funkelten dermassen, daß auch der beherzteste Mensch hätte erzittern mögen. Weil unser Prinz unsichtbar war, so widersetzten sich diese Ungeheuer seinem Durchgange nicht. Er trat also in den Wald. Es war ein Labyrinth, in den man wegen des sehr vielen und wunderlich durch einander laufenden Gänge den Rückweg nicht finden konnte. Er gieng darinnen eine lange Zeit, ohne irgend jemand anzutreffen. Er sah nur eine grosse Menge Menschenhände, die bis unter das Faustgelenke aus der Erde hervor ragten, und woran ein goldener Reif war, auf dem ihre Namen standen. Er las ihrer etliche; aber dieß alles gab ihm noch kein Licht in der Sache. Je weiter er in diesem Irrgarten fortgieng, desto grösser wurde seine Neugierigkeit. Zuletzt fand er, in der Mitte einer Cypressen-Allee zween todte Körper. Da sie noch ein wenig warm anzufühlen waren, so erkannte er daraus, daß sie nicht lange getödtet seyn müßten. Noch mehr verwunderte er sich zu sehen, daß ein jeder eine feuerfarbige seidene Schnur um den Hals hatte, deren Enden sie noch in den Händen hielten, so daß es völlig das Ansehen gab, als hätten sie sich beyde selbst erwürget. An den Händen waren ebenfalls goldene Reifen, worauf ihre und zwoer Prinzeßinnen Namen standen.

Der

Der unsichtbare Prinz sah nunmehr, daß es ein Paar Prinzen von ansehnlichen Inseln, nahe bey der Goldinsel, waren. Er beklagte ihr trauriges Verhänguiß; und eingedenk der Pflicht, die man den Todten schuldig ist, machte er sogleich einen Graben am Rande der Allee, und verscharrte sie darein. Kaum waren sie völlig mit Erde bedeckt, so streckte sich von jeglichem eine Hand hervor, und blieb bis unter den goldenen Reif am Faustgelenke über der Erde empor stehend.

Der unsichtbare Prinz setzte hernach seinen Weg weiter fort, und dachte diesen wunderlichen Zufällen bey sich nach. Da er um die Ecke zwoer Alleen aus einer in die andere spazierte, und bis itzo noch nichts als diese todten Prinzen angetroffen hatte, bemerkte er eine lange Mannsperson, der man die Traurigkeit am Gesichte ansehen konnte! Lang gedähnte Seufzer erhoben seine Brust, und aus seinen Augen floß ein Strom von Zähren herab. Er hielt in der Hand eine feurfarbige seidene Schnur, wie die, die der unsichtbare Prinz an den beyden todten Körpern gesehen hatte. Er gieng eine lange Weile hinter dem Unbekannten her, ohne daß ihm dieser ein Wort sagte. Er schien in Gedanken zu gehen, wohin ihn die Beine trugen, und immer so traurig, daß ihn nichts aus seinem Tiefsinn erweckte. Endlich wandte er sich nach einer Allee mit wilden Feigenbäumen, und dort sah unser unsichtbarer Prinz einen andern eben so betrübten Menschen

als jener. Sie kamen zusammen, sie umarmten sich ohne ein Wort zu sagen, und einer legte dem andern eine rothe seidene Schnur um den Hals. Sogleich zogen sich die Schlingen von sich selber zu, und sie fielen neben einander todt zur Erde nieder. Alles dieses gieng so geschwind zu, daß er unmöglich Zeit gehabt hätte, sie an ihrem Vornehmen zu hindern. Es war auch vergebens, daß er die seidenen Schlingen aufzuknüpfen suchte; sie giengen nicht auf, wie große Mühe er sich auch damit gab. Er begrub sie also, wie er die zuerst erwähnten beyden Unglücklichen begraben hatte; und kaum waren ihre Leiber völlig bedeckt, so streckten sich ihre Hände bis an den goldenen Reif am Faustgelenke heraus, und blieben stehen, wie er es schon bey vielen andern gesehen hatte.

Der unsichtbare Prinz wagte es nicht sich sehen zu lassen: er furchte sich vor Bezauberung, ja er fieng schon an zu zweifeln, ob er jemals wieder aus diesem Labyrinthe kommen würde. Indem er diesen Gedanken nachhieng, erblickte er die Drachen, die diesen Irrgarten bewachten. Er gieng fort, und weiter in die Insel. Da kam er an die Pforte eines angenehmen Thiergartens, wo er eine Menge Menschen fand; einige lagen auf Rasenbetten, andere spazierten am Ufer eines Baches, und noch andere saßen unter dichten Bäumen, und thaten den ganzen langen Tag nichts als tanzen und sich lustig machen. Hier hörte man eine vortreffliche Musick, mit welchen

der

der Gesang der Vögel ein anmuthiges Concert machte: kurz, es schien als ob sie alle nur Freude und Lüste athmeten.

Der unsichtbare Prinz gieng aus dringender Neugierigkeit näher hinzu. Er hörte endlich das Gespräch eines jungen Prinzen und einer schönen Prinzeßinn. Sie lieben mich, sagte der Prinz, und haben mir geschworen mich bis zum Tode zu lieben; aber vielleicht werden sie mich, Trotz aller ihrer Schwüre, nicht immer lieben, und mich durch ihre Veränderlichkeit nöthigen, unter die Fee Desperatio, der Fürstinn über die Hälfte dieser Insel, zu gerathen. Denn dort hin kommen die Liebenden, welche aus Verzweifelung über die Untreu ihrer Geliebten das Leben lassen wollen. Diese Fee ergreifet sie, und setzet sie in ein Labyrinth, das also angeleget ist, daß sie eine sehr lange Zeit darinnen herumgehen können, ohne einander zu begegnen. Sobald sie in dieses Labyrinth gebracht worden sind, legt sie ihnen um das Faustgelenk einen goldenen Reif, worauf ihre und ihrer untreuen Liebsten Namen geschrieben stehen. Sie giebt ihnen eine feurfarbige seidene Schnur, die sich nicht eher zuschlingen läßt, als bis ein Paar verzweifelte Liebende einander begegnet sind. Alsdann legt einer dem andern die Schnur um den Hals, und sie zieht sich so fest zu, daß sie beyde ersticken. Der erste der sie todt liegend findet, begräbt sie, und ihre Hände erheben sich bis an den goldenen Reif aus der Erde hervor,

vor, und bleiben, zum ewigen Andenken der Untreu ihrer Geliebten, so stehen. Wie schrecklich auch dieser Tod ist, (fuhr der unbekannte Prinz fort) so wäre er mir doch angenehmer, als wenn ich ihr Herz, o Prinzeßinn! verlieren sollte.

Der unsichtbare Prinz erkannte aus dem Gespräche dieses verliebten Paars, daß er in der Insel der Liebenden war, und daß er aus dem Labyrinthe der Verzweifelung kam, wo die unglücklichen Liebenden ihr Leben beschlossen. Hernach begab er sich in den Bezirk der glücklichen Liebenden: denn zwischen beyden Plätzen war nur eine Pallissade.

Man darf dem Glück im Lieben niemals trauen:
Oft, wann man meynt auf sichern Grund zu bauen,
Sieht man den Augenblick,
Sich in der Qual zurück.

Der unsichtbare Prinz gieng durch alle diese Gärten. Er fand allerwegen nichts als Liebende, die von einander wie bezaubert waren; aber ihr Glück diente zu nichts, als daß sie zuletzt noch unglücklicher wurden. Er gieng wieder heraus, und suchte einsamere Oerter, wo er seiner Leidenschaft besser nachhangen könnte. Er setzte sich auf einen Felsen, dessen Klippen ins Meer hervor ragten, und that da die ganze Nacht nichts als an seine liebe Rosalia denken. Wird (dachte er) das Verhängniß nimmermehr ablassen mich

zu

zu verfolgen? Meine Unfälle und mein Schiffbruch wären schon mehr als gnug, mich höchstbetrübt zu machen, wenn gleich nicht auch die Liebe ihre Qualen hinzufügete. Entfernt vom Lande meines Vaters, ohne alle Hoffnung jemals wieder dahin zu kommen, führe ich hier ein elendes schmachtendes Leben, das mir der Himmel nur um deßwillen noch zu gönnen scheint, damit meine Qual noch viel grösser werde. Wenn ich allein litte, so dächte ich es wäre nur ein kleines Unglück; aber Rosalia lebt in der Gefangenschaft, und ich begab mich zur See, sie wieder in Freyheit zu setzen. Grausames Meer! höchstbetrübter Schiffbruch! welche bittere Herzensqual kostest du mich! Die Augen standen ihm voll Thränen, und wurden fast keinen Augenblick trocken. Er dachte Tag und Nacht nur auf Mittel, aus dieser Insel zu entkommen, hatte aber nicht die mindeste Hoffnung dazu. In dem Augenblicke hörte er ein schreckliches Geräusch. Die Meereswogen erhoben sich bis an die Wolken, und das Ufer erschallte weit und breit vom Toben der Wellen. Endlich sah er eine Weibsperson aus dem Wasser steigen, und wie sie vor einem grimmigen Riesen floh. Sie schryh so erbärmlich, daß der unsichtbare Prinz zur Erbarmung bewegt wurde. Er nahm geschwind seinen Stein aus dem Munde, zog seinen Degen, und lief auf den Riesen los, damit nur die unglückliche Schöne ihm entgehen möchte. Aber kaum war er ihm nahe gekommen, so berührte ihn der Riese mit

seiner

seiner Zauberruthe; und da blieb er so unbeweglich wie ein Stein. Der Riese hohlte alsobald die Prinzeßinn ein, hob sie mit der Hand in die Höhe, und stieß sie wieder ins Meer. Hernach kamen Tritonen; sie bunden den Prinzen von der Goldinsel mit Ketten, gaben ihm den Gebrauch seiner Sinne wieder, versetzten aber den unglücklichen Prinzen aufs neue in noch erbärmlichere Umstände. Sein Mitleiden kam ihm also sehr theuer zu stehen. Er konnte sich seines Steins nicht mehr bedienen; sie schleppten ihn unters Wasser, und er behielt also nicht die geringste Hoffnung mehr, seine Prinzeßinn zu befreyen, welches in der That sein größtes Herzleid war.

Der erwähnte Riese war der dritte Sohn der Fee Beherrscherinn der vier Elemente, und Herr des Meers. Die Ruthe, womit er den Prinzen von der Goldinsel berührt hatte, besaß die Kraft, einen Menschen unter dem Wasser leben zu lassen. Also kam er, in den Händen der Tritonen, und noch immer gefesselt, an Oerter, wo er nichts als schreckliche Ungeheuer sah. Ferner wurde er durch große Wälder in fürchterliche Abgründe geführt. Endlich brachten sie ihn auf einen weiten Raum, der rings umher mit entsetzlichen Felsen umgeben war. In der Mitte derselben stand einer, auf welchem der Prinz von der Goldinsel denjenigen Riesen sah, der ihn mit der Zauberruthe berührt hatte. Er saß darauf wie auf einem Throne. Sein Bart hieng ihm bis an den

Gürtel

Gürtel herab. Seine kahle und runzelichte Stirne, seine tief im Kopfe liegenden Augen, seine grausamen Blicke, seine drohende Stimme, alles an ihm war so fürchterlich, daß jeder Mensch, nur nicht der Prinz von der Goldinsel, vor ihm gezittert haben würde. Du verwägner Kerl! (sagte das Ungeheur) du hättest den Tod verdient; aber ich gedenke dich noch mehr zu bestrafen, wenn ich dich leben und unaufhörlich leiden lasse. Vermehre hier die Menge derer die ich Martern ausstehen lasse. Hernach banden sie den Prinzen an einen Felsen. Er fand eine sehr große Gesellschaft von Unglückseligen: denn es wimmelte alles auf diesen Felsen von Prinzen und Prinzessinnen, die der Riese allda gefangen hielt. Dieses Ungeheur, welches mit allem Fleiß Ungewitter erregt, damit ihm immer mehr Elende aufgeopfert werden, erhascht sie alle mit großer Begierde, sobald sie ans Ufer kommen.

Der Prinz von der Goldinsel konnte sich seines Wundersteins nicht bedienen, weil er gefesselt war. Er seufzte Tag und Nacht; und die Vorstellung vom Unglücke seiner liebsten Rosalia war das allerschmerzlichste für ihn. Endlich, da einmal der grausame Riese, zur Lust, etliche von seinen unglücklichen Gefangnen wollte kämpfen sehen, kam die Reihe auch an den Prinzen von der Goldinsel. Er ließ ihn losbinden; aber sobald er freye Hände bekommen hatte, so machte er sich mit seinem Steine unsichtbar.

Der

Der Riese erstaunte daß er hätte des Todes seyn mögen, da er den Prinzen der Goldinsel verschwinden sah. Er befahl, alle Wege zu besetzen, damit er nirgendwo durchkommen könnte, weil er hoffte daß er doch wenigstens fühlbar seyn würde, ob er gleich unsichtbar war. Aber der unsichtbare Prinz war schon durch enge Steige zwischen den Klippen gegangen und weit fort. Er gieng lange Zeit in Wälder herum, wo er nichts als schreckliche Ungeheuer antraf. Er kletterte von einer Klippe zur andern, bald auf diesen bald auf jenen Baum; endlich, nach unglaublich vieler Bemühung, kam er an den Strand des Meers, am Fuß eines Berges, und bemerkte daß es eben derselbe war, den er im Cabinet des Gegenwärtigen gesehen hatte, wo die Rosalia gefangen gehalten wurde. So treibt das Glück sein Spielwerk mit den Anschlägen der Sterblichen! so sind Unfälle die uns ohne alle Gegenhülfe zu seyn scheinen, oftmals der Ursprung eines nahen Glücks.

Er stieg auf den höchsten Gipfel des Berges, der bis in die Wolken reichte. Darauf stand ein Palast, in welchen er gieng. Er kam bis in einer große Allee. In der Mitte derselben sah er das krystallene Zimmer, worinnen Rosalia Tag und Nacht von den Luftgeistern bewachet wurde. Es war nirgendwo eine Oeffnung in diesem Zimmer, so daß der unsichtbare Prinz sehr verlegen dabey war. Er wußte nicht wie er die Rosalia benach-

benachrichtigen sollte, daß er endlich wieder da wäre. Er sah auch, wie sie unaufhörlich Thränen vergoß. Ihre Betrübniß that ihm im Herzen weh. Er mußte aber mit der Eifersucht des Prinzen der Luftgeister behutsam umgehen: denn, wenn dieser den mindesten Argwohn bekommen hätte, so würde er geschwind die Rosalia durch die Luft bis ans Ende der Welt haben fortführen lassen. Gleichwohl war es unumgänglich nöthig, der Rosalia von seiner Gegenwart Nachricht zu geben: und was ist auch der Liebe unmöglich?

Als einst Rosalia in ihrem Zimmer spazierte, und nahe an die krystallene Wand kam, so wunderte sie sich daß der Krystall anlief, als ob jemand daran hauchete. Sie wollte es abwischen; aber ihr Erstaunen ward noch viel größer, da sie sah, daß eine Stelle nach der andern anlief, und zwar von der andern Seite. Die Prinzeßinn vermuthete sogleich daraus, daß ihr Geliebter wieder da wäre. Sogleich fieng sie an, mit dem Prinzen der Luftgeister freundlicher als sonst umzugehen und ihm mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß, wann er ihr ein wenig mehr Freyheit gäbe, sie seiner Liebe Gehör geben wollte. Und die Erlaubniß, die sie sich von ihm ausbat, bestand in nichts anderm, als daß sie täglich, zum wenigsten eine Stunde, in dem langen Saale spazieren gehen dürfte. Der Prinz der Luftgeister freute sich sehr darüber und erlaubte es ihr. Rosalia gieng in den langen Saal spazieren. Der unsicht-

sichtbare Prinz gab ihr einen von seinen Wundersteinen: sie nahm ihn in den Mund, und den Augenblick war sie unsichtbar. Der Luftprinz wollte vor Zorn fast rasend werden, da er dieses gewahr wurde. Er gab seinen Luftgeistern Befehl, in die weite Welt auszufliegen und die Rosalia wiederzubringen. Sogleich zogen sie aus, wie die Mücken in den Hundstagen, und durchstanken alles. Unterdessen war der unsichtbare Prinz, mit der Rosalia an der Hand, durch eine Thüre des Saals gegangen, aus der man auf eine Terrasse kam, die nach dem Lustgarten gieng. Sie giengen stillschweigend fort, und meynten schon in völliger Sicherheit zu seyn, als unvermuthet ein grimmiges Ungeheur, doch nur von ohngefähr nahe bey dem unsichtbarn Prinzen und der Prinzeßinn aufsprang. Sie furchte sich dermassen, daß sie sich von des Prinzen Hand riß, wodurch sie einander verlohren. Hernach suchten sie sich wieder; aber, weil sie nicht reden durften, oder vielmehr, weil sie nicht konnten, so lange sie den Stein im Munde hatten und unsichtbar bleiben wollten, so war es nicht möglich einander wiederzufinden. Den Befehl des Luftprinzen, an seine Geister, hatten sie beyde gehört, daß sie sie den Augenblick wieder zuruckbringen sollten, wenn sie sie fänden: also durften sie es nicht wagen den mindesten Laut von sich zu geben.

Ach! wie kurze Zeit währte ihre Freude, und welche Traurigkeit folgte darauf! Nachdem die Prin-

Prinzeßinn lange Zeit im Walde herum geirrt hatte, so blieb sie an einem Brunnen stehen. Sie schnitt in dieser Gegend den ganzen Tag fast an alle Bäume folgende Worte ein: Wenn etwa mein lieber Prinz hierher kömmt, so soll er wissen, daß ich täglich an diesen Brunnen komme, dessen Wasser von meinen Thränen anläuft. Einst kam ein Luftgeist und las diese Nachricht. Man kann leichtlich erachten daß er sie seinem Prinzen geschwind hinterbrachte. Dieser machte sich sogleich unsichtbar und begab sich mit dem Luftgeiste an diesen Brunnen. Allda erwartete er die Rosalia. Sobald sie kam, reichte er ihr unsichtbar die Hand, und die Prinzeßinn dachte es wäre ihr Geliebter. Er legte ihr eine starke seidene Schnur um beyde Arme, machte sich wieder sichtbar, und rief seinen Luftgeistern zu, daß sie sie den Augenblick in den tiefsten Abgrund führen sollten.

Indem dieses geschah, kam ihr Geliebter, der unsichtbare Prinz, von ohngefähr dazu. Er sah den Luftprinzen in der Luft schwebend, und wie ihm eine seidene Schnur an der Hand hieng. Er vermuthete sogleich daß er die Rosalia entführte. Hierüber gerieth er in die gröste Verzweiflung, und wollte sich anfangs das Leben nehmen. Sollte ich (sprach er) mein Unglück überleben? Ist nicht itzo der Tod mein kleinstes Uebel, oder vielmehr mein einziges Glück? Bloß, um mir unerträgliche Qual zu machen, hat mir das Verhängniß mein Leben bisher erhalten. Ach! wie

kann ich erfahren, wohin dieser Barbar meine liebste Rosalia geführt hat?

Der unglückliche Prinz war also zum Sterben entschlossen, und er brauchte hierzu nichts anders als sich seiner Betrübniß zu überlassen. Endlich erhielt ihn noch die Hoffnung, daß er vielleicht in den Cabinetern der Zeit sehen würde, wo seine Geliebte wäre. Er gieng im Walde fort. Nachdem er einige Zeit gegangen war, kam er an einen Tempel, dessen Eingang von zweenen entsetzlich großen Löwen bewacht wurde. Er gieng unsichtbar hinein. In der Mitte dieses Tempels stand ein Altar, auf welchem ein großes Buch lag. Vor dem Innersten des Tempels hieng ein Vorhang. Der unsichtbare Prinz wurde neugierig, und zog ihn ein wenig auf. Da sah er auf einem Ruhbette ein schlafendes Kind liegen, und erkannte geschwind aus seinem neben ihm liegenden Bogen und Pfeilen, daß es Cupido war. Er freute sich innigst, daß er seinen Ueberwinder schlafend fand. Ach! (dachte er bey sich) das grausame Kind genießt der sanftesten Ruhe, indem es der halben Welt die Ruhe raubt. Muß ich ihm doch noch günstig seyn, da er mich so viel Uebels leiden läßt? Ach! wie schwer werden mir seine Ketten, die sonst so lieblich heissen! Er befürchtete daß er ihn erwecken möchte; er zog den Vorhang wieder zu, und gieng an den Altar, wo er das große Buch hatte liegen sehen. Er schlug es auf. Es war ein Verzeichniß aller Liebenden

benden. Der unsichtbare Prinz fand darinnen auch den Namen der Rosalia, und dabey war geschrieben, daß sie vom Prinzen der Luftgeister in einen tiefen Abgrund entführt werden sollte, wohin man nur durch den Goldbrunnen kommen konnte. Das Land, so von diesem Brunnen bewässert wurde, war ihm unbekannt. Wohin wende ich mich? (dachte er bey sich,) wie soll ich an Oerter kommen, von denen ich nichts als den Namen weiß. Ach! vielleicht entfernet mich jeder Schritt, den ich nach ihm zu thun gedenke, immer weiter von ihm. Jedoch, (dachte er wieder) was schadet dieses? Ich schätze mich schon glücklich genug, daß ich nur eine Möglichkeit sehe, die Rosalia zu befreyen.

Der unsichtbare Prinz, da er aus dem erwähnten Walde kam, befand sich in der Mitte von sechs Alleen, die durch den Wald liefen. Er wußte nicht auf welcher er fortgehen sollte. Indem er stille stand und bey sich nachdachte, sah er am Ende der Allee, am nächsten zu seiner Rechten, ein Paar Personen, die auf ihn los giengen. Er kannte sie im ersten Augenblicke: denn es war der Prinz der Gnomen und sein Vertrauter. Die Begierde zu hören wie es mit der Argentine stünde, trieb den unsichtbaren Prinzen an, ihnen unsichtbar nachzugehen, um zu hören was sie mit einander redeten. Ich wollte deinen Rathschlägen gern Gehör geben, sagte der Prinz Gnome,

und die verliebten Fesseln, die mir zu schwer werden, zu zerreissen suchen; wenn die Liebe durch die Vernunft besieget werden könnte. Ich weiß es, daß Arzentine mich unmöglich lieben kann; und dennoch bethe ich sie an. Sie wird mir alle Tage lieber, und ich würde mich schon glücklich schätzen, wenn ich versichert wäre, daß sie mich nur mit der Zeit lieben wollte. Aber von allen Qualen der Liebe mangelte mir bisher nur noch die Eifersucht, und auch diese empfinde ich itzo. Denn ich muß dirs entdecken, mein lieber Lisistratus, daß ich bey dem traurigen Gedanken, niemals von Argentinen geliebt zu werden, auch die schreckliche Vorstellung habe, daß sie einen andern liebt. Bey der letzten Lustbarkeit, die ich ihr anstellte, bemerkte ich solches. Ihre unruhigen Blicke verriethen klar, was in ihrem Herzen vorgieng. Sie achtete alles, womit ich mich bey ihr zuthat, für nichts, und nahm sich kaum die Mühe mich anzublicken. Sie liebt, mein guter Lisistratus, ja ja, sie liebt sicherlich. Wiewohl sie sehr gleichgültig gegen mich war, so machte ihr doch meine Liebe einigen Zeitvertreib, ob sie ihr gleich nicht gefiel. Bey allem diesen zittere ich vor Furcht, daß ich, nach geschehener Untersuchung, meinen Argwohn gegründet befinden könnte. Itzt bin ich im Begriff, das fatale Abenteur im Goldbrunnen zu versuchen. Hier, mitten in Walde, fließt dieses Quellwasser. Ein goldener Sand, so fein wie Staub, umgiebt den Rand desselben. Wenn man einen Tropfen

Was-

Wassers daraus nimmt, und ihn in diesen Staub fallen läßt, so schreibt sich den Augenblick der Name des Nebenbulers darinnen, wenn er nämlich geliebt wird. Ich fürchte, ich fürchte . . . du lieber Lisistratus! und diese Furcht ist eine gewisse Vorbedeutung meines Unglücks.

Der unsichtbare Prinz verließ also den Prinzen der Gnomen nicht, weil er so zufälliger und glücklicher Weise den Brunnen, den er suchte, an dem Orte fand, wo der Prinz der Luftgeister die Rosalia gefangen hielt. Der Prinz der Gnomen kam, nach vielen Umwegen, endlich am Rande des Goldbrunnens an. Er bückte sich seufzend, ließ einen Tropfen Wassers in den Goldstaub fallen; und den Augenblick stand der Name des Prinzen Flamma, seines Bruders, geschrieben. Er wurde hierüber dermassen betrübt, daß er dem Lisistratus ohnmächtig in die Arme sank.

Der unsichtbare Prinz, weil er die Rosalia in keinem solchen Verdacht hatte, begehrte nicht im geringsten, dergleichen Probe zu machen, sondern dachte nur, wie er sie befreyen möchte. Weil er das Vermögen hatte, ins Wasser zu gehen, ohne davon beschädiget zu werden, so stürzte er sich hinein. Da sah er an der einen Seite eine Thüre, welche er aufthat. Aus dieser trat man auf einen Berg. Er gieng eiligst hinunter, in der gewissen Hoffnung, die Rosalia frey zu ma-

chen. Er sah am Fuß des Berges einen einzigen Felsen: an demselben hieng ein Ring, und an dem Ringe war eine seidene Schnur angebunden, welche der unsichtbare Prinz sogleich zerschnitt. Er ergriff den Augenblick die Hand der Rosalia, und ihr Herz sagte es ihr, daß es die Hand ihres Geliebten wäre. Sie hatte den unsichtbarmachenden Stein nicht aus dem Munde nehmen wollen, und wie sehr sie auch der Prinz der Luftgeister gebeten hatte, so war sie dennoch unsichtbar geblieben. Es konnte dieser Stein nur von der Person, die sich dessen bediente, ausgenommen werden; und die Prinzeßinn besorgte, daß der Prinz der Luftgeister ihr ihn nehmen möchte, wenn sie ihn aus dem Munde nähme.

Der unsichtbare Prinz und Rosalia halfen einander den Berg hinan; weil aber Rosalia nicht, wie der Prinz, das Vermögen hatte, unversehrt durch das Wasser zu gehen, so konnte sie nicht durch den Goldbrunnen kommen. Sie standen am Rande des Bachs, hielten einander in die Arme geschlossen, und vergossen unzählig viel Thränen, ohne daß sie sich sehen oder mit einander reden konnten. Alles, wodurch sie sich etwas zu verstehen geben konnten, bestand in Thränen und Seufzern. Der Grimm des Prinzen der Luftgeister machte daß sie zitterten: denn er hatte schon ein schreckliches Wetter in der Luft erreget, da er bey seiner Wiederkunft von einer Jagd ge-

gesehen

sehen hatte, daß die Rosalia entführet worden war. Die tobenden Winde gaben die Wuth ihres Herrn deutlich zu verstehen. Nachdem diese schrecklichen Stürme etliche Tage angehalten hatten, entstand in der Luft eine entsetzliche Hitze. Unter einem fürchterlichen Brausen des Donners und schrecklichen Blitzen, fielen grosse Feuerwirbel aus den Wolken, wodurch ganze Wälder und Fluren entzündet wurden. Selbst der Bach, an welchem der Prinz mit der Rosalia war, vertrocknete in einem Augenblicke. Der Prinz vermuthete hieraus, daß auch der sogenannte Goldbrunnen vertrocknet seyn könnte. Er that also die Thüre auf, und befand daß es wahr war. Er ergriff die Rosalia an der Hand und ließ sie mit sich durchgehen. Sie reisten lange Zeit, ehe sie in die Goldinsel kamen. Endlich langten sie glücklich in derselben an. Sie fanden die Einwohner der Insel über die Entführung der Prinzeßinn Argentine in der äusserſten Betrübniß.

Der Prinz der Gnomen hatte sie, nachdem er vom Goldbrunnen zurückkommen wär, in seinen Palast führen lassen, damit sein Bruder der Prinz Flamma sie nicht bekommen könnte. Dieser letztere war darüber so schrecklich zornig geworden, daß er zur Rache den ganzen Erdboden in Feuer und Flammen zu setzen entschlossen war. Dieser Zorn war für die Rosalia und den unsichtbaren Prinzen ein Glück.

Der unsichtbare Prinz, weil ihn das Unglück seiner Schwester zärtlich rührte, entdeckte sich gegen den Prinzen Flamma, welcher unaufhörlich in den Gärten des Königs der Goldinsel war, weil er allda die Argentine so oft gesehen hatte. Jener erste zeigte diesem den Baum, durch den man in den Palast des Prinzen der Gnomen gehen konnte; und zur Danckbarkeit führte ihn der Prinz Flamma, nebst der Argentine, in sein Reich, wo sie sich weder von dem Prinzen der Lufgeister noch vor dem Prinzen der Gnomen fürchten durften.

Dort lebten sie, nach tausend Leiden,
In höchst erwünschten Freuden:
O! wäre doch, bey meiner Silvia,
Mein Glück bald da,
So wollt' ich kein verliebtes Paar beneiden.

Der Prinz Flamma vermählte sich mit Argentinen, und sie bekam also auch den Namen Flamma. Sie ist es die über dieses edle und glänzende Element die Oberaufsicht hat. Etliche Tage nach der Hochzeit führte sie ihr Gemahl an das Ende einer Gallerie hinter seinem Palaste. Allda öffnete er ein unterirdisch Gewölbe, das nur mit einer Lampe erleuchtet war, aber so schwach, daß man die Sachen darinnen kaum erkennen konnte. Die Prinzeßinn Flamma würde sich nicht wenig gefurcht-

furcht haben, wenn nicht ihr lieber Gemahl bey ihr gewesen wäre; aber dann fürchtet man sich vor nichts, wann man bey seinem Geliebten ist. Hernach schloß er sie fest in seine Arme, und stieß mit dem Fusse an eine Fallthüre, welche sich sogleich öffnete. Die Prinzeßinn wurde von einer unsichtbarn Gewalt in einen Abgrund gezogen. Endlich blieb sie in einem hellglänzenden Cabinet stehen. An jedem Ende des Cabinets war eine krystallene verschlossene Urne mit Feuerflammen.

Der Prinz, der bis itzo kein Wort gesprochen hatte, brach das Stillschweigen und sagte: Liebenswürdigste Prinzeßinn, sie sehen hier in diesen beyden Urnen alles was in meinem Reiche am kostbarsten ist. Das Schicksal hat mir die Bewahrung dieser Kostbarkeiten überlassen; aber mit ihnen will ich diese Wohlthaten und meine Macht theilen. Wählen sie sich einen von diesen Schlüsseln: einer öffnet die Urne, in welcher das Feuer des Lebens ist. Ein einziges Fünckchen dieses Feuers ist vermögend, das Blut des abgelebtesten Mannes wieder zu beleben; und wenn die Flammen daraus entführen, so würden alle Menschen unsterblich werden. In der andern Urne sind die Flammen der Liebe = = = O! (sagte die Prinzeßinn Flamma, ohne ihn weiter reden zu lassen) könnte ich mich wohl einen Augenblick in der Wahl bedenken? Was hülfe mir das Leben, wenn ich ihr Herz, mein

mein Prinz! verlohren hätte? Das Geschenk so sie mir heute machen, versichert mich einer ewigen Treu. Ich habe ihre Gleichgültigkeit nicht mehr zu besorgen, weil ich die Flammen der Liebe in meine Gewalt bekomme. Der blinde Amor hörte von dieser Stunde auf, sie nach seinem Belieben auszutheilen; und itzo öffnet die Prinzeßinn Flamma die Urne so oft als sie will, und giebt sie wem sie will.

Mich dünkt es fast, als kämen diese Flammen
In meinem Herzen immer mehr zusammen.

Ende des IX. Theils.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1763878201/phys_0276
DFG

LBMV Schwerin
000 311 006
33

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1763878201/phys_0281

DFG



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1763878201/phys_0282

DFG

Wilde zu führen. Zuweilen jagte er auf eine vierspännigen Wagen Hirsche, und seine Pferi liefen so schnell, daß sie auch die allerflüchtigst einhohlten. Zu anderer Zeit bekämpfte er n dem Spiesse grimmige Eber, die so schrecklich a zusehen waren, daß sich vielleicht kein ander Mensch an sie gewagt hätte. Es vergieng ke Tag, an dem er nicht Proben, bald von sein Geschicklichkeit bald auch von seiner Stärke a legte. Seine Mutter ertheilte ihm jedesmal d gebührende Lob darüber, vergaß aber niema eine Klage über die Liebe anzuhängen.

Was half ihr alles was sie wider Amo sagte? Die Natur läßt sich nicht zwingen. D Herz des jungen Prinzen widersprach heim allem was die Fee ihm sagte. So oft als sie, rer Verrichtungen halber, sich von ihm entfer mußte, befahl sie ihm allezeit ausdrücklich, n aus seinem Palaste zu gehen, weil sie voraus was ihm unglückliches begegnen könnte; aber Prinz gehorchte ihr selten. Sobald er sic Freyheit sah, vergaß er aller ihrer weisen Erm nungen. Er empfand immer mehr verdrieß lange Weile, und ließ sich einst, um sich Veränderung zu machen, von den Luftgeister den Hof eines benachbarten Fürsten führen, cher in der Rosen-Insel regierte, wo der Wi keine Macht hat. Dort findet man stets grü Rasen, die Rosen verblühen niemals, und lachende Frühling bleibt immer. Der erste blick war neu für den jungen Prinzen der Luf